Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/novellenunderzhl03guse

Novellen und Erzählungen

von

Bernd von Guseck.

Dritter Band.

Anzeige.

Bei **Carl Focke** in **Leipzig** sind nachstehende sehr zu empfehlende Unterhaltungsschriften, in elegantester Ausstattung, so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Alexis, W., Ferrand, E., und **Mueller, A.,** Babiolen. Novellen und Novelletten ꝛc. 2 Bde. à 3 Thlr.

Janinski, Eduard, Novellen. à 1½ Thlr.

Schoppe, Amalia, Anna Lapukhin. 2 Bde. à 3 Thlr.

Stengel, Franziska von, Otto von Oldesloe. à 1¼ Thlr.

Tarnow, Fanny, Chlorinde. 2 Bde. à 2¼ Thlr.

Wachsmann, E. von, Erzählungen und Novellen (8r). Neue Folge 2r Band à 2 Thlr.

774 3/3

Novellen und Erzählungen

von

Bernd von Guseck.

Dritter Band.

Leipzig, 1837.
Verlag von Carl Focke.

RBR
Jantz
#1444
Bd. 3

Der Frauen Emancipation.

Novelle.

1.

Unfreundlich und rauh war der November eingebrochen. Der traurigste Monat des ganzen Jahres! Da sinken die letzten Blätter gelb und verschrumpft von den Zweigen und manche Hoffnung, welche nicht zur Blüthe gekommen ist, verwelkt wie sie, da dringt nur selten ein Sonnenblick durch die Wolkenmassen, deren todtes Grau den Azur des ewigen Domes verhüllt, feuchte Nebel vergiften die Luft und aus dem trägen, tagelang anhaltenden Regen webt nicht selten der Frost ein frühzeitiges Leichentuch für die Natur. Es muß ein Herz sehr glücklich und sorgenfrei oder sehr jung und leichtsinnig sein, um bei dieser täglichen Mahnung an die Vergänglichkeit nicht momentan von trüben, trostlosen Gefühlen überwallt zu werden! Die Geselligkeit, welche der Sommer gestört und in andere Bahnen gelenkt, hat sich noch nicht wieder concentrirt, um durch ihre Freuden Ersatz für den ver-

lorenen Genuß der Natur zu bieten und keine Zerstreuung verscheucht den Geist ernster Betrachtung, welcher zwischen Herbst und Winter wohl auch materielle Gemüther befällt. Ein solches besaß in hohem Grade der Reisende, welcher an einem stürmischen Novemberabende die letzten Meilen nach der Residenz zurücklegte, aber es schirmte ihn nicht vor dem unheimlichen Eindrucke der Jahreszeit. Er sah verdrießlich durch die angelaufenen Kutschfenster in die Gegend hinaus, welche ihrer wenigen Reize jetzt völlig entkleidet war und sprach kein Wort mit seiner jungen, schönen Begleiterin. Ein Franzose würde hieraus sogleich folgern, daß die Reisenden durch das innigste Band, durch das Band der Ehe an einander gefesselt wären und allerdings hätte er die Wahrheit getroffen, wenn wir auch den Grund seines Schlusses, die gegenseitige Kühle für Deutschland in Abrede stellen müssen. Hier ganz besonders. Herr von Traun hatte seine Gattin aus wahrer Liebe geheirathet, aber da seiner Werbung keine Hindernisse in den Weg getreten waren und er aller Schwungkraft ermangelte, die Heerstraße des Gewöhnlichen auch nur einen Fußbreit zu verlassen, so trug seine Liebe keinen glühenden, poetischen, Charakter, sondern den Ausdruck behaglicher Sicherheit im Besitze. Darum war es nicht Gleichgültigkeit daß er während der letzten Stunden seiner Reise der

Gefährtin so wenig Aufmerksamkeit widmete, sondern nur die Unlust an der Reise selbst und das Bewußtsein, daß er nicht nöthig habe, sich mit Artigkeiten zu bemühen, welche ihm während seiner Freierzeit sauer genug geworden. Frau von Traun ihrerseits vermißte sie nicht, sie hatte sich fröstelnd dichter in den Mantel gehüllt und die Augen halb geschlossen. Das dampfende Viergespann eilte im gestreckten Trabe die Chaussee entlang, den fern auftauchenden Thürmen zu, welche doch bald wieder in abendlicher Dämmerung verschwanden, noch ehe der Wagen durch das antike Säulenportal des Thores rasselte.

Dem Landbewohner, mag er auch noch so bekannt mit der Residenz sein, fällt sie doch immer neu und wunderbar in die Augen, wenn er sie nach einem längern Zeitraume zum ersten Male wieder betritt. Auch Herr von Traun richtete sich auf und sah mit Wohlgefallen die breitgetrennten Reihen schöner Gebäude, das rege Treiben der Volksmenge, die strahlenden, geschmackvoll ausgeschmückten Kaufläden von Gasflammen erleuchtet. Zuweilen warf er dann einen lächelnden Seitenblick auf seine junge Frau, welcher eine ganz neue Welt aufgegangen, sie sah das Alles zum ersten Male. Jetzt hielt der Wagen vor dem Hotel, der Portier riß an der Klingel, die Kellner flogen, der Wirth bewillkommte die vornehmen —

mindestens reichen — Gäste in Person; gegen Fremde in geringerm Fuhrwerk blieb er unsichtbar wie der Dalai Lama und Fußreisende fanden gar kein Unterkommen bei ihm. In wenig Minuten befand sich Herr von Traun mit seiner Gemahlin in einem prachtvoll möblirten Zimmer der Bel-Etage, dienstfertige Hände hatten schnell alles Gepäck beseitigt, und die Thüre schloß sich hinter dem Kellner, welcher den befohlenen Thee gebracht und das Fremdenbuch bescheiden auf den Nebentisch gelegt hatte. Frau von Traun ruhte halb liegend auf dem Sopha, ihr Mann, der auf und abgegangen war, blieb vor ihr stehen und sagte freundlich: Nun, Laura?

Sie hob ihr geistvolles Auge zu ihm und erwiederte: Was heißt dies nun? Fragt es nach meinem Befinden oder nach meiner Meinung über die Stadt? Jenes ist gut, diese noch nicht festgestellt. Ich hoffe, wir werden die Zeit unsers Aufenthalts recht benutzen. Nicht allein die Vergnügungen, die Merkwürdigkeiten, will ich kennen lernen, sondern auch die Menschen, welche innerhalb dieser Ringmauern leben.

Das sollst Du! — sprach Traun, indem er sich zufrieden die Hände rieb — Mein Rang berechtigt Dich, bei Hofe vorgestellt zu werden; die Anwesenheit der erhabenen Gäste veranlaßt gewiß eine Menge von Feier-

lichkeiten denen wir beiwohnen — da siehst Du Alles, was irgend berühmt ist. Setze nur gleich morgen Deine Toilette in courfähigen Stand.

Laura lächelte mit etwas Spott und entgegnete leichthin: Ich freue mich sehr auf diese Feste, doch denke ich, hier auch noch andere Berühmtheiten kennen zu lernen. Sie nannte ein paar literarische Namen von gutem Klange, welche jedoch ihrem Gemahle, der sich nie um die Literatur bekümmerte, ganz fremd waren. Er antwortete also nicht darauf, sondern bat um eine Tasse Thee, Laura machte ihm solche zurecht, während er die zur Anmeldung bei der Polizei erforderlichen Notizen in das Fremdenbuch einschrieb. Als es der Kellner mit dem Service hinwegnahm und raschen Blickes darin las: Kammerherr und Ritter p. von Traun, verbeugte er sich noch einmal so tief, Laura bemerkte es mit verächtlichem Lächeln.

Die Anwesenheit der befreundeten Herrscherfamilie war nicht allein für die erlauchten Glieder des königlichen Hauses ein hohes Fest, sondern sie setzte auch die ganze Hauptstadt in Bewegung. Jeder wollte den Monarchen sehen, der sich schon bei seiner Thronbesteigung durch ritterliche Kühnheit und Energie einen Ehrenplatz im Tempel der Clio gesichert; die militärischen Uebungen hatten stets zahlreiche Zuschauer, die Theater waren überstark besucht. Am Tage nach

Traun's Ankunft fand eine große Parade statt. Der Kammerherr hatte selbst eine Reihe von Jahren im Heere gedient und sich mit großer Hingebung den Details des Friedensdienstes gewidmet; er freute sich also übermäßig nach langer Entbehrung ein Schauspiel wieder zu sehen, in welchem er sonst als Statist und stumme Person fungirt hatte. Mit scharf kritischen Augen blickte er auf die glänzenden Schaaren nieder und rügte gegen Laura, bald die Richtung, bald die Distance eines Zuges, bald schüttelte er den Kopf über die Haltung eines Officiers und wäre am liebsten selbst mit vorbeidefilirt, um sich seiner Frau in voller Glorie zu zeigen. Diese war von dem imposanten Anblicke der Kriegermassen überrascht, ihr Geist, der nie auf der Oberfläche der Erscheinungen schwamm, tauchte in tiefe, ernste Betrachtungen, Ursache und Wirkung, Vorzeit und Zukunft in Zusammenhang bringend und sie sah mit sehr gemischten Gefühlen auf die bewaffnete Macht, deren Tausende von Bajonetten dem Willen ihres Herrn treu und gehorsam zu Schutz und Trutz bereit waren. Welches Glück für das Vaterland, für Europa, daß ein so gerechter, milder Herr die Macht in seiner Hand hielt! Laura blickte mit wahrer Huldigung zu der majestätischen Herrschergestalt hinüber, mit Antheil auf die erlauchten Sprossen seines Hauses, welche an der Spitze

ihrer Truppenabtheilungen einherzogen und als ihr Gemahl sie auf den fremden Monarchen, den schönsten Mann seines weiten Reiches, und dessen jugendlich anmuthigen Thronfolger aufmerksam machte, konnte sie einen leisen Ruf der Bewunderung nicht unterdrücken. Lächelnd wandte sich ein junger Mann, welcher ebenfalls von der Plateforme des öffentlichen Gebäudes der Parade zuschaute und in seinen modisch reichen Mantel gehüllt, bisher nicht daran gedacht hatte, mehreren gedrängten Damen mit Laura Platz zu machen, nach ihr um und schien, durch ihr reizendes Antlitz frappirt, einer plötzlichen Anwandlung von Höflichkeit zu erliegen. Er trat einen Schritt zurück, um ihr freiere Aussicht zu gönnen und faßte den Kammerherrn in's Auge, der sogleich, ihn erkennend, rief: Guten Morgen, Graf Dissen! Glücklich zurückgekehrt? Wie sieht es aus in Italien? — Der Angeredete verbeugte sich und erwiederte: Italia will sich, wie andere altgewordene Jungfern verjüngen, aber es thut's halt nimmermehr. — Was führt Sie den eifrigen Landwirth, nach der Residenz? — Die erste unverstandene Rede, deren Sinn Laura's Geist anzog, belächelte Traun als einen hübschen Witz, und auf die folgende Frage antwortete er. Eigentlich führt mich meine Frau her, welcher ich die Stadt gern einmal zeigen will. Auch bin ich Kammerherr

geworden, obschon nicht dienstthuender, da muß ich mich doch von Zeit zu Zeit bei Hofe sehen lassen. Meine Frau — ich stelle sie Ihnen vor! Liebe Laura, der Graf von Dissen wünscht Deine Bekanntschaft zu machen. Frau von Traun erwiederte die Verbeugung des Grafen und ihr Mann fuhr fort: Meine Frau wollte ich eben sagen, soll auch durch meine alte Tante an die Ober-Hof- und Staatsdame und durch diese an die allerhöchsten Herrschaften präsentirt werden. Aber sehen Sie! die Artillerie schon! Wir verplaudern den ganzen Parademarsch! — Er lenkte seine Aufmerksamkeit wieder den Truppen zu, aber des Grafen Blicke suchten verstohlen das zarte und doch ausdrucksvolle römische Profil der jungen Frau, welche ihm bald ein offenes, stolz fragendes Auge zuwandte. Sie besaß nicht jene ländliche Schüchternheit, welche vor Fremden verlegen erröthet und durch einen feurigen Männerblick in verschämte Verwirrung gebracht werden kann, ihr Geist war stark und selbstständig, duldete kein Uebergewicht des Herzens und wußte sich überall Achtung zu verschaffen. Darum sah sie dem Grafen, dessen heimliche, dreiste Blicke sie fühlte, frei in's Gesicht — und jedem Andern hätte ihr kalter Stolz imponirt, aber des Grafen Seele trug zu viel gleichartige Elemente, um sich nicht von dem Ausdrucke, der in ihren schwarzen

Augen strahlte, wunderbar angezogen zu fühlen. Er senkte seinen Blick nicht vor dem ihren, noch wandte er ihn ab, sondern faßte im vollen Anschauen die regelmäßige Schönheit ihrer Züge auf — es war der Typus, welcher ihn an den Frauen von Albano zur Bewunderung hingerissen hatte. Laura fühlte sich verletzt, ein feindseliger Zug keimte um ihre Mundwinkel, sie runzelte die Stirn und zwang sich, den Fremden keiner Beachtung mehr zu würdigen, deren er doch — sie fühlte das in einem raschen Gedankenfluge — so würdig war.

Das militärische Schauspiel ging zu Ende, ein donnerndes, unabgebrochenes Hurrah! des Volkes begrüßte nochmals die Monarchen, welche in den Palast zurückkehrten. Die Truppen waren abgezogen, die Menge verlief sich.

Sehe ich Sie vielleicht heute Abend auf dem Balle beim Prinzen? — fragte Traun den Grafen, welcher Abschied nahm. Dieser zuckte die Achseln und erwiederte: Ich bin ein homme sans aveu — darf weder eine Civil — noch ständische Uniform tragen, habe auch keine Schritte gethan, um mit einer Einladung beehrt zu werden. Hätte ich freilich geahnt, welches Glück mir — doch die Klage kommt zu spät. In andern Cirkeln werde ich gewiß die Ehre haben, in Ihrer Gesellschaft zu sein!

Ein Prinz vom Hause gab einen glänzenden Ball. Man versammelte sich. Karossen mit Laternen und Lakaien rasselten vor, die Schildwachen stießen die Gewehre fort und fort Honneurs machend auf den Boden; in der Vorhalle des herrlichen Palastes weilten Adjutanten und Kammerherrn, die Gäste zu empfangen. Fürstliche Personen, Generale, fremde Officiere, Hofherrn, reichgeschmückte Damen erstiegen die Marmortreppen, welche mit kostbaren rothen Teppichen belegt waren. Zuweilen erschien auch Einer, dessen ängstliche Scheu, dessen Sorgfalt auch nicht mit dem Fuße den Stoff, der die Mitte der glatten Stufen bekleidete, zu betreten, ihn als einen Fremdling solcher Hallen bezeichnete. In den geschmackvoll verzierten Räumen wogte ein reges Gewühl. Ueberall blitzten Uniformen, funkelten Orden und Brillanten; wenn der Hofmarschall den Stab aufstieß, reihte sich die gedrängte Menge und machte den hohen Durchschreitenden Platz, vor denen sich Alles neigte. Endlich schien Alles versammelt. Das Zeichen erfolgte; die Flügelthüren das Saales rauschten auf und aus den innern Gemächern wallte der fürstliche Zug, nach Rang und Verhältniß zu Paaren gereiht hervor, von einer schmetternden Polonaise begrüßt und empfangen, Paar auf Paar schloß sich an. Der Strom der Zuschauer drängte sich nach,

theils um den Tanz zu sehen; theils die Musik des fremden Componisten zu hören, der sein eigenes Orchester dirigirte. Auf den Tonwellen rannen die Momente flüchtig dahin und wurden zu Stunden.

In einer Fensternische standen zwei junge Männer, deren kräftige Gestalten durch den purpurrothen Hintergrund der Drappirung vortheilhaft hervorgehoben wurden. Beide waren Ausländer; das bezeugten die fremden Uniformen, der charakteristische familienähnliche Schnitt ihrer Gesichter und auch die kräftigen Klänge einer unbekannten Sprache, obwohl heut viel Einheimische gleichfalls in fremden Zungen, mitunter den Genius derselben gräßlich mißhandelnd, verkehrten. Die Sprache der beiden jungen Männer machte manches feine Diplomatenohr, das wenigstens mit dem Klange aller Hauptsprachen Europa's bekannt war, stutzen — es bedurfte aber nur eines Blickes auf die Uniform der Fremden, so konnte man ihr Vaterland vermuthen und ärgerte sich einzig darüber, daß man kein Wort von ihrer Unterhaltung verstand. Diese betraf offenbar die Gesellschaft und besonders die Damen, das konnte man aus der Richtung ihrer Blicke, aus dem bewundernden oder spöttischen Ausdrucke ihrer scharfen Züge erkennen. Einige von den Damen, denen die beiden interessanten Fremden aufgefallen waren, bemerk-

ten, daß auch sie der Gegenstand ihres Gesprächs wurden; sie stellten sich unbefangen, doch wurde ihre Haltung sichtlich graziöser, ihre Bewegungen rundeten sich und in ihren Gesichtern wurde ein nach Kräften geistreiches Mienenspiel bemerkbar. Man schickte endlich einen jener hermaphroditischen Frauendiener, welche jetzt, wie andere Elendthiere selten werden, ab, um die Fremden zu sondiren. Der sanfte Jüngling, seines Auftrages stolz, machte sich an sie und da er kein Mittel wußte, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, so stieß er den Einen, als sei es durch Ungefähr, mit dem Ellenbogen. Ein rascher sprühender Blick des Unbekannten, höfliche Entschuldigung des Attentats in französischer Sprache, stummes Gegencompliment. — Die Herren tanzen nicht? — Einsilbige Verneinung. — Sie sind nicht bekannt unter der Damenwelt — ich stehe sehr gern zu Befehl, es wird mir eine Ehre sein, Sie zu präsentiren, wo Sie wünschen. Auf Ehre! Wollen Sie mir gefälligst sagen, welchen Damen Sie vorgestellt sein wollen und mich mit ihren Namen beehren? — Der Eine zeigte offen lachend seine weißen Zähne und strich sich den dicken Knebelbart, der Andere lehnte das Anerbieten kalt höflich ab. Doch, wenn Sie wollen, sagte der Erste, so nennen Sie uns einige von den Schönheiten. Jene zum Beispiel, mit der

schlanken schönen Gestalt, die rosa Blondine? — Der Dienstfertige nannte sie. — Und die jugendliche Anmuth dort mit der Camellienblüthe in der Hand? — Jener gab Auskunft und machte die Fremden ungefragt auf mehrere der Damen aufmerksam. Wer ist aber die Reichgekleidete mit den wunderschönen Formen? — Der junge Mensch erstaunte, daß ihnen auch diese unbekannt war, nannte ihren Namen, rühmte ihre Toilette und ließ sich in Erörterungen über die Toilette der Damen im Allgemeinen ein, wobei er seltene Kenntnisse an den Tag legte. Ich finde — sagte der Fremde — daß die Damen nicht neidisch zurückhaltend mit ihren Reizen sind, was mir um so wohlthuender auffällt, als ich aus Gegenden komme, wo sich auch nicht einmal ein Frauenantlitz zeigt. — Der Jüngling sah zweifelhaft lächelnd an ihm empor, indem er sich die Halsbinde zurecht rückte, dann rief er plötzlich: Sehen Sie, sehen Sie! den Contretanz der hohen Herrschaften! Sie kennen doch Alle? — Hier bedurften die Fremden seiner nicht. Als er sich schließlich ihnen mit seinem Namen vorstellte und zur Fortsetzung der angenehmen Bekanntschaft um die ihrigen bat, wichen sie ihm durch neue Fragen aus, nach deren Beantwortung sie sich für seine Nachrichten bedankten und plötzlich scheidend dem Strome

folgten, der sich zu den Freuden der Tafel in die untern Räume des Palastes zog. Sie nahmen im rothen Zimmer an einem der vielen Tische Platz und blieben lange ohne Genossen, denn Alles gesellte sich nach bekannten Coterien und der Anblick der Ausländer verscheuchte manche derselben, welche ungestört mediſiren wollte. Endlich näherte sich eine ältere Dame mit zwei jüngeren, denen ein Herr folgte, warf ein kurzes: Est-il permis? auf den Tisch und nahm resolut Platz; ihrem Beispiele folgten die Uebrigen, der Tisch war besetzt. Die Fremden wechselten ein paar Worte in ihrer Muttersprache und fixirten die Angekommenen, doch nicht auf lästige Weise, sondern unbefangen und natürlich. Besonders die beiden jüngern Damen mußten ihnen auffallen, sie waren Beide anziehend, doch in verschiedener Art: die Eine groß, voll, mit einem regelmäßigen schönen Gesichte, dessen ruhiger Ausdruck durch interessante Augen belebt wurde, die Andere schlank, zart, beweglich, ein reizendes Antlitz mit schwarzen Augen und einer feinen römischen Nase. — Es ging lange still zu an dem Tische, nur die alte Dame ließ ihrer Zunge über die Anwesenden freien Lauf, der prachtvolle Paradiesvogel auf ihrem Kopfe blieb in beständiger horizontal wehender Bewegung und ihre Augen blitzten feuriger als der Brillantschmuck, den sie trug.

Endlich richtete sie ihren Blick wie einen Troikar auf die Fremden und sagte: Unbekanntschaft genirt auf beiden Seiten. Ich bin die Baronin Altenrode, das ist mein Neffe, der Kammerherr von Traun nebst Frau und diese Dame meine Cousine, Frau von Heilsberg. Dürfen wir eine gleiche Offenheit erwarten? Auf die gerade Frage gehörte eine gerade Antwort. Wir sind Magyaren, erwiederte der Aelteste, der Fremden, ich heiße Szechenyi, mein Freund nennt sich Gara. Die alte Dame schien mehr zu erwarten; das Hiersein der Ausländer bürgte für ihren Rang, doch gaben sie darüber keine Auskunft. Herr von Traun wühlte im Schutthaufen seiner geographischen Erinnerungen, um das Vaterland der Magyaren wenigstens durch Näherung zu finden; die beiden jungen Frauen sahen mit Antheil auf die Repräsentanten einer stolzen Nation. Ungezwungen floß nun das Gespräch über allgemeine Gegenstände, Szechenyi wandte sich oft an Laura, welcher das Französische nicht geläufig war, da rief Gara mit der ihm eigenen Lebendigkeit in deutscher Sprache: Wir wollen doch deutsch reden, das steht uns Allen näher. Glauben Sie nicht, meine Damen, daß wir als gute Oesterreicher das Ueberrheinische vorziehen! Herr von Traun hatte jetzt doch einen Anhalt und freute sich sehr, als ihn das Wort Ungarn im Ver-

laufe des Gespräches endlich ganz in's Klare setzte. Die Baronin konnte ihre Aufmerksamkeit, welche auch das, was an andern Tischen vorging, umfassen wollte, nicht ausschließlich ihrer Gesellschaft widmen, doch entging ihr nicht, daß die beiden Ungarn immer lebendiger, immer feuriger zu den Frauen sprachen, daß diese an ihrer Unterhaltung Geschmack fanden und Herr von Traun, dem sie zu weit aus seinem Ideenkreise schweifte, bald ganz dazu schwieg und nur mit seinem Glase verkehrte. Als endlich der Aufbruch erfolgte, hing die Baronin ihren Arm in den des Neffen und schritt voran, Szechenyi bot Laura, sein Freund der Frau von Heilsberg das Geleit. Im Saale angekommen, wandte sich die Baronin rasch um und sagte: Ah, die Herren haben sich gleich zum Tanze engagirt? Szechenyi griff das Wort freudig auf und bat um Laura's Hand zum Walzer, sie sagte etwas befangen zu; Gara konnte jedoch seine Dame trotz aller Bitten nicht zum Tanze bewegen, sie kehrte in den Kreis ihrer Bekannten zurück und war für den Rest des Abends nur den Blicken des Magyaren zugänglich.

Ich bitte Sie aber, Tante! — sagte Frau von Traun, als sie nach beendigtem Walzer glühend an die Seite der Baronin zurückkehrte — wie konnten

Sie das veranlassen? Ich glaube, es war unschicklich von mir, daß ich zusagte.

Unschicklich? — wiederholte die alte Dame lachend — Sie haben doch keinen Reifrock mehr getragen, liebes Kind, daß Sie mit solchen altfränkischen Ideen auftreten! Was heißt unschicklich? Das, was sich nicht schickt, nicht fügt, was unmöglich ist. Nur das Unmögliche nenne ich unschicklich. Sie haben doch gern getanzt?

Gern wohl, — erwiederte Laura — aber daß die Art, wie ich engagirt wurde — es war ja fast angeboten — meinem Gefühle widerstrebt, kann ich nicht leugnen. Bertha hat richtigern Takt bewiesen und nicht getanzt.

Ihres Mannes wegen, der ein Ungeheuer von Jalousie ist! — sagte die Tante — Klugheit von ihr! Ich achte diese Klugheit. Hielte ich ihr Benehmen für etwas Anderes, würde ich es lächerlich finden, Sie, meine Laura, bedürfen dieser Klugheit nicht, Ihr Gemahl ist eine Art von Fisch, kalt gleichgültig, stumm und stumpf; wäre er nicht mein Neffe, so würde ich sein Bild treffender zeichnen. Darum können Sie Ihr Leben genießen, wie Sie wünschen, und ich habe zu viel Achtung vor Ihrem Geiste, um Sie einer spießbürgerlichen Ehe fähig zu

halten. Liebten Sie Ihren Mann, so wäre es freilich anders.

Wie? Wer sagt Ihnen —? unterbrach sie Laura mit ungeduldiger Röthe, aber Frau von Altenrode ließ sie nicht aussprechen, sondern schlug sie leicht mit dem Fächer auf die Achsel und sagte: Ich kenne die Welt und die Menschen, mein holdes Kind. Wir sprechen wohl noch mehr über diesen Gegenstand. Hier kommt Ihr geliebter Mann (sie betonte das Beiwort mit lachendem Spotte), er will sich doch auch einmal nach Ihnen umsehen, der Musterhafte.

Laura erröthete noch mehr, noch unwilliger, denn Herr von Traun schien plötzlich andern Sinnes zu werden, blieb bei einem Bekannten stehen und sah gleichgültig zu ihr herüber. Nach einer Weile kehrte er gar um und ging wieder in das Nebenzimmer zurück. Die Baronin, deren durchdringenden Augen nichts entging, belauschte ein fast unmerkliches Zucken um Laura's Lippen, doch sagte sie kein Wort. Zu ihrer Verwunderung nahte sich auch der Ungar nicht mehr, sie sah weder ihn, noch seinen Freund im Saale und äußerte sich darüber gegen Laura. Diese erwiederte stolz: Sie habe Beide nicht vermißt! Szechenyi hatte schon in Begleitung seines Landsmannes den Palast verlassen. Hier gilt es, zur rechten Zeit zum Rückzuge zu blasen, — sagte er,

als Beide durch die schlafenden Straßen wanderten. — Es ist ein herrliches hochsinniges Weib; aber eben darum! Ich muß ihr meine Achtung zollen, das verhindert mich an jedem unlautern Schritte Du hörst mich nicht, Joseph!

Doch, doch! — antwortete Gara zerstreut. — Du sprichst von Deiner Tänzerin.

Und Du denkst an die Spröde, welche nicht Deine Tänzerin sein wollte, — versetzte Szechenyi — Meinst Du, ich habe Deine Blicke nicht bemerkt, welche wie Pfeile nach einem schönen Ziele schossen? Aber einen türkischen Geschmack hast Du doch, Joseph, überhaupt man sieht es Dir an, daß Du lange in Constantinopel — oder in Stambul soll ich wohl sagen — gewesen bist. — Du senkst die Augen, wenn ein Paar Liebessterne Dir lächeln, als stände der schwarze Eunuch mit dem blitzenden Yatagan dahinter, um den Frevel des Anschauens sofort zu strafen; selbst hinsichtlich der Gestalten, denen Du vorzüglich zu huldigen scheinst, ist die Vorliebe des Orients für reichbegabte Formen bei Dir unverkennbar. Wie wär' es sonst möglich, daß Du die Reizende, deren Geist aus jedem Zuge ihres Antlitzes wie eine göttliche Sonne leuchtet, übersehen und Dich zu dem Marmorbilde wenden konntest?

Soll das ein Tadel sein? — fuhr Gara heftig

auf. — Du bist nur blind und bethört von der Circe gewesen, welche durch ihr Entgegenkommen Deiner Eitelkeit schmeichelte, sonst hättest Du bemerken müssen, daß die sittsame Frau zwar so schön ist, wie eine Venus von des Phidias Meißel, aber —

Auch so todt und kalt! unterbrach ihn Szechenyi — Ein Juwel zur Darstellung lebender Bilder! Sonst nichts. Ihr fehlt die Seele, sie ist ein hübsches Automat mit üppig geformten Gliedern, das wohl die Sinne bestechen kann, aber den Geist leer läßt, wie eine frivole Lektüre.

Andreas! — rief Gara drohend — ich dulde es nicht, daß unehrerbietig von jener Dame gesprochen werde. Nimm Deinen schlechten Vergleich zurück oder, bei Sankt Stephan! wir trennen uns nicht in Gutem.

Du bist ein Kind! — erwiederte Szechenyi. — Schäme Dich, Joseph, um eines Weibes willen mit dem Freunde zu hadern. Meine Vergleiche finde ich aber zu passend, um sie zu widerrufen.

Gara stieß den magyarischen Nationalfluch aus und legte die Hand an den Säbel. — Du bist betrunken, Joseph! — sagte Szechenyi kalt. — Geh zu Bett. Wir sind nicht auf einer öden Haide des Vaterlands, sondern in einer norddeutschen Stadt

wo uns die Schaarwache ergreifen wird, wenn Du Dich nicht bezähmst. Es wäre fein, wenn sich zwei geschworene Brüder um eines fremden Weibes willen, das sie vielleicht nie wieder sehen, mit dem Säbel in der Faust gegenüberständen. Doch wenn Du morgen noch so denkst, daß ich Dich beleidigt habe, so bin ich zu Allem bereit, und nun ein Schuft und ein Zigeuner, wer heut' noch ein Wort deshalb mit dem Andern wechselt!

Gara bezwang sich mühsam und Beide gingen stumm ihrer Wohnung zu, wo eben der Wagen in Bereitschaft gesetzt wurde, sie abzuholen. Es war die rechte Zeit, der Ball neigte sich zu Ende. Vor dem Palaste des Prinzen rasselten wiederum die Karossen, sie fuhren in der befohlenen Ordnung vor, man hörte vielfaches Rufen der Dienerschaft und sah Herren in Mänteln und leichte dicht verhüllte Frauengestalten aus dem Portale in die Wagen schlüpfen, welche dann in allen Richtungen abfuhren, bis der letzte Räderton in der Ferne verhallt war und nach und nach die Lichter im Palaste erloschen. Bald herrschte tiefes Schweigen auf dem großen Platze und nur der feuchte Novemberwind pfiff in den kahlen Baumzweigen und warf einzelne Regentropfen den alten Heldenbildern in die steinernen Gesichter, daß es schien, als weinten sie über die neue Zeit.

2.

Der Morgen fand Frau von Traun müde und angegriffen. Sie war ein regelmäßiges Leben gewohnt, deſſen erſte Verletzung ſich rächte.

Muth, mein Kind! — ſagte die Tante ihres Mannes, welche gegen zwölf Uhr kam, ſie zu einer Spazierfahrt abzuholen — Entreißen Sie ſich dieſer ſchmachtenden Laune. Nur noch ein paar Tage und Sie ſind aguerrie! Nehmen Sie Hut und Palatine, wir wollen eine Tour durch den Park machen.

Es war Sonntag, aber das unfreundliche Wetter hatte die zahlreichen Beſucher, welche ſich ſonſt auf den Fahr- und Fußwegen des weitläufigen Parks zu finden pflegten, bis auf wenige Reiter verſcheucht. Die Baronin ſpähte vergebens nach Bekannten und erſchöpfte ſich in aufmunternden Reden zu ihrer Begleiterin, welche von einem empfindlichen Kopfſchmerze heimgeſucht war. Der Nebel, welcher wie ein bleiernes Gewölbe über den Baumwipfeln ausgeſpannt geweſen, fing unterdeſſen an zu ſinken, hüllte die nächſten Gegenſtände in farbloſe Schleier und ließ eine feine Kälte fühlbar werden. Frau von Altenrode gab Befehl zur Heimkehr, in dem Augenblicke aber, als der Kutſcher, ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, blitzſchnell wandte, geſchah es, daß er einem Reiter, welcher

eben vorbeitraben wollte, den Weg versperrte. Der Herr parirte heftig sein Pferd und richtete sich in den Bügeln auf, um seinem Zorne Luft zu machen, aber die Baronin kam ihm zuvor und lenkte seine Aufmerksamkeit von ihrem Diener ab, indem sie aus dem Wagen rief: Halte-là, Graf Dissen! O herrlich, kostbar! Wir fangen uns förmlich einen Chaperon ein! Guten Morgen, guten Morgen!

Schon die Hälfte ihrer Rede verhallte ungehört, denn der Wagen war ohne anzuhalten vorübergeflogen, aber Graf Dissen hatte neben der Baronin einen Magnet entdeckt, der ihn unwiderstehlich den Forteilenden nachzog. Er wandte sein Pferd und sprengte, sie bald erreichend, an den Schlag.

Ich preise mein Glück, — sagte er grüßend, — daß es mir unerwartet ein so interessantes Zusammentreffen schenkt. Die Damen sind gestern auf dem Balle gewesen — darf ich fragen, wie Frau von Traun der Walzer mit dem feurigen Ungarn bekommen ist?

Des Grafen Blick, der Anklang von Spott in seiner Frage, verwirrten Laura und reizten sie zugleich, Frau von Altenrode ließ sie jedoch nicht zur Antwort kommen, sondern rief lachend: Sie kennen meine Nichte? Sie wissen sogar schon, mit wem sie gestern getanzt hat? Erklärung!

Ich habe mit dem Abkömmling Attila's gefrühstückt — sagte der Graf — und Ihrer liebenswürdigen Frau Nichte bin ich gestern durch ihren Gemahl vorgestellt worden. Er ist doch nicht krank, daß ich ihn nicht in Ihrer Begleitung sehe?

O nein, — erwiederte die Altenrode — er ist beschäftigt und konnte seine Frau nicht bessern Händen anvertrauen.

Gewiß nicht! — bestätigte der Graf, indem er gelassen sein Pferd dressirte — Aber der arme Traun!

Warum? — fragte Laura rasch. Es war das erste Wort, das sie an Dissen richtete und klang nicht eben freundlich.

Soll ich nicht beklagen, — erwiederte Dissen, — daß er unter der Last seiner Geschäfte seufzt, daß ihn der goldene Schlüssel daheim angeschlossen hält, während er an der Seite einer Huldin —

Herr Graf! — unterbrach ihn Laura unwillig erglühend — Sie verschwenden diese Sprache an eine Undankbare, welche dafür keinen Sinn hat. Hoffentlich wird auch unserm Geschlechte eine bessere Zeit kommen, wo jede meiner Schwestern den Werth solcher Worte erkennt —

Der Graf richtete einen erstaunten Blick auf die junge Frau, in seinen Zügen ging eine sichtliche Ver-

änderung vor, auch die leiseste Spur von Ironie verschwand, er bückte sich tief — sie waren eben an die Barrieren der Stadt gekommen — und sagte Abschied nehmend: Verzeihung, gnädige Frau. Ich hoffe auf nähere Bekanntschaft, ich wünsche sie dringend, um meiner eigenen Rechtfertigung willen. Es empört mich, von Ihnen zur großen Heerde gezählt zu werden. — Mit einem kurzen Aschiede von der Baronin verließ er den Wagen und ritt durch den Park auf Umwegen nach Hause, höchst unzufrieden mit sich selbst, daß er trotz seiner Menschenkenntniß, auf welche er sonst eitel war, einen Fehlgriff gethan hatte. Laura war ihm als ein hübsches, geistloses Geschöpf, wie sie zu Tausenden in hohen und niedern Regionen vegetiren, erschienen, zu welcher Meinung allerdings die Bekanntschaft mit ihrem würdigen Gemahle beitrug, der einen Widerschein seiner unvergleichlichen Gaben auf sie fallen ließ.

Liebes Kind, — sagte die Baronin — Sie entzücken mich. So ist es Recht! Dergleichen Fadaisen haben auch mich von jeher entrüstet und dürfen nicht geduldet werden, weil sie dem Manne über die Frau, welche sie ruhig anhört oder sich wohl gar dadurch geschmeichelt fühlt, ein unerträgliches Ascandant geben. Er leitet sie dann nach Gefallen, wie einen flatternden Vogel an der Schnur. Und wir, wir

Frauen sind doch zur Herrschaft geboren, sowohl in der Ehe, als überhaupt.

Tante, Sie gehen darin doch zu weit! — entgegnete Laura — Zur Sclavin sind wir allerdings nicht bestimmt, aber eben so wenig zur Herrschaft. — Eine constitutionelle Monarchie mag am besten das Vorbild für eine gute Ehe sein; — setzte sie lächelnd hinzu — der Mann ist zugleich Regent und erste Kammer, die Frau bildet die zweite.

Trêve de politique! — rief die Tante — Ich bin eine Feindin aller Constitution — wer einmal Regent ist, soll auch regieren und zwar wie er es will und kann. Dazu ist aber in der Ehe die Frau berufen und wo der Mann das einsieht und sich unterwirft, geht Alles einen guten, verständigen Gang. Sie wollen mir doch nicht etwa einreden, daß Sie eine constitutionelle Ehe führen und meinem Neffen, das Regiment lassen? In seiner Wirthschaft — o ja! Auf dem Felde, in den Scheuern und Ställen, aber sonst lenken Sie doch das Steuerruder! Ganz recht so. Sie regieren ohne Aufsehen, desto besser. Die Herren der Schöpfung lassen sich am leichtsten zügeln, wenn sie die Hand der Obrigkeit nicht gewahr werden — Gewaltmittel darf man nur bei offenbarer Empörung brauchen. Letztere haben Sie nie zu fürchten, darum können Sie auch ungescheut die Rosen

der Gegenwart pflücken. Mir wurde es nicht so gut, ich mußte meine ganze List und Gewandtheit aufbieten, um mir freies Spiel zu schaffen, denn ich hatte einen Mann von strenger Gemüthsart und großem Scharfsinn; aber der Sieg machte mich auch um so stolzer und im steten Kampfe wurde mein Geist gestählt und über alle Vorurtheile hinausgehoben. Ich bin jetzt eine alte Frau und Niemand wird es wagen, die schuldigen Rücksichten gegen mich zu verletzen, aber ich sage es mit Lust, daß ich die Fülle der Freuden genossen habe.

Frau von Traun sah die Tante an, zweifelhaft wie sie das zu verstehen habe, doch diese überhob sie aller Ungewißheit, indem sie fortfuhr: Aber nie habe ich mich durch Schmeicheleien und fade Redensarten bethören lassen, kein Mann kann sich rühmen, jemals die geringste Gewalt, den unbedeutendsten Einfluß auf mich besessen zu haben, ich gab nie der Schwäche des Herzens Gehör und was ich verschenkte, war freie Gunst, die kein Recht, keinen dauernden Anspruch verlieh. Nur vor einer Macht beugte ich mich, vor der Macht der öffentlichen Meinung. Ich habe ihr nie getrotzt und eine Thörin, wer das thut! — ich habe sie mir gewonnen, ihr strenges Urtheil zu meinem Gunsten gestimmt und dadurch doch nicht der mindesten Lust entsagt, welche mir winkte. Sehen

Sie mich nicht befremdet oder gar empört an, liebe Laura. Ich habe das ganze Mißverhältniß Ihrer Ehe kennen gelernt — ich weiß, Sie können nicht glücklich sein, und meine Liebe für Sie flößt mir den Wunsch ein, Ihrem klaren, hellen Geiste die Vorurtheile zu rauben, welche Ihnen noch als veraltetes Erbgeräth ankleben und Sie verhindern, Ihre frische Jugend zu genießen. Ein ander Mal mehr. Da sind wir ja schon vor Ihrem Hotel und mein theurer Neffe liegt so weit aus dem Fenster, daß ich für ihn fürchte. Welche liebende Ungeduld! Doch nein, es gilt dem Soldatentrupp dort drüben.

Der Wagen hielt, Laura beeilte sich aus der Nähe der Frau zu kommen, deren kaum verschleierte Geständnisse ihre Seele mit tiefem Unwillen erfüllt hatten. Auf dem Corridor erwartete sie Herr von Traun, welcher die Zeit benutzt hatte, sich Haupt- und Barthaar so modern als möglich zurichten zu lassen und vom Kellner interessante Details über die seit seiner Abwesenheit entstandenen Vergnügungsörter der Residenz zu hören.

Laura erwiederte seinen Gruß zerstreut, sie warf Mantel und Zubehör ab, sich selbst auf den Sopha und bat ihren Gemahl, sie für den Augenblick mit allen Belustigungsvorschlägen zu verschonen, weil sie noch immer von Kopfschmerz gequält werde. Er be-

klagte sie ohne sonderlichen Gefühlsaufwand und ging dann aus, um einige Geschäfte zu besorgen. Als er fort war, stand Laura langsam auf und trat vor den Spiegel. Ihr Aussehen erschreckte sie selbst — zwar schien eine blühende Farbe auf ihren Wangen entbrannt, aber der Ausdruck ihrer Augen belehrte sie bald, wessen Kind jene trügerische Gluth war. Hatte denn wirklich die Tante Recht, als sie mit schonungsloser Hand den Schleier der Illusion zerriß und war sie nicht glücklich? Bisher doch! Und nun? Warum nicht mehr? Sie hatte ihren Mann ohne Liebe geheirathet, aber tausend ähnliche geschlossene Ehen waren glücklich — auch die ihrige schien es bisher, denn was Laura wünschte, geschah und ihr Geist wußte sich über die Alltagsumgebung zu freien Höhen zu erheben, wo ihm klare Blicke in das Wesen der Verhältnisse gestattet waren. Dadurch hatte sich in ihr eine gewisse Verachtung der herkömmlichen Grenzen weiblicher Kreise festgesetzt, welche zum Theil auch darin ihren Grund fand, daß sie keine Kinder besaß, ihr also der schönste, edelste Beruf des Weibes vorenthalten war. Sie fühlte, daß sie sich nicht mit der Rolle der Wirthschafterin in einer hausbackenen Ehe begnügen konnte; sie sah mit Unwillen, welche Stellung ihrem Geschlechte im Allgemeinen angewiesen war, und ihr ganzes Benehmen gestaltete sich zu

einer Protestation wider die Unterdrückung, wie sie es nannte. Die Edelfrauen ihrer Nachbarschaft rümpften die Nase über die Frevlerin, welche oft den Anstand so weit aus den Augen setzte, daß sie halbe Stunden lang mit einem Manne, dessen Unterhaltung ihr gefiel, in einer Fensternische abgesondert, von der übrigen Gesellschaft verkehrte — man fing an, mit stillem Zahne ihren Ruf zu benagen und nur der glückliche Umstand; daß Herr von Traun so kostbare Diners gab, verhinderte die öffentliche Achtserklärung wider sie. Die Männer dagegen fanden sie höchst interessant und zogen Jung und Alt mit Empressement an ihrem Triumphwagen, wenn auch Keiner sich des kleinsten Vorzugs zu erfreuen hatte. So waren die wenigen Jahre ihrer Ehe dahin geflossen, ohne äußern Wechsel, doch reich an innern Anregungen, welche Laura's Selbstständigkeit in ihrem Streben, sich von allen Fesseln und Vorurtheilen frei zu sprechen, mehr und mehr herausbildeten. Was hatte denn nun, wie eine Reaction, auf ihre Seele gewirkt, daß sie durch die getrübten Gefühlswogen nicht klar auf den Grund sehen konnte? Waren es die Reden der Tante, welche ihr einen Blick in eine neue Bahn der Freiheit geöffnet hatten, deren ungewohntes Bild sie zurückstieß und verwirrte? Oder dämmerten im Hintergrunde dieses

Bildes lockende Umrisse einer neuen Gestaltung ihres Schicksals, von der sie, ob auch mit Schaudern sich sträubend, doch den dürstigen Blick nicht abwenden konnte? War es im Drange des Fiebers, daß ihr Blut rasch und wild, wie niemals zuvor, zum Herzen schwoll oder hatte ein Frühlingshauch den Talisman zerstört, welcher das zwei und zwanzigjährige Weib im Zauberschlafe gefangen hielt? — Laura blickte ihrem Spiegelbilde prüfend in die Augen, als wollte sie das eigene Selbst erkennen, dann setzte sie sich nieder und suchte ihre Stimmung zu bemeistern.

Es ist doch eine schöne Sache, recht viel Verwandte zu haben, — bemerkte er — wir sind nun wieder versorgt für Heute.

Aber ich hoffte, das Theater zu besuchen! — erwiederte sie — Gesellschaften finden wir daheim auch — verschieden zwar in mancher Hinsicht von den hiesigen, aber doch in gleichem Styl, aber das Theater —

Wirst Du noch satt bekommen! — fiel er ein — Wir bleiben lange genug, um Dich in Allem zu vergnügen. Meine Geschäfte zwar, denke ich morgen abzumachen, doch reisen wir erst nächste Woche, das habe ich auch meinem Freunde Dissen versprechen müssen. Ich begegnete ihm, er ist heute auch bei

der Tante und läßt zu einer Partie Schach auffordern; ich sagte ihm, daß Du es sehr gut spielst.

Laura nahm sich vor, es dem Grafen fühlen zu lassen, wie falsch er sie beurtheilt habe.

Der Abend kam, die Soireenzimmer der Dame füllten sich. Es gab viel Thee und Langeweile. Laura sah kein einziges Gesicht von gestern wieder, es waren nur wenig junge Mädchen da und fast keine Uniform, aber dafür eine sattsame Zahl von Fashionables mit prachtvollen Westen und formidabeln Backenbärten. Graf Dissen kam spät. Er grüßte beim Eintritt nur die Frau vom Hause, dann schritt er, ohne sich um die Gesellschaft zu kümmern, auf Laura zu, die sein Auge gesucht und schnell gefunden und bat um die Partie Schach, auf welche ihm Herr von Traun Hoffnung gemacht hatte. Die erstaunten, nicht eben liebreichen Blicke der Nachbarinnen, welche den Grafen ungern in dem Kreise vermißten, den er zuweilen, wenn es ihm gerade seine Laune eingab, ungemein zu beleben wußte, bestimmten Laura, seiner Bitte Gehör zu schenken. Ein kleiner Tisch wurde auf des Grafen Veranlassung, so weit als möglich von dem Fokus der nüchternen Unterhaltung, zum Schachspiel eingerichtet und Laura nahm mit ihrem Gegner Platz. Ein Paar Bewunderer, deren Aufmerksamkeiten sie schon den ganzen

Abend vergebens zu dämpfen gestrebt hatte, folgten ihr, um dem Spiele von welchem sie nichts verstanden, zuzuschauen. Gleich bei den ersten unbedeutenden Zügen brachen sie in Extase über den tief angelegten Plan der Spielerin aus; Laura warf dem Grafen einen ironischen Blick zu, mit dem Kopfe leicht nach den Lobrednern winkend und Dissen bat sie mit der größten Ruhe, ihre Gegenwart der übrigen Gesellschaft zu schenken, er sei durch sie genirt. Die Jünglinge sahen sich erstaunt an, der eine wollte auffahren, von Beleidigung und Satisfaction sprechen, aber des Grafen fatale Ruhe brachte ihn noch mehr außer Fassung, so daß er mitten im Anlaufe stehen blieb, sich nur zornig verbeugte und seinem Freunde nachging, welcher schon zwischen den Damen saß, und ihnen half, das schöne Paar am Schachbrete geistlos zu bewitzeln.

Endlich — sagte der Graf, sobald sie sich selbst überlassen waren — kann ich Ihnen gestehen, daß ich diese Partie nur suchte, um ungestört mit Ihnen sprechen, Ihnen das große Unrecht abbitten zu können, dessen ich mich gegen Sie schuldig fühle. Ich bin um so beschämter, mit Ihnen einen solchen Ton, wie er sie mit Recht beleidigte, angeschlagen zu haben, als mir auch die Entschuldigung fehlt, durch das Aeußere getäuscht worden zu sein. Denn hier, wo jeder Blick, jeder Zug —

Es scheint, — unterbrach ihn Laura — als ob jener Ton Ihnen dennoch eigenthümlich wäre! Lassen Sie es mich wiederholen, daß ich diese banalen Floskeln der sogenannten Artigkeit verachte, daß mir nichts widriger ist, als ein süßer Herr!

Dissen lachte. Da haben sie ganz Recht. Soll mich aber dies Wort treffen, so verfehlt es sein Ziel, denn selbst meine Feinde können mir nicht Süßigkeit andichten, und wenn sie jenen holden Damenkreis, der sich gewiß eben in christlicher Nächstenliebe mit uns beschäftigt, nach meiner Artigkeit fragen wollten, so würden Sie hören, daß ich nicht mehr davon besitze als ein unabgerichteter Bär. Hinweg damit! Ich will mich nicht weiter entschuldigen, denn ich freue mich, daß mein dummes Benehmen (ich muß es leider mit diesem schrecklichsten aller Beiwörter bezeichnen!) Ihnen den Blitzstrahl entlockte, an welchem ich eine Seele erkannte, welche sich von den Gebrechen Ihres Geschlechts befreit. Sie sehen, ich schmeichle nicht mehr.

Die Gebrechen meines Geschlechts? — rief Laura. — Nennen Sie mir eins, an dem die Männerwelt nicht auch krankt! Und fänden sich wirklich solche, die den Frauen ausschließlich angehören, so ist es die Schuld der gedrückten, herabwürdigenden Verhältnisse, unter denen das Weib leben muß, nicht die Schuld des

Schöpfers, der es mit allen Gaben des Geistes mindestens eben so reich ausstattete, als den Mann, und diesem keinen andern Vorzug gab, als die thierische Stärke! Hat sich der Mann seit der Zeit Vorzüge angeeignet, hat er dem Weibe dadurch, daß er es zu seiner Magd, ja zu seiner Sclavin machte, die Kräfte des Geistes gelähmt und zerstört, so ist sein Uebergewicht selbst in intellectueller Hinsicht nur Usurpation zu nennen! Und den Besiegten zu schmähen, daß er das geworden, wozu ihn eine lange Knechtschaft machen mußte, ist nicht edel. Aber wir leben in einer Zeit der Emancipation und sie wird ihr Recht auch an den Frauen behaupten, sie wird uns aus der Erniedrigung heben und dann mögen die Stolzen zusehen, daß nicht Vergeltung über sie komme.

Sie haben einen hohen Sinn, — sagte der Graf staunend. — Bei Gott, ich weiß ihn zu würdigen. Aber der Wunsch nach einer andern Lage, der Drang nach Freiheit, wenn Sie es so nennen wollen, hat sich beim weiblichen Geschlechte noch nicht fühlbar gemacht, und ich glaube an eine Emancipation desselben nur in einzelnen ruhmvollen Ausnahmen. Wie freue ich mich eine solche in Ihnen zu finden!

Der Sinn für Freiheit lebt allerdings nur in Wenigen, — versetzte Laura — aber die große

Menge muß wie überall mit fortgerissen werden, dann wird er sich nach und nach ausbilden. War bisher eine geistige Entwickelung der Frauen möglich? Wurden sie nicht ausgeschlossen von jedem tiefern Eingehen in Kunst und Wissenschaft, und wenn es ja Einer wagte, den Bann zu brechen und kühn in das verbotene Land einzudringen, traf sie nicht Spott und Hohn von beiden Seiten? wurde sie nicht von den Weibern gemieden und gehaßt, von den Männern lächerlich gemacht und mit dem Ehrentitel Blaustrumpf abgefertigt? Hat man nicht stets die Frauen von den allgemeinen Interessen der Menschheit fern zu halten gewußt, als ob sie gar nicht dazu gehörten. Welches Recht hatten die Männer, auf unsere Freiheit.

Ein uraltes, wohlverbrieftes, — entgegnete der Graf scherzend. — Die Urkunde sagt ausdrücklich: Und er soll Dein Herr sein!

Herr? Wohlan? Aber nicht Unterdrücker! — sagte Laura. — Ausnahmen giebt es fast nicht, denn wo sie zu existiren scheinen, wird der scharfsichtige Beobachter stets die egoistischen Motive wahrnehmen, welche sie bedingten. Am empörendsten ist mir stets das Benehmen der Männer gegen verblühte oder gar gegen alte Mädchen, denen sonst als sie noch jung und schön waren, mit der kriechendsten Schmeichelei gehuldigt wurde. Sie mögen so achtbar, so geistreich sein als

sie wollen, es schützt sie nicht vor den bittern Zungen — und das führt uns auf den Anfang unsers Gesprächs zurück, auf die Frage, welchen Werth man auf schöne Männerworte zu legen habe.

Und wenn ich Ihnen versichere, rief Dissen mit Lebhaftigkeit — daß es mir nicht in den Sinn kommt, mich durch Schmeichelei bei Ihnen in Gunst zu setzen, daß ich Ihnen — lassen Sie mich die Sprache der Trivialität reden, welche in diesen Räumen herrscht — daß ich Ihnen nicht die Cour machen, noch Sie auf irgend eine Weise von ihrer sogenannten Pflicht verlocken will, daß ich Sie nicht liebe noch lieben werde, ist Ihnen das genug? — Nach Ihrer Freundschaft strebe ich, mein Geist ist dem Ihrigen verwandt und grüßt ihn freudig als Bundesgenossen. Auch ich bin ein Freund der Freiheit, aber ich will diese nicht, wie Andere, welche sich mit dem Namen brüsten, für mich allein, sondern für Alle und darum ganz besonders auch für die Frauen, denn ich bin überzeugt, daß sie einst treue Hüterinnen des Palladiums sein werden. Wenn Sie meinen Worten nicht trauen, so kann ich es Ihnen schwarz auf weiß vorlegen, daß ich für die Erhebung des weiblichen Geschlechts aus den dumpfen Regionen, in welchen es ihm leider noch sehr wohlgefällt, schon meine laute Stimme vor dem deutschen Publikum

habe erschallen lassen — und scheint Ihnen das im Widerspruch mit meinem anfänglichen Benehmen gegen Sie zu stehen, so muß ich Ihnen bekennen' (Aufrichtigkeit sei zwischen uns erste Pflicht!) daß ich Sie an der Seite eines Mannes, wie Traun, verkannt, daß ich Sie für eine — Dame, wie man deren in den Salons erdrückend viel findet in der Commiß-Uniform des sorgfältig abgeschliffenen, leergeschliffenen Geistes gehalten habe. Verzeihung! Verzeihung, treffliche Frau! Wir müssen Freunde werden, — sollte Freundschaft zwischen verschiedenen Geschlechtern nicht auch in jugendlichem Alter möglich sein, ohne Beimischung eines andern Gefühls? Sie ist möglich, wir wollen es beweisen. Lassen Sie mich Ihren nähern Umgang genießen, meine genaue Bekanntschaft mit Ihrem Gemahle berechtigt mich dazu vor der Welt, ich will Ihr Führer sein, wenn Sie die Kunstschätze und Merkwürdigkeiten unserer Residenz, in Augenschein nehmen, vielleicht ziehen Sie meine Andeutungen dem breiten Geschwätze der Custodi vor. Heut' aber lassen Sie uns dem Spiele mehr Aufmerksamkeit widmen und es bald beenden, damit nicht die Bosheit emancipationsfeindlicher Schwestern Nahrung finde.

Der Graf hatte seine lange Rede mit unbewegten Lippen und scheinbar auf das Spiel gerichteten Augen

beschlossen, so daß nur sehr geübte Kennerblicke ein Arg haben konnten; aber deren gab es freilich unter den Anwesenden und ehe man noch den Charakter der schönen Fremden, welche zum ersten Male diesen Zirkel besuchte, zu würdigen verstand, wetzte man schon die Zähne um ihren Ruf anzufallen, dessen Schonung dem Grafen auch keineswegs so am Herzen lag, als er vorgab.

3.

Der Kammerherr freute sich sehr, als Dissen ihn besuchte, nannte ihn wiederholt seinen alten Freund und erinnerte ihn an manchen tollen Streich, den er verübt haben wollte. Dissen war zurückhaltender, um nicht in Laura's Augen falsch zu erscheinen; er richtete sein Wort oft an sie, brachte das Gespräch auf die Kunst, wo denn Traun verstummte und führte endlich sehr ungezwungen seinen Vorschlag herbei, ihr die Kunstsammlungen der Stadt zu zeigen. Traun, welcher schon eine Weile am Fenster gestanden und einige Märsche seines ehemaligen Regiments mit obligater Fingertrommel gepfiffen hatte, wandte sich rasch um und fiel dem Grafen vor Freude fast um den Hals.

Das ist wahre Freundschaft! — rief er — Dissen,

ich vergesse Euch das in meinem Leben nicht! Die Frauen haben nun einmal eine Passion für dergleichen Geschichten und es wäre mein Tod gewesen, wenn ich Laura hätte begleiten müssen. Ihr seid schon von Italien her in der Uebung, Euch macht es Spaß. Wollt Ihr, so lasse ich gleich anspannen. Ich gehe unterdessen auf den Exercierplatz und sehe, was für Abänderungen eingeführt sind.

Laura erröthete, als sie im Gesichte des Grafen den feinen Spott bemerkte, dessen Gegenstand offenbar ihr Mann war. Sie schämte sich seiner zum ersten Male und dies Gefühl riß eine breite Kluft zwischen ihnen, welche ohnehin unverbunden neben einander gestanden hatten. Mit entschiedenem Tone erklärte sie sich bereit, gleich jetzt eine Tour zu unternehmen; der Kammerherr ließ anspannen und als er seine Frau in den Wagen hob, rieth er ihr noch sehr spaßhaft, ihm keinen Anlaß zur Eifersucht zu geben. Die Erinnerung war unnöthig, Laura's Herz, so wenig es von seinem Bilde erfüllt war, schlug in des Grafen Nähe auch nicht einen Moment rascher und Dissen war die Unbefangenheit selbst. Er führte sie zuerst in das Museum, in die Antikensammlung. Da fand sich denn Manches, aus griechischer Idee des Schönen hervorgegangen, das Laura's Sinn verletzte, sie bemerkte, daß des Grafen Blick prüfend auf

ihr ruhte und das verwirrrte sie, denn es gab ihr ein dunkles Gefühl seines geistigen Uebergewichts. Da erwachte ihr Stolz und mit ihm die falsche Schaam und deren Kind, der Trotz, welcher sie weiter hinriß, als sie anfangs gemeint. Sie rief sich ihre Ansichten über die Beschränkung der Frauen, über Wahrheit und Ideal zurück, welche im Conflikt mit ihrer angebornen Weiblichkeit zu wanken begonnen hatten, sie schalt die Regung verletzten Zartsinnes ein blödes Vorurtheil, dem sie gewaltsam widerstreben müsse und des Grafen Worte, der nur als Kunstkenner zu ihr sprach, sie aufmerksam auf besondere Schönheiten machte und jeden Schein der Frivolität vermied, trugen dazu bei, ihr den Sieg zu verschaffen. Es waren überdem so viele Damen hier und keine nahm Anstand, die Kunstwerke des Alterthums, mochten sie auch noch so unverhüllt die Formen weiblicher Schönheit oder die markige Kraft des Mannes darstellen, mit freien, kritischen Augen zu betrachten. Laura fühlte sich auf einem weit höhern Standpunkt der Lebensansicht gehoben, als sie von dem Grafen Abschied nahm, der sie bis an die Thür ihrer Wohnung zurückbegleitete. Sie dankte ihm herzlich und nahm sein Erbieten, ihr auch ferner zum Führer zu dienen, freudig an.

Die Woche verging, Laura hatte Alles gesehen,

was ihr von Wichtigkeit schien, sie hatte das Theater fleißig besucht, jede Einladung zu Gesellschaften abgelehnt; ihr Mann begleitete sie nicht immer, der Graf stets. Frau von Altenrode, welche sich oft zu ihr fand, lächelte ironisch, als Laura betheuerte, daß zwischen ihr und Dissen kein anderes Verhältniß bestehe, als die reinste Freundschaft — aber bald sah sie die Wahrheit ein und that das Ihrige, sie zur Lüge zu machen.

Der bestimmte Tag der Abreise nahte, Frau von Traun besuchte noch einmal die Gemäldegallerie, welche sie vor Allem anzog, weil sie selbst mit Pinsel und Palette nicht ungeschickt umzugehen wußte; der Graf war ernst und stumm an ihrer Seite. Sie bemerkte es wohl, aber sie fragte ihn nicht, denn sie kannte die Ursache und fürchtete jede Erörterung. Dissen hatte sein Gefühl, das die Grenzen der Freundschaft längst überschritten hatte, mehrmals unwillkührlich verrathen, aber sie sah zugleich daß er es mannhaft bekämpfe und er gewann dadurch nur immer mehr in ihrer Achtung.

Sie reisen also ganz entschieden ab? — fragte er plötzlich. Sie bejahte. — Und hat das Leben in der Residenz, der Genuß der Kunst, der freiere Gesichtskreis gar keinen Reiz für Sie? Was führt

Sie nach Ihrem einsamen Landsitze zurück? — Traun's Gegenwart ist dort nöthig, — erwiederte sie.

Aber die Ihrige doch nicht! — sagte der Graf rasch. Laura sah ihn verwundert an, und wollte antworten, aber die Baronin trat in demselben Augenblicke zu dem Paare, dessen Spur sie verfolgt hatte.

Liebe Nichte, — rief sie gleich nach der Begrüßung in ihrer bestimmten Weise — Sie reisen nicht. C'est convenu. Was wollen Sie jetzt auf Ihrem Dorfe? Sie haben durchaus keine Veranlassung, dort zu verweilen. Meinen Neffen pflegt die Wirtschafterin besser, als Sie, und ich übernehme es, ihn zu stimmen, daß der Vorschlag, Ihnen den Winter in der Residenz zu gönnen, von ihm selbst kommen soll. Mein Haus steht Ihnen offen, Sie wissen, daß es mich nicht genirt!

Wir sprachen so viel von Emancipation! — nahm Dissen das Wort. — Thun sie einen entscheidenden Schritt, auch die äußern Fesseln zu brechen, da sich Ihr hoher Geist der innern so herrlich entledigt hat. Bleiben Sie nicht auf halbem Wege stehen, meine edle Freundin, sein Sie ein leuchtendes Vorbild für Ihre Schwestern, daß Ihr Name unter den wenigen Sternen erster Größe am Firmament der Weiblichkeit glänze. Ihre Sphäre ist nicht dort, sondern

hier — dort ist nur geistiges Verkümmern Ihr Loos, hier können Sie Ihre Schwingen herrlich entfalten und zu lichten Aetherhöhen emporschweben.

Laura's Augen irrten während der enthusiastischen Rede des Grafen unschlüssig umher und schienen die wenigen Anwesenden zu mustern, welche betrachtend vor den Bildern weilten. Da traf ihr Blick einen Fremden, welcher sichtlich stutzte; sie hatte dies männliche Gesicht mit dem schwarzen Barte, der stolzen, hohen Stirn und dem kühnen Auge schon gesehen und wenn auch in anderer Tracht und Umgebung erkannte sie Andreas Szechenyi sogleich wieder. Auch die Tante hatte ihn entdeckt, und als er zögernd — wie es Laura schien — nahte, rief die alte Dame: Ei, Herr Magnat — Sie erlauben mir diesen Titel, da Sie uns mit Ihrem etwaigen in Unbekanntschaft gelassen haben — kommen Sie, Ihre Dame vom letzten Balle zu fragen, wie ihr der übertrieben rapide Walzer bekommen ist, so erscheinen Sie noch eben zu rechter Zeit, da sie im Begriff steht, die Stadt zu verlassen.

Der Ungar, auf dessen Gesicht Laura jetzt einen raschhinfliegenden Schatten, wie eine Wolke zu bemerken glaubte, verneigte sich vor den Damen und erwiederte ein paar Worte, welche eher unbeholfen, als gewandt waren, dann grüßte er den Grafen kalt,

strich sich mehrmals den spitzgezogenen Knebelbart und fing an von den Gemälden zu sprechen. Frau von Altenrode bohrte ihn mit ihren Augen, wie mit scharfen Messern, an, um sein Wesen zu prüfen und ehe sie schieden, hatte die Erfahrene schon volle Kenntniß von Allem, was sie zu wissen wünschte. Sie äußerte leichthin, als Szechenyi Laura im Momente der Trennung überwallend fragte: ob sie wirklich so schnell die Stadt verlassen würde, — daß sie noch hoffe, ihren Entschluß zu beugen und sie den Winter über als lieben Gast in ihrem Hause zu besitzen.

Die Augen des Magyaren strahlten in einem lodernden Freudenfeuer, Laura wandte sich mit raschem Abschiedsgruße nach der Thür, aber auch Graf Dissen hatte Jenen nicht aus der Acht gelassen und der letzte Blick, den er ihm zuwarf, verrieth feindlichen Argwohn, doch bemerkte ihn Szechenyi nicht. Er war nun allein und stand scheinbar in Bewunderung vertieft vor einem großen Gemälde und es war, als könne er sich gar nicht davon losreißen.

Ein hagerer Mann, den man oft in jenen Kunsthallen sieht, wurde ganz unruhig darüber, eine Priese nahm er nach der andern, umkreis'te den Versunkenen wie ein Adler, der auf die Beute stoßen will, endlich riß ihn der Drang, sein Licht leuchten zu lassen, hin und er faßte den Arm des jungen Man-

nes: Mein Herr, Sie stehen hier, nehmen Sie mir's nicht übel, vor einem der werthlosesten Stücke unserer ganzen, reichen Sammlung. Sagen Sie mir, was bewundern Sie daran? Lassen Sie sich etwa durch die grellen Farben verblenden? Ich bitte Sie, sehen sie nur die geistlose Composition, die falschen Schlaglichter, die Unnatur der Carnation — Szechenyi, der sich gesammelt hatte, machte sich von dem Griffe des Kenners frei und verließ ihn mit einer stummen Verbeugung. Der Kenner sah ihm sehr getäuscht nach.

Frau von Altenrode hielt Wort, der Kammerherr wurde durch ihre Gründe leicht überzeugt, daß es von seiner Seite das schreiendste Unrecht sei, wenn er Laura in die Einsamkeit des winterlichen Landlebens begraben wolle und da er seine Gemahlin wirklich liebte, so faßte er den Entschluß, ihr das Opfer zu bringen und ohne sie abzureisen. Sie wollte anfangs nichts davon hören, doch sein Wort fand nur zu laute Unterstützung in ihr selbst und als die Tante von wenigen Wochen sprach, ihr die Gegensätze noch ein Mal vorhielt und jeden Einwurf mit bitterm Spotte angriff, so gab sie nach. Traun nahm herzlichen Abschied, der ihm sichtlich schwer wurde, denn es war die erste Trennung von ihr. Als er fort war fühlte Laura ihr Herz beklommen und doch liebte

sie ihn ja nicht und achtete nur seine Gutmüthigkeit, welche die Tante für eine zufällige Temperamentssache hielt, der gar kein Verdienst, kein Werth beizulegen sei. War es ein Gefühl des Unrechts, dessen Bewußtsein ihr das Herz bedrückte oder die trostlose Ueberzeugung, daß sie so gar nicht für Traun passe, daß sie nicht fähig sei, ihm ein Glück auf seine Weise, worauf er allerdings durch seine Herzensgüte Anspruch hatte, zu bereiten, daß aber auch ihr in dieser mißgeschaffenen Ehe kein Glück blühen könne? Kein Glück! Das stand ihr gräßlich klar vor der Seele und sie war noch so jung! Wie sollte sie das lange Leben ertragen, da sie nicht gewohnt war, Schutz und Rath und Stärke da zu suchen, wo sie einzig zu finden sind, da sie strebte, auch die höchsten Interessen der Menschheit, das Unendliche mit ihren irdischen Sinnen und Kräften zu begreifen und den kindlichen Glauben, der hier allein festen Halt geben kann, wie ein Vorurtheil mit den andern von sich wies? Dieser Drang nach Unabhängigkeit, dieser Widerstand gegen jede, auch noch so heilsame Beschränkung, verbunden mit jenem traurigen Bewußtsein einer verfehlten Bestimmung waren ein furchtbar empfänglicher Boden, welcher die Saat des Bösen rasch zu üppig wuchernden Giftbäumen emportrieb. Graf Dissen säumte nicht, jeden Vortheil zu

benutzen. Er wußte jetzt, wie er verfahren sollte, er kannte Laura genau. Indem er ihren durstigen Träumen von Emancipation schmeichelte, zog er immer engere Kreise um ihre Freiheit. Er trieb ihre Phantasie zu schwindliger Höhe, er hielt ihr das Wahnbild der Glorie vor, welche sie einst umstrahlen werde, da sie zur Retterin ihres Geschlechts aus schmähligen Banden berufen sei, er mischte unverstandene saint-simonistische Ideen zu der Ruchlosigkeit eigener Schandlehren und strebte vor Allem, Laura's weibliches Zartgefühl, ihre Schamhaftigkeit zu tödten, wobei er nicht frech und lüstern hervortrat — das hätte sie aufgeschreckt und plötzlich nüchtern gemacht von ihrem Rausche — sondern stets mit der Maske eines ruhigen philosophischen Zergliederers menschlicher Zustände. Sie wurde verblendet von dem Phosphorglanze seiner modernen Dialektik, deren Tiefe sie nicht zu ergründen vermochte, um zu erkennen, daß sie nur faules, wurmstichiges Holz und keinen Lichtkern barg, welcher Leben und Wärme verleihen konnte, und weil ihre Brust weder von der unzerstörbaren Ringmauer des Glaubens, noch von der innern Burg des Erdenglücks beschirmt war, so zog der schlimme Feind bald mit wehenden Fahnen ein. Zwar den ärgsten Fall hinderte ihr Stolz, ihr Kaltsinn für des Grafen Person, ihr Mangel an Sinnlichkeit und

vielleicht noch ein anderes Gefühl, von dem sie sich selbst keine Rechenschaft gab und geben mochte — aber ihr eigenes Bewußtsein konnte ihr allein noch ihre Tugend bezeugen, denn vor der Welt hatte sie ihre Verletzung der bestehenden Formen des sogenannten Anstandes bald zur Sünderin gestempelt. Dem Grafen war es nicht schwer geworden, ihre Verachtung des Herkömmlichen immer höher zu steigern und einige junge Männer, welche ihr als einer genialen Frau huldigten, trugen dazu bei, ihren Glauben an sich selbst zu befestigen. Man sah Frau von Traun überall, wohin sie eben Lust fühlte zu gehen, sogar ein Mal an einem Belustigungsorte der niedern Volksklasse, deren Treiben sie kennen lernen wollte, sie ging oder fuhr fast immer in der Begleitung des Grafen und Einige wollten sie sogar in der verdächtigen Zeit, wo die Dämmerungsfalter schwärmen, ganz allein auf der Straße erblickt haben, was in großen Städten für ein arges Verbrechen gilt. Darum zogen sich die Frauen allmählig ganz von ihr zurück und manche, welche in sittlicher Hinsicht tief unter ihr stand, war die erste, den Stein auf sie zu werfen, weil sie den äußern Schein nicht mied. Die Tante vor Allen war entrüstet über sie. Vergebens machte sie ihr Vorstellungen, vergebens gebrauchte sie alle Waffen, die Ansichten ihrer Nichte

zu bekämpfen, endlich fiel sie in den Ton der Autorität, Laura lachte ganz unverhohlen, die Tante wurde bitter, Laura gleichfalls und die Scene endigte mit einem förmlichen Bruche, in Folge dessen die junge, mißberathene Frau das Haus ihrer Tante verließ und sich eine eigene Wohnung miethete. Dadurch schien förmlich die Acht und Aberacht über sie ausgesprochen, sie erhielt keine Einladung zu Gesellschaften mehr, welche ohnehin während der letzten Zeit seltner und von ihr fast immer ausgeschlagen worden waren; wenn sie in einer Theaterloge mit Bekannten zusammentraf, vermied man jedes Gespräch und wenn es thunlich war, auch ihre Nähe. Wohl gab es Momente, in denen ihr das sehr kränkend, sehr schmerzlich fiel, aber der Freund, dem sie ihr Herz öffnete, wußte ihr leicht darüber fortzuhelfen, indem er das Benehmen der Frauen gegen sie als verächtliche Beschränktheit, als Neid und Mißgunst darstellte, deren Grund nicht schwer zu erkennen sei.

Sie grollen — sagte er — daß es Ihnen gelungen ist, sich über die Vorurtheile zu heben, wozu sie nicht den Muth haben, sie knirschen in ihrer Feigheit, daß sie noch Mägden gleich kochen und Haushalten, Strümpfe stopfen und die lieben Kleinen rein halten müssen, während Sie auf den Höhen des Lebens das Haupt in den goldenen Lichtwogen der Frei-

heit baden. Blicken Sie darum nicht nieder zu den armen Unken im Schlamme, welche Ihnen höchstens die weißen Füße ein wenig bespritzen können, lauschen Sie nicht auf ihr trübseliges Gewinsel, der Strom der Zeit wird über sie hinrauschen und ihr Gedächtniß spurlos begraben, während Sie ihm einst wie eine wundervolle Thetis mit leuchtenden, jugendlich schwellenden Gliedern entsteigen werden, um Ihren Thron im Tempel der neuen Göttin einzunehmen.

Laura ging also in kecker Nichtachtung der öffentlichen Meinung ihren Weg; war sie sich doch bewußt, nichts Böses zu thun und einen starken Muth, einen zuverlässigen Freund zu haben, dessen Umgang ihren Geist immer selbstständiger machte. Der Graf fing nun an, ihr nach und nach seine Ansichten über das Wesen wahrer Liebe, über die Wahlverwandschaften des Herzens, über die Ehe zu entwickeln. Letztere griff er schonungslos an, er nannte sie eine widernatürliche, also sündliche Einrichtung, ein Ueberbleibsel aus der Zeit finstern, freudenlosen Gewissenzwanges, das man in die Rumpelkammer werfen müsse.

Warum soll ein Vertrag für das Leben geschlossen werden, — sagte er — da des Menschen Sein dem Wechsel unterworfen? Sehen wir in der Natur, wo sich doch der Wille der Urkraft offenbart, irgend eine Spur von einem ähnlichen Verhältnisse bei den an-

dern Geschöpfen? Wo liegt de vernünftige Zweck der Ehe? Sie befördert das einseitige Familienleben, die Wurzel der Engherzigkeit, des Egoismus in Bezug auf das allgemein Menschliche, sie entfremdet von der höchsten Weihe des Mannes vom Kosmopolitismus. Und giebt sie Ersatz für den Verlust? Oder macht sie wenigstens die Betheiligten glücklich? Werfen Sie nur einen Blick in die Familienzimmer, wie viel glückliche Ehen werden Sie finden, selbst unter denen, welche mit den günstigsten Auspicien begonnen wurden? Das macht, weil aber der Mensch in seinem Wesen nicht derselbe bleibt, weil jeder Moment auf ihn einwirkt und ihn anders gestalten hilft, leiblich und auch geistig, so daß seine Anforderungen an das Glück, seine Bedürfnisse der Seele bald nicht mehr dieselben sind, denen der erwählte Gegenstand genügte. Soll nun dieser Mißgriff durch das Elend eines ganzen Lebens gebüßt werden? Ich berufe mich auf Ihre eigene Ehe. Sie haben deren Trostlosigkeit schon eingesehen und in der That, einen größern Kontrast an einander Geschmiedeter bietet keine römische Galeere! Sie, deren hohe Seele das Weltall in sich abspiegelt und er, der sich beschäftigt, die Zinken in den Rechen seiner Dienstleute zu zählen, damit keine unprobemäßige seinen militärischen Sinn beleidige! Wie anders würde sich Alles gestalten,

wenn die Sonnengluth der Freiheit auch diese eisigen Fesseln schmölze und eine geniale Vereinigung der Geschlechter keine Treue mehr forderte, wenn die Liebe verflogen ist.

Auf diese Weise führte er sie durch die Irrgänge der Sophistik zu dem neuen Babel, welches unsaubere Geister in Lüsternheit und Selbstverkehrung zu erbauen meinten und zwar mitten in unserm kerngesunden Deutschland, was ihnen jedoch nicht glücken konnte. Wir sind noch nicht reif zu jener erhabenen Rehabilitation und Gott bewahre auch unsere spätsten Enkel dafür?

Laura fühlte sich abgestoßen von diesen Lehren und sprach sich mehrmals entschieden darüber aus. Aber im Hintergrunde ihrer Seele regte sich wie ein Wurm die dunkle Frage: Wenn nun ein solcher Zustand allgemein recht und gültig anerkannt, wenn er nicht ehrlos wäre? Wenn das Herz ohne Vorwurf sich der süßen Neigung überlassen dürfte, welche es jetzt bekämpfen, unterdrücken muß? — — Sie seufzte schwer und tief.

Szechenyi hatte sich oft in ihrer Nähe gezeigt. Er konnte sich nicht losreißen, wie er anfangs gewollt, seine Leidenschaft wuchs, wie eine schwellende Flut und einzelne Wogen brandeten schon hart wider den Damm der Ehre und des Verstandes. Doch

hielt er sich noch aufrecht. Nur seine Augen waren zu Verräthern geworden, sein Mund hatte streng die Worte gehütet. Deren bedurfte es aber nicht mehr, um Laura um die Liebe des Mannes zu überzeugen, der ihr wie das Ideal ihrer jungfräulichen Knospenzeit erschienen war, und sie klagte ihr Geschick an, das sie zwang, sich in sehnsüchtigen, hoffnungslosen Träumen zu verzehren, da sie doch hätte so unnennbar glücklich sein können. Die beiden befreundeten Magyaren besuchten die Privatcirkel der Hauptstadt nicht, es vernahm also weder der Eine noch der Andere etwas von den nachtheiligen Gerüchten, welche die Ehre der Frau von Traun untergruben. Gara beneidete seinen Freund um sein Glück, so oft mit der Geliebten zusammenzutreffen — sie besuchte fast alle Tage die Gemäldegallerie und Szechenyi wußte das. Jener schalt ihn, daß er die lächelnde Gegenwart nicht besser benutzte, er selbst mühte sich seit dem Ballabende vergebens, die schöne Frau, welche ihn bezaubert hatte, wiederzusehen, endlich bat er seinen Freund, Frau von Traun nach ihrer Cousine zu fragen. Da hörte er denn, daß sie schon seit längerer Zeit die Residenz verlassen habe.

4.

Es waren nun seit Traun's Abreise ein Paar Monate vergangen. Die Baronin Altenrode hatte ihm schriftlich ihre Trennung von Laura gemeldet und die Ursache im Allgemeinen berührt, wenn gleich in so unbestimmten Ausdrücken und absichtlicher Unklarheit, daß der Kammerherr nicht klug daraus werden konnte. Er zerbrach sich auch weiter den Kopf nicht, sondern fragte Laura in seinem nächsten Briefe selbst, wo ihm denn freilich ein Bescheid wurde, der ihn mit hoher Erfurcht von der Schriftfertigkeit seiner Frau erfüllte, ohne ihm jedoch faßlich zu sein. Sie schickte ihm zu gleicher Zeit ein werthvolles Weihnachtsgeschenk, das er entzückt als Zeichen ihrer Liebe in Empfang nahm. In seiner dankbaren Antwort versprach er ihr, sehr bald selbst zu ihr zu eilen, wo er dann gewiß hoffte, daß sie ihn nach Hause begleiten werde, „da er nicht mehr ohne sie fertig werden könne." — Er hatte auch auf seinem Schlosse Alles zu ihrem Empfange vorbereitet, mehrere Zimmer neu tapeziren und möbliren, im Park eine Durchsicht hauen lassen, welche sie oft als erwünscht angedeutet hatte; wenn sie kommen würde, sollte sie von jungen Bauerdirnen festlich begrüßt und die ganze Winterflora

des Gewächshauses geplündert werden, um ihren Weg mit Blumen zu streuen.

Laura fühlte jedoch ein inneres Grauen wenn sie an die Heimath dachte — so reizend die Umgebungen ihres Landsitzes waren, so erschien er ihr doch wie das Grab jeder Lebenshoffnung. Denn ihr Herz war erwacht, das Gefühl, das sie sich lange verleugnete, hielt jetzt unwidersprechlich und riesenstark ihr ganzes Sein gefangen und keine Kraft regte sich mehr, es zu bekämpfen, da sie längst alle Pfeiler der Weiblichkeit in ihrer Brust untergraben hatte und nur noch dem schwachen Verstande traute, der sich mühsam der aufsteigenden Sinnlichkeit erwehrte. Graf Dissen hätte nicht das Auge der Eifersucht tragen müssen, wenn er den Zustand Laura's verkannt hätte; er knirschte heimlich und biß sich die Lippen blutig, aber mit lächelndem Munde und ruhigem, wenn auch bleichem Antlitze schürte er das Feuer in teuflischer Absicht und stachelte die verbotenen Wünsche auf, indem er den Abgrund mit den Giftblumen seiner verruchten Ideen über eine Reformation der Liebe bedeckte, indem er frech behauptete, unter Umständen, wie die ihrigen, sei sogar eine Untreue, als Sühne der beleidigten Natur, Erforderniß der Emancipation. Laura, ob auch in den Grundfesten ihres Wesens schaudernd, ob auch ungläubig und abhold, sie lauschte

doch dem verführerischen Klange, der die grause Dissonanz auf geniale Weise zu lösen versprach, und wäre Szechenyi mit unedler Kühnheit hervorgetreten, so hätte nur ein Gott die Verblendete zu retten vermocht. Aber der lautergesinnte Magyar hatte seiner Ehre feierlich gelobt, das Weib des Fremden nicht zu verlocken, sondern sie nur in reiner Liebe als die Dame seines Herzens zu halten, wie es ihm, den kein Band fesselte, ohne Vorwurf frei stand. Wohl fühlte er die Möglichkeit, daß dies Gelübde im Sturme aufgeregter Sinne untergehen könne und rang nach dem Entschlusse, die Gefahr zu fliehen doch zog es ihn stets mit erneuter Gewalt zu ihr hin. In ihrem Hause hatte er Laura noch nie gesehen. Sie trafen sich gewöhnlich in den Kunsthallen, wo Laura, um ihren täglichen Besuch vor sich selbst zu rechtfertigen die Copie eines Bildes unternahm. Die Wahl desselben machte Szechenyi stutzen. Es war allerdings ein Meisterwerk, Correggio's durch merkwürdige Schicksale berühmte Jo. Aber der Gegenstand des herrlichen Bildes schien dem Ungar doch nicht zur tief eingehenden Betrachtung für keusche Frauenaugen passend, ein unbehagliches Gefühl beschlich sein Herz, es war ihm, als umflore ein Nebelwölkchen Laura's Bild im Schrein seiner Brust, und da es das erste war, so erschreckte es ihn, wie eine

schwarze Gewitterwand. Er wagte es jedoch nicht, sich darüber zu äußern, der tägliche Anblick stumpfte sein Gefühl ab, er versöhnte sich mit der Ansicht, daß sie für das Bild nur den Blick der Künstlerin, nicht das Auge des Weibes habe, und wich nicht von ihrer Seite, denn immer heller, immer berauschender ging ihm die Gewißheit auf, daß er der Geliebten nicht gleichgültig sei. Und in dem Maaße, wie diese Gewißheit gleich einer Triumphbotschaft sein Inneres verklärte, floh er sorgsam jede ernste Prüfung seiner Lage, welche ihn aus seiner Sicherheit aufgeschreckt haben würde. — Graf Dissen ließ sich nie bei diesen Zusammenkünften sehen, obgleich er um sie wußte.

Eines Abends kam Frau von Traun aus dem Theater, nach ihrer Weise zu Fuß, allein. Sie ging an einem Hause vorüber, dessen Portalstufen eben ein Herr mit einer Dame erstieg. Der Schein der Gasflammen traf Laura's Gesicht und die Dame blieb überrascht stehen: Laura! Eben so schnell entgegnete diese: Seh ich recht, Bertha?

Es war Frau von Heilsberg. Du kommst mit uns, Laura! — sagte sie sehr aufgeregt. — Ich bitte Dich. Wir haben uns so lange nicht gesehen. Wir müssen uns sprechen.

Herr von Heilsberg murmelte auch ein Paar Worte der Einladung und Laura folgte. Nachdem

die Frauen sich auf dem Sopha des Wohnzimmers eingerichtet hatten und der Thee vor ihnen stand, entfernte sich Heilsberg. Es trat eine kleine Pause ein; Bertha machte sich mit der Theemaschine zu schaffen, Laura betrachtete die Einrichtung des Zimmers. Es wehte sie dabei ein Hauch häuslicher Behaglichkeit an, den sie in ihrer eigenen Wohnung nie gekannt hatte; überall war die gefälligste Ordnung und Reinlichkeit, das milde Licht der Bronzelampe verbreitete eine wohlthuende Helle, geschmackvoll einfache Möbel zierten die Wand, ein Fußteppich mäßigte den Schall der Tritte. Sie hatte das Alles auch und doch fühlte sie sich hier wohl, dort nicht. Worin lag denn der Zauber, welcher hier waltete und Laura's Sinn ansprach, wie eine wehmüthige Erinnerung an die Kindheit?

Bertha wandte sich plötzlich zu Laura, ihr Gesicht war hell erglüht, sie faßte die Hand ihrer Cousine und rief: Nein, nein, ich kann, ich will es nicht glauben, was die Tante, was die Welt von Dir spricht! Du kannst Dich nicht so ganz entfremdet haben, ich kenne Dich ja nicht von gestern, wir sind ja Gespielinnen und ich weiß, daß Alles nur schändliche Verläumdung ist. Sprich, Laura!

Was sagt die Tante, was sagt die Welt von mir? — erwiederte Laura mit erzwungener Ruhe,

der ihr Blick, ihre Stimme widersprach. Sie fühlte mit Beschämung, daß sie doch nicht ganz über die Meinung erhaben war.

Bertha sah ihr mit ihren treuen, seelenvollen Augen ins Antlitz, sie hielt dem Blicke Stand, aber es lag in ihrem Benehmen mehr Trotz, als Bewußtsein einer guten Sache.

Solltest Du keine der Stimmen, welche über Dich laut geworden sind, vernommen haben? — fragte Bertha, Du hast Dich von der Tante getrennt vielleicht —

Nein Bertha! — unterbrach sie Laura. — Ich will nicht die Arglose spielen. Ich weiß Alles oder kann es wenigstens ahnen, was man gegen mich spricht. Doch zugleich erkläre ich Dir offen, daß mich das nicht von meinem Wege zurückscheuchen wird. Ich bin eine Märtyrin für eine hohe Sache, für die Freiheit unsers Geschlechts und nicht das alberne Gewäsch der Beschränktheit noch der Groll des Neides sollen mir mein erhab'nes Ziel aus den Augen rücken. Ich kämpfe für das Licht gegen die Finsterniß.

Bertha sah mit dem höchsten Erstaunen auf die Sprechende, welche sich selbst erhitzend fortfuhr: Deinem genügsamen Sinn, der zufrieden ist, wenn der Haustyrann nicht das Essen tadelt und die Kinder gesund sind, mag es fremd dünken, daß eine Seele

nach Höherm strebt, daß sie die Fesseln abgestreift, in welchem unser entwürdigtes Geschlecht seit Jahrhunderten gehalten wird. Doch tadle ich Dich nicht um Deine Genügsamkeit. Du bist in ihr glücklich, Du kannst glücklich sein, denn Du liebst den Mann, dem Du verbunden bist. Wohl Dir, Wohl Deinesgleichen! Ihr seid beneidenswerth, denn ihr sehnt euch nicht aus eurem Zustande heraus und wenn er durch die Macht der Zeit gebrochen und anders gestaltet wird, so kommen euch die Früchte der Emancipation ohne Kampf, und ihr genießt sie wie Manna des Himmels. Uns aber kostet sie unser Herzblut.

Laura! — sprach die Heilsberg ergriffen — Laß uns klar werden über das Wort Emancipation in Bezug auf die Frauen. Es ist vielfach angeregt worden in neuerer Zeit. Was gilt Dir als Emancipation der Frauen?

Freiheit von jeglicher Fessel, von jeglichem Vorurtheil! — rief Laura! — Es soll den Frauen gestattet sein, sich jeder Form des Lebens zu bedienen, keine ängstliche Rücksicht darf mehr obwalten, keine Wissenschaft, keine Kunst soll ihnen vorenthalten bleiben, sie müssen Theil haben an der Verwaltung, welche die Männer ganz an sich gerissen. Es muß der Jungfrau gestattet sein, ihre Jugend ohne den Hemmschuh der sogenannten Schicklichkeit zu genießen,

sie muß in freier Liebe wählen und den ersten Schritt thun können, den sie bisher vom Manne erwarten mußte und wenn die Ehe wie es Viele bestreiten, nöthig ist, so darf wenigstens die Scheidung nicht erschwert werden. Freiheit der Frauen ist ein Bedürfniß der Zeit!

Du schilderst die Freiheit der Hetären! — sagte Bertha unwillig.

Laß uns nicht darüber streiten, — erwiederte Laura — sieh, ich hadere nicht mit Dir, daß Du meinen Weg nicht allein als den einzig rechten zum Heile anerkennst. Aber gieb Dir keine Mühe, mich bekehren zu wollen, wenn Du nicht Gefahr laufen willst, von mir Deinem beschränkten Glücke entrissen zu werden. Laß uns nicht weiter davon sprechen.

Doch! doch! — rief Bertha — Wenn Deine Ueberzeugung fest begründet ist, so darfst Du keinen Widerspruch scheuen. Ich muß mit Dir streiten, Dein Wohl liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich Dich könnte ohne einen Rettungsversuch in das Verderben stürzen sehen. Lache nicht so verächtlich! Bekämpfe mich mit Gründen, wenn Du mein Glaubensbekenntniß über diesen vielbesprochenen, hochwichtigen Gegenstand vernommen haben wirst. Auch ich bin aus vollem Herzen, eine Freundin weiblicher

Emancipation, doch sind meine Begriffe darüber weit verschieden von den Deinigen.

Laura hatte ihre Cousine noch nie so sprechen hören, denn Bertha glich einem wasserhellen Diamanten, dessen reiches Farbenspiel geweckt werden muß. Es lag daher schon eine Achtung ihres Werthes in Laura's Tone, als sie ihr Erstaunen darüber äußerte. Bertha erwiederte, ohne es zu berücksichtigen: Die Sphäre des Weibes ist das Haus, das Familienleben, nicht das öffentliche. Diese Sphäre ist ihm angewiesen durch seine vorherrschenden Naturgaben, durch das Wort der Schrift, durch die bestehende Einrichtung der Welt und wer diese Sphäre verläßt, drängt sich in ein fremdes Gebiet, in eine verfehlte Bestimmung. Keine Frau darf ungestraft die Sphäre der Weiblichkeit überschreiten, das rächt sich früh oder spät, äußerlich durch Verachtung, innerlich durch Zerwürfniß, durch Verödung — die Formen der Schicklichkeit, des Anstandes sind nicht blöde, veraltete Vorurtheile, sondern hervorgegangen aus der schönsten Blüthe des weiblichen Wesens: aus der Schamhaftigkeit. Deine Emancipation zertritt diese Blüthe und will Geschöpfe aus uns bilden, nur durch Verstand und Sinnlichkeit beherrscht, denen jede stille Tugend des Herzens, denen alles Gemüth fehlt. Und wie solche Frauen den höchsten,

heiligsten Beruf des Weibes auf Erden, den Beruf der Mutter erfüllen sollen, darüber hast Du wohl bei Deinem Systeme nie gedacht.

Laura erstickte einen Seufzer, der als unwiderlegliches Zeichen ihres nur unterdrückten, nicht ausgerotteten Frauensinnes emporquellen wollte und bekämpfte Bertha's Meinung mit den gewohnten Waffen. Es war das erste Mal, daß sie für ihre Ansicht gegen eine Frau von Geist stritt und sie konnte sich, heimlich schaudernd, der Idee nicht erwehren, daß ihre Worte zuweilen doch wie hohle Phrasen gegen den Goldklang der Sittlichkeit abstachen. Darum spielte sie den Kampf auf das Gebiet der Wissenschaft und Kunst, wo sie hoffte, überlegen zu sein, aber ihr Erstaunen, ihr Mißmuth wuchs, als sie auch hier einer Ebenbürtigen begegnete, von der sogar aus einzelnen Gedankenblitzen zu befürchten stand, daß sie nicht einmal ihre ganze Kraft gebrauchte und wie nun endlich Bertha für eine Emancipation der Frauen in ihrem Sinne begeistert sprach, daß sie bei der treuesten Erfüllung des Berufs als Gattinnen und Mütter ihren Geist aus der Beschränktheit, in welcher frühere Jahrhunderte ihn fest gehalten, zu höherer Bildung erheben sollten, um dadurch dem Manne näher zu stehen, Freud und Leid auch in andern, als häuslichen Verhältnissen mit ihm theilen und die großen Interessen der Zeit ver-

stehen zu können, daß sie in der Kunst und Wissenschaft, besonders in dem Gebiete des Schönen, das ihnen vorzüglich angewiesen sei, nach reichern Kränzen als bisher streben sollten, doch nicht, um vor der Welt zu prunken, sondern um das Familienleben und den geselligen Umstand mit edlern, gediegenern Genüssen zu zieren — da wünschte die verstummende Laura den Mann, der sie auf die betretene Bahn geführt hatte, an ihre Seite, um der Gegnerin den Sieg zu entwinden, dessen Bewußtsein im göttlichen Feuer der Wahrheit, für welche sie sprach, aus ihren Augen strahlte. Laura's Gehirn schmerzte im Ringen nach schlagenden Gründen für ihre Sache, die Gedanken verwirrten sich und wogten wild durch einander; in der Brust der unseligen Frau erhob sich eine gährende Zerwürfniß, doch raffte sie ihren ganzen Stolz, ihren Trotz zusammen und stand rasch auf.

Wir können uns nicht verständigen, — sagte sie mit verhaltenem Unmuth — denn wir gehen von ganz verschiedenen Grundsätzen aus. Was Du Recht nennst, gilt mir Unrecht, da ist keine Vereinigung möglich. Lebe wohl, halte Dein Glück fest!

Wir werden uns verständigen! — erwiederte Bertha zuversichtlich — Versprich mir, morgen wieder zu kommen, ich bitte Dich, meine Laura, versprich mir das. Bekehre mich zu Deiner Ansicht, wenn Du

kannst, das ist Dir ja verdienstlich. Nicht wahr, Du kommst? Ich erwarte Dich ganz gewiß.

Frau von Traun gab nur ein bedingtes Versprechen und Bertha klingelte einem Bedienten, um ihre Verwandte, so entschieden sie es auch ablehnte, nach Hause zu begleiten. Dann hatte sie ein ernstes Gespräch mit ihrem Manne, der sich über Laura sehr streng äußerte und seine Gattin umarmend schloß: Dein Engelsgemüth kann einer solchen Ausgestoßenen ihr Mitleid weihen, aber gefährlich bleibt es, ihr eine Rettungshand zu reichen; wenn Du auch feststehst, so ist eine Berührung dieser Art niemals heilsam.

Bertha lächelte, wie ihr schlummerndes Kind, an dessen Wiege sie eben stand und sprach: Ich rette sie doch, Eduard. Das sollst Du sehen?

Die Betheiligte hatte unterdessen an der ersten Straßenecke den Bedienten, dessen Begleitung ihr lästig war, verabschiedet und schritt allein durch die stürmische Nacht. Stürmischer kämpfte es in ihrem Herzen, das Gefühl einer erlittenen Niederlage, so heftig sie es zurückwarf, drängte sich ihr stets von Neuem auf und reizte sie durch seine demüthigende Bitterkeit zur höchsten Leidenschaft. Ihr Schritt war fast zum Lauf geworden; endlich stand sie athemlos still: Was hat mir denn die Alltagsseele gesagt, — rief sie im Geiste, — welche Gründe, welche Meinungen

hat sie vorgebracht, als die alten längst beseitigten, längst widerlegten? Wie kann ich denn so kindisch sein, so albern mich dadurch beunruhigen, irre machen zu lassen? Hat denn der Freund Recht, daß ich durch zagende Halbheit noch von der höchsten Vollendung zurückgehalten werde, daß ich doch nicht alle Vorurtheile verbannt habe und es ein mißlicher Standpunkt ist, mit einem Fuße auf dem alten Boden wurzeln zu wollen, während der andere nach freien, verklärten Bahnen strebt?

Sie warten wohl auf Jemand, schönes Kind? — hörte sie sich plötzlich angeredet und ein Arm umfaßte ihren schlanken Leib. Sie erschrack und stieß den Zudringlichen zurück, aber er ließ sich nicht abweisen, nannte ihre Entrüstung Ziererei und schwor auf seine Ehre, sie Heut nicht mehr zu verlassen. Da überkam sie weibliche Angst, sie wollte fliehen, der fremde Mann hielt sie fest und lachte. In diesem Moment, wo sich die eben gehörten Ideen practisch bestätigten, ging ein Herr im Mantel vorüber, der die Gruppe keines Blicks würdigte. Laura's Rathlosigkeit trieb sie, seinen Schutz in Anspruch zu nehmen. Er erbebte bei dem Klange ihrer Stimme; wie ein aufgestachelter Löwe sprang er heran, faßte den Frechen mit nerviger Faust und schleuderte ihn zurück, daß ihm die Glieder zitterten.

Hinweg, Nichtswürdiger! rief er donnernd, wie ein Gewitter seiner heimischen Karpathen. Es war Andreas Szechenyi.

Laura schmiegte sich an seinen Arm, aber der beleidigte Mensch kam wieder und sagte keuchend: Wissen Sie, wen Sie vor sich haben? Ich werde Satisfaction fordern, wenn Sie ein Cavalier sind. Auf meine Ehre!

Szechenyi riß eilig aus seiner Manteltasche eine Karte reichte sie ihm ohne eine Wort; dann ging er mit der zitternden Laura, welche vor Zorn und Beschämung weinte. Er sprach ihr tröstend zu, er verließ sie nicht, sie war ganz wieder ein schüchternes sanftes Weib, wie einst, wo er sie noch nie gekannt hatte. Mit süßer Hingebung schmiegte sie sich an ihn, an den Starken, dem ihr liebendes Herz hochwallend entgegenschlug; er legte den Arm um sie, ihren wankenden Schritt zu stützen; seine Berührung schien sie electrisch zu durchzucken, ihr Haupt sank an seine Brust, er drückte sie stärker an sich, die Leidenschaft riß ihn fort und er stammelte Worte der Liebe. Sie richtete sich entzückt auf, sie küßte ihn mit wilder Gluth — da standen sie nun vor ihrer Wohnung und Laura zog die Klingel.

Hier trennen wir uns! sagte sie.

Das Wort schien ihn zur Besinnung zu bringen,

denn er trat zurück und rief mit einer plötzlichen Heftigkeit: Wir trennen uns, Laura, ja, wir trennen uns! —

Bis auf Morgen! flüsterte sie. — Seine Antwort verwehte der Nachtsturm.

Laura trat in ihr Zimmer. Graf Dissen, der sie oft und zu jeder Zeit besuchte, immer unter der Maske des rathenden Freundes, welcher seine Schwachheit für sie längst besiegt hatte, Graf Dissen erwartete sie. Er war über ihre ungewöhnliche Aufregung verwundert. Sie erzählte ihm unzusammenhängend ihren Besuch bei Frau von Heilsberg, ihren Meinungsstreit mit ihr und auch den häßlichen Vorfall auf dem Rückwege. Ihr ganzes Wesen war krampfhaft aufgeregt, dabei trat ihre Schönheit reizender als je hervor, der Graf betrachtete sie mit funkelnden Augen.

Lassen Sie uns alle diese Verhältnisse klar beleuchten, — sagte er — Setzen Sie sich zu mir.

Sie that es, sie wünschte, von ihm eine kraftvolle Widerlegung der Zweifel zu hören, welche Bertha's Worte wie rächende Dämonen heraufbeschworen hatten, sie sah in Dissen ihren Hort, den sie festhalten mußte, um nicht an Selbstgefühl zu verarmen. Seine Lehren konnten auch zum Lebensglücke führen, wie es ihrer Seele lockend vorschwebte. Sie gab sich diesen Träumen hin, sie war vertraulicher gegen Dissen, als je zuvor. Er lächelte triumphirend.

Theuerste Freundin, Sie sind angegriffen, — sprach er. — Ihre Nerven beben, erholen Sie sich, trinken Sie ein Glas Wein zur Stärkung. Dort steht noch die Flasche Syrakuser, welche ich Ihnen neulich brachte. Ich schenke Ihnen ein, mir auch. Lassen Sie die Wogen ihrer Seele sich ebnen. Heut kein Gespräch mehr, ich lese Ihnen etwas vor. Mir ist ein Buch in die Hände gefallen, das nun schon fast vergessen ist, obgleich es unsere Ideen in seltener Klarheit bereits zu jener befangenen Zeit zur Anschauung brachte. Es heißt Fiormona oder Briefe aus Italien. — Er begann zu lesen.

5.

Am andern Morgen stand Andreas Szechenyi reisefertig und verwarf alle Einwendungen seines Freundes, der noch einmal versuchte, seinen Entschluß als eine übertriebene Gewissenhaftigkeit lächerlich zu machen.

Hast Du mich und meine Ehre lieb, — entgegnete er ernst — und kannst wünschen, daß ich ein Ehebrecher werde? Soll ich mich durch die laxe Moral der großen Welt verblenden lassen und der Schande, welche meine Ueberzeugung als solche erkennt, ein Mäntelchen umhängen, damit die gebrandmarkte Stelle verschwinde? Ich will lieber den Lüstlingen lächerlich

erscheinen, als mir die Selbstverachtung auf das Gewissen laden. Schlechtigkeit, mein Bruder Joseph, kann nie zur Tugend werden; Ehebruch bleibt ein Verbrechen, so sehr die Sittenlosigkeit ihn entschuldigen will, und Du solltest auch mit mir reisen, denn was willst Du hier gewinnen? Ich verkenne Dich ganz.

Du bist ein kalter Mensch! — rief Gara, — Das deutsche Blut Deiner Mutter schleicht frostig in Deinen Adern. Wie? Ich sollte fliehen, da ich sie wiedergesehen habe? Nimmermehr! Ich will mein Glück im Sturme erobern, nicht rechts und links sehen, ob Gefahr droht, und habe ich die höchste Seligkeit genossen und der Rausch verfliegt, so ist es immer noch Zeit zu fragen, ob ich Unrecht gethan habe. Schlimmsten Falls absolvirt mich die Kirche.

Szechenyi schüttelte mißbilligend den Kopf. Du hast nicht einmal Veranlassung, Dein Benehmen im Mindesten zu rechtfertigen, — sagte er — es ist prämeditirte Verführung.

Es ist Liebe, glühende Liebe! — rief Gara. — Ich muß siegen! All' meine Reichthümer will ich ihr zu Füßen legen, ihre schöne Stirn mit Brillanten schmücken, wie einer Königin; und für den Mann, wenn er meinen Weg kreuzt habe ich einen scharfen magyarischen Säbel. Versuch' es nicht, Andreas, mich davon abzubringen. Ich bin fest, wie Stahl.

Nun so thue, was Dir der Feind eingiebt, — sprach Szechenyi, Abschied nehmend. — Im glücklichsten Falle nach Deinem Sinn trägst Du Verachtung für die Frau welche sich Dir ergeben hat, von dannen; doch wünsche ich umgekehrt das Gegentheil.

Gara bedankte sich lachend, versprach den Brief, an welchem sein Freund lange Stunden der Nacht geschrieben hatte, zu besorgen und half Szechenyi in den Wagen. Noch einen Blick warf dieser nach den Kuppelthürmen, in deren Nähe seine Geliebte wohnte, dann schied er auf Niewiederkehr. Der Glückliche! Er nahm ein Ideal reinen Andenkens von hinnen, das ihm die nächste Stunde getrübt hätte.

Es erschien nämlich ein junger Mann, dessen Aeußeres seinen Rang kund that und fragte nach dem ungarischen Herrn. Gara empfing ihn höflich und erkannte bei seinem scharfen Gedächtnisse bald den Gefälligen, der ihm auf dem Balle beim Prinzen über die Damen Auskunft gegeben hatte.

Sie verzeihen, — begann der junge Mensch — ich bin derjenige, mit welchem Sie gestern Abend das Rencontre gehabt haben. Wenn es nicht so dunkel gewesen wäre, hätte ich Sie gleich wieder erkannt. Ich komme —

Sie irren sich, mein Herr — unterbrach ihn

Gara — ich habe nicht die Ehre gehabt, Sie gestern zu sehen.

Ah, ich verstehe Ihre feine Absicht, — erwiederte der Jüngling, sich verbeugend. — Sie sind ein ächter Cavalier; die Art, wie Sie die Unannehmlichkeit redressiren wollen, ist cha'mant, ganz cha'mant, auf meine Ehre! Aber es bedarf dessen gar nicht; die Dame, welcher Sie gestern den Ritterdienst erwiesen, ist nicht werth, daß ihretwegen ein Paar Edelleute ein feindliches Wort, geschweige denn eine Kugel wechseln, denn sie können sich bei ihr Beide accommodiren.

Ha! Wie das? rief Gara, welcher nun aus der Erzählung Szechenyi's wußte, wen er vor sich hatte. Weil die ganze Stadt weiß, daß Frau von Traun kein Kieselherz für Männer besitzt, — erwiederte der Jüngling lächelnd, — Sie ist die anerkannte Geliebte des Grafen Dissen, welcher sie unterhält, seit ihr die Tante wo sie wohnte, — die Baronin Altenrode, eine Dame vom vortrefflichsten Rufe, — ihres lockern Lebens wegen das Haus verboten hat.

Herr, sprechen Sie Wahrheit? — fragte Gara mit lebhafter Stimme, indem er ihm näher trat.

Jener wich etwas scheu zurück und betheuerte: Auf Ehre! Fragen Sie, wen Sie wollen. Die Baronin Altenrode habe ich selbst mit der größten

Indignation von ihrer Nichte reden hören — ich berufe mich auf ihr Zeugniß. Unsere Sache ist also abgemacht. Wollen Sie mir die Ehre erzeigen, mit mir zu frühstücken? Ich führe Sie an einen Ort, wo wir, unsrer Zehn oder Zwölf, täglich zusammen kommen, die witzigsten Kerls der ganzen Stadt, auf meine Ehre!

Gara bedankte sich etwas trocken und ließ ihn mit dem Glauben abziehn, daß er derjenige sei, welcher ihn gestern beleidigt habe, im Nothfall hätte er sich auch für seinen Freund geschlagen, der gar nicht mehr an eine solche Möglichkeit gedacht hatte. Als Gara allein war, lachte er laut und rief: O Du armer, getäuschter, tugendhafter Freund! Das also ist der reine Stern, den Du nicht aus seinem Aether in das Meer der irdischen Leidenschaft ziehen wolltest? Ich will mich doch recht genau von Allem unterrichten, um Dir Deine Ruhe, welche Du hier zurückgelassen, wieder mit zu bringen.

Frau von Traun war sehr spät aufgestanden. Ihr Kammermädchen fand sie vor dem Spiegel und erschrack über ihr Aussehen, Laura bemerkte es, eine fieberhafte Röthe entzündete ihre bleichen Wangen, sie vermied des Mädchens Blick und haschte nach dem Briefe, den es ihr reichte. Er war von unbekannter Hand, sie öffnete ihn und sah nach der Un-

terschrift. Da erbebte sie durch ihre ganze Gestalt, gab dem Mädchen einen Wink, sich zu entfernen und las mit dem schneidendsten Weh im Herzen, was ihr der edle Szechenzi zum Abschied schrieb. Als sie geendet hatte, wußte sie es nicht; sie stand mit fliegenden Gliedern, mit blassen, zuckenden Lippen — plötzlich sank sie, wie von einem Blitzstrahl niedergeschmettert auf ihre Kniee und drückte die Stirn in den Staub, ein Bild der Verzweiflung und Reue! Ihr ganzes künstliches Gebäude von Sophismen war zusammengestürzt und hatte ihren Seelenfrieden unrettbar unter seinen Trümmern begraben, aus denen nur stechende Dornen, giftige Nesseln emporschossen, selbst das Bild des Geliebten erfüllte sie mit Schaudern, da ihr sein reiner Glanz, in solchem Momente offenbart, wie eine schreckliche Fackel in die Nacht ihrer eigenen Brust leuchtete, wo nur ein Gefühl herrschte, das Gefühl ihrer Schuld.

Endlich sprang sie auf, es nahten Tritte der Thüre, sie schob hastig den Riegel vor. Man klopfte, sie öffnete nicht. Eine bekannte Stimme vor der ihr graute, bat um Einlaß, sie regte sich nicht, noch gab sie Antwort. Laura! flüsterte es draußen. Oeffne doch, süßes Weib! Ich will den finstern Geist bannen, der Dich quält! — Aber sie stand unbeweglich, die Hände vor das Gesicht gepreßt. Die Tritte entfern-

ten sich wieder. Laura sank auf das Sopha, es verging ihr eine Stunde in dumpfen Hinbrüten. Da klopfte es abermals an die Thüre und des Kammermädchens Stimme rief: Gnädige Frau, der Herr ist hier.

Laura fuhr empor, öffnete und fragte heftig: Wer? — Der Kammerherr, — berichtete das Mädchen, — er ist in unsern alten Gasthof eingekehrt. Gewiß will er Sie überraschen.

Laura war vernichtet dem Wahnsinn nahe.

Hut und Mantel! — rief sie mit Anstrengung — Ich komme ihm zuvor! — und während das Mädchen nach der Garderobe ging, war Laura geschäftig an ihrem Bureau, einzupacken, was ihr nöthig schien, dann nahm sie Hut und Mantel und verließ das Haus. Von ihrem Seelenzustande hatte sie selbst keinen Begriff, nur das unklare Gefühl, eine Geächtete zu sein, begleitete sie.

Kurz darauf erschien der Kammerherr von Traun und fragte die erstaunte Zofe mit der Ungeduld eines jungen Liebhabers nach seiner Frau. Das Mädchen sagte, was es wußte und Traun eilte nach seinem Absteigequartier zurück, weil er fürchtete, Laura verfehlt zu haben. Aber sie war nicht dort gewesen. Es verging eine Zeit unangenehmen Wartens, Hin- und Herfragens. Traun wurde besorgt. Er forschte

bei der Baronin Altenrode, welche ihm eine kurze Antwort gab, er suchte Laura bei der Frau von Heilsberg — vergebens. Der Mittag war vorüber, Laura nirgends zu finden. Ihr mußte ein Unglück begegnet sein. Die Angst trieb den Kammerherrn wieder zu seiner Tante, welche nun allmählig die Schleusen ihrer Beredsamkeit aufzog und dem Staunenden über seine Frau Dinge sagte, welche ihn ganz außer Fassung brachten. Erkundigen Sie sich nur beim Grafen Dissen — schloß sie — der kann Ihnen wohl Bescheid geben, wo Ihre saubere Frau ist — er wird es aber nicht thun wollen, darum ist es das Beste, Sie setzen die Polizei auf Ihre Fährte, wenn Ihnen etwas an der Wiedererlangung Ihres Kleinods gelegen ist, wo nicht, so wünschen Sie ihr glückliche Reise und klagen auf Scheidung.

Entsetzlich! — stöhnte der Kammerherr — Ich habe sie so lieb gehabt und mir so viel Mühe gegeben die Bauerburschen zu Ihrem Empfange einzuexerciren! Sie marschirten, daß es eine Freude war — und Alles umsonst!

Graf Dissen hatte bereits von Laura's Verschwinden Kenntniß, er war auch seinerseits nicht müßig gewesen, Erkundigungen einzuziehen. Von dem Portier des Hauses, wo die beiden Ungarn wohnten, (dorthin hatte ihn der Argwohn zuerst getrieben) erfuhr er,

daß Szechenyi abgereist sei, er brachte diese Nachricht sofort in Zusammenhang mit dem Schicksal der Vermißten, und als ihn der Kammerherr zur Rede stellte, wußte er die ganze Schuld, welche ihm seit Traun's Abreise zur Last fiel, auf Szechenyi's Schultern zu wälzen, stellte sich selbst in ein so reines Licht als Freund, der bisher nur in Trauns Interesse gehandelt und sich nur darum Laura genähert habe, um ihre Verirrungen zu verhüten, daß der Leichtgläubige ihn am Ende um Verzeihung seines Mißtrauens bat und sogleich zu Gara ging, von ihm Nachrichten über den Aufenthalt seines Freundes zu erbitten, dem er dann nachreisen, ihn zum Zweikampf zwingen und nöthigenfalls durch die Gesetze von dem Opfer seiner Verführung trennen wollte. Eine solche Energie hatte der Graf in seiner Geringschätzung ihm nicht zugetraut, sonst würde er vorsichtiger verfahren sein. Denn der hitzköpfige Magyar hörte nicht sobald die Verunglimpfung seines Freundes und die Quelle derselben, auf deren Zeugniß sich der gekränkte Ehemann berief, als er schäumend aufbrauste, zu den Pistolen griff und trotz aller Abmahnungen Trauns, nach der Wohnung des Grafen eilte. Es war spät Abends und der Graf nicht zu Hause.

Gleich viel! — sagte Gara — Ich erwarte ihn. Setzen Sie unter der Zeit Ihre Nachforschungen fort,

ich verspreche Ihnen auf mein heiliges Ehrenwort, daß Sie von mir Auskunft erhalten sollen über Alles, was ich weiß!

Der Graf kam aber gar nicht oder so spät nach Hause, daß ihn Gara nicht erwarten konnte. Er begab sich also in aller Morgenfrühe zu ihm, nachdem er für mögliche Fälle gesorgt hatte. Dissen saß in seinem eleganten Schlafrocke beim Kaffee, er stand bei Gara's Eintritt auf, begrüßte ihn etwas nachlässig und nahm die Cigarre aus dem Munde, um nach der Ursache des Besuchs zu fragen. Gara sprach sich energisch darüber aus, verlangte Widerruf der Beschuldigung seines Freundes oder Genugthuung für die Schmach. Der Graf lächelte kalt, blies die Asche von seiner Cigarre und erwiederte: Ich sehe keinen Grund, warum ich mich für eine Sache schlagen soll, die mich eigentlich gar nichts angeht. Nicht läugnen will ich, daß ich geglaubt habe, Ihr Freund wisse um die Flucht der Frau von Traun, aber wenn Sie mir das Gegentheil versichern, so habe ich mich geirrt. Irren ist menschlich.

Eine feige Entschuldigung! — rief Gara — Sie sollen sich dennoch mit mir schlagen, — er bekräftigte es mit einem furchtbaren Fluche — ich werde Ihnen den frechen Angriff auf magyarische Ehre lohnen! Der Graf biß sich in die Lippen.

Wenn Sie es denn nicht anders haben wollen, so mögen Sie zusehen! — sprach er mit Hohn. Unsern Sekundanten bleibt das Nähere überlassen, doch bitte ich, mich unter acht Tagen nicht zu incommodiren, erst dann werde ich zu einer solchen Bagatelle Zeit haben. Ich rathe Ihnen, sich en attendant einzuschießen.

Gara wollte wüthend auffahren, aber der Graf sagte mit kalter Verbeugung: Wir sprechen uns über acht Tage. Damit war ihre Unterredung abgebrochen und Gara sehnte sich in seinem Grimme nur darnach daß die Fristwoche erst abgelaufen sein möchte.

Herr von Traun fand nirgend eine bestimmte Spur von seiner Frau. Er war äußerst niedergeschlagen, um so mehr, da er jetzt von vielen Seiten Mittheilungen über sie bekam, welche ihn empfindlich verletzten. Nur Frau von Heilsberg sprach schonend von ihr. Die Baronin dagegen lachte ihn bitter spottend aus, daß er sich habe vom Grafen beschwatzen lassen — gerade er sei der Amant der Entflohenen und trage die meiste Schuld, daß sie allen Anstand mit Füßen getreten, die Andere habe stets nur platonisch um sie geseufzt, das werde ihr der Neffe zutrauen beurtheilen zu können. Dieser, auf's Aeußerste getrieben entschloß sich, den Grafen um jeden Preis zum Geständniß zu zwingen, dessen Benehmen gegen Gara bestätigte, was die jetzt laut werdende Meinung von ihr sprach.

Solche Stimmen gingen auch dem Ohre des Betheiligten nicht spurlos vorüber und belehrten ihn, daß seine Rolle in der Residenz ausgespielt sei. Er beschloß daher, sich einen andern Ort zu wählen, wo er nicht durch unbequeme Censur beschränkt und verhindert werde, seine Polemik wider das Positive im Staats- und geselligen Leben fortzusetzen, seine genialen Ansichten durch den Druck zum Gemeingut der armen, im Tugendzwange niedergehaltenen Menschheit zu machen. Ohne Aufsehen packte er ein, bestellte Postpferde und reiste ab.

Es war ein herrlicher Wintertag, die Luft rein, der Himmel blau und sonnig. Graf Dissen hatte die Residenz hinter sich, lehnte behaglich im Wagen und blickte in die forsthelle Landschaft hinaus. Da sah er einen Reiter über das Feld traben, auf einem Pferde, dessen Schönheit ihm auffiel. Näher und näher trabte der Reiter, Graf Dissen hatte nur Augen für sein Pferd, es war ein Hengst von fremdartiger Race, fast wie ein Siebenbürge oder ein Ungar. — Aufgeschreckt durch den Gedanken faßte er den Reiter scharf in das Gesicht. Teufel! es war sein Feind!

Fahr' zu, Schwager! — Der Postillon trieb seine Pferde an. — Schneller! Fahr', was Du kannst! Ich mag dem Menschen dort nicht begegnen. Du sollst dreifaches Trinkgeld haben.

Der Wagen flog. Aber auch der wilde Gara

setzte mit seinem siebenbürgischen Hengste in langgestreckten Sprüngen über die Furchen des Ackers, und wie er eben den Wagen erreichte, wurden die Postpferde über welche ihr Führer alle Gewalt verloren hatte, scheu, prellten zur Seite, gingen durch und warfen den Wagen mit halsbrechendem Sturze in den Chausseegraben. Gara sprang ab, und zur Hülfe. Der Postillon hatte sich an der Achsel beschädigt und war außer Stande, den Wagen aufrichten zu helfen, unter welchem der Graf schauerlich still lag. Gara's Kräfte reichten allein nicht hin, er saß wieder auf und jagte nach dem nächsten Dorfe, um Leute zu holen, worüber wohl eine halbe Stunde verging. Endlich war der Wagen aufgehoben — da lag der Graf blutig und entseelt auf den Steinen und alle Hülfe kam zu spät. Man fuhr ihn nach der Stadt zurück, sein Hauswirth nahm ihn in der Hoffnung reichen Lohnes noch einmal auf, Aerzte wurden gerufen, sie konnten nur bestätigen, daß er todt war und die weitern Verfügungen dem Gerichte überlassen. Es fand sich Niemand auf der weiten Welt, der ihm verwandt war, aber auch Niemand der ihn betrauerte. Sein Tod verhinderte vielleicht manches Unheil.

Ein Paar Monate nach dieser Begebenheit trafen sich Gara und Szechenyi im Prater vor Wien. Es war der erste Mai, wo der Wettlauf der herrschaft-

lichen Läufer Alles, was die Kaiserstadt an Glanz der äußern Erscheinung aufzuweisen hat, unter den grünen Bäumen der vorzugsweis nobeln Allee versammelt. Szechenyi hatte aber nicht sobald seinen eben angekommenen Freund erkannt, als er ihn bestürmte, das oft gesehene Schauspiel mit ihm zu verlassen und in der grauen Waldnacht eine Stelle zu vertrauter Mittheilung zu suchen. Es geschah. Gara erzählte dem Heißbegierigen gewissenhaft, was er ihm zu berichten hatte; es trübte freilich seinen Blick, es fiel ihm wie ein großes Unglück auf die Brust — aber hinter den Wolken der Gegenwart harrte seiner eine sonnenhelle Zukunft, aus welcher er einst lächelnd und ruhig auf seine verfehlte Liebe zurückblicken konnte.

Du aber, Joseph, wie hast Du mit Deiner Werbung geendet? fragte er, nachdem Gara das tragische Ende des Grafen, daß er wider seinen Willen veranlaßt, berichtet hatte.

Gara drehte mißmuthig seinen Knebelbart, die Frage war ihm sehr unangenehm: Darüber laß uns schweigen. Ich wollte, ich hätte Deinen Rath befolgt und mit Dir die nordische Hauptstadt verlassen, dadurch wäre mir eine große Beschämung erspart worden. Frau von Heilsberg ist ein Phönix. Und wer konnte voraussehen, daß mir gerade ein solcher begegnen würde!

Wenn wir auch nicht die liebenswürdige Bertha

einen Phönix nennen wollen (denn wir hoffen und wissen, daß es unter dem schönen Geschlechte viele ihresgleichen giebt), so müssen wir doch als etwas Außerordentliches rühmen, daß sie sich nach Kräften ihrer unglücklichen, von allen Seiten gerichteten und verurtheilten Verwandten annahm, welche im verkehrten Streben nach einem an sich edlen, aber von ihr durchaus falsch verstandenen Gute untergegangen war. Ueber ihr Schicksal verlautete niemals eine bestimmte Nachricht, obgleich die widersinnigsten Gerüchte in Umlauf kamen. Soviel erfuhr man, daß an demselben Tage eine Dame, deren Beschreibung zu Laura's Aeußern paßte, mit Postpferden abgereis't war; doch ließ sich ihre Spur nicht verfolgen, da sie schon auf der zweiten Station eine rückgehende Reisegelegenheit nach dem Auslande benutzt hatte. Wenigstens beruhigte diese Entdeckung die Besorgniß über einen verzweiflungsvollen, Lebensgefährlichen Schritt. — Im folgenden Jahre wollte sie eine Reisende in einem böhmischen Kloster gesehen haben, was sie jedoch nicht ganz verbürgen konnte. Wo aber die Unglückliche auch sein mag, so wünschen wir, daß sie ein Asyl gefunden habe, in welchem es ihr möglich sei, die verlorene Ruhe wieder zu gewinnen.

Das Irrlicht.

Novelle.

„Hunc tu caveto!“

1.

Ein schweres Gewitter war über die Landschaft gezogen. Noch stand es murrend im Osten und warf ohnmächtige Blitze, wie eines sterbenden Kriegers Auge, nach der siegreichen Sonne, welche die letzten schwarzflatternden Wolken vor sich her trieb. Die Wälder dampften, das Laub schien noch vor den furchtbaren Schlägen zu zittern und flisterte leise, es regnete nicht mehr, aber die Bäume tropften schwer und warm und das frische Grün war überall mit funkelnden Juwelen belebt, in denen die Strahlen der Abendsonne ein zauberhaftes Farbenspiel weckten. Einzelne Vogelstimmen, welche vor den Zornlauten der Natur schüchtern verstummt waren, ließen sich wieder hören, und immer mehr gefiederte Sänger schmetterten durch das Gebüsch, bis es ein ganzer hellklingender Chor war. Muntere Fische schnellten sich plätschernd aus dem Weiher empor, dessen Fluth still und klar, ein

Bild friedlicher Seelenruhe, unter den tiefhängenden Trauerweiden lag und die grünen, schwellenden Ufer, das heitere Blau des Himmels zurückspiegelte, der wieder zu lachen begann, wie ein sorgloses Kind nach vorübergegangenem Schmerze. Der Abend war so selig, reiche Düfte aus Blumenkelchen und Laub durchwogten die stille Luft, die erquickte Erde lag so wonnig und frisch wie ein rosiges Mädchen beim Erwachen — und wenn schon Gottes Natur das Herz des Wanderers, der im Gebüsch auf wohlbekannten Fußpfaden den Park durchschritt, mit tausend Liebesarmen umfing, was mußte er fühlen, da ihm noch ein anderer Hochgenuß reinster Freude bevorstand, das Wiedersehen geliebter Aeltern?

Der Pfad schlängelte sich in anmuthigen Windungen durch Buchen- und Haselgesträuch und führte zum Rande des Weihers, über welchen aus größerer Ferne in der Perspective einer schönen Waldlichtung das graue Schloß herschaute. Das Gewitter hatte wohl Alles verscheucht und Niemand glaubte daß eben jetzt der langerwartete Albrecht kommen würde.

Albrecht besah seinen durchnäßten Rock von schwarzem Sammet, welchen er absichtlich gewählt, um recht zierlich vor der Mutter zu erscheinen; nun war der Sammet eingeschrumpft und unscheinbar geworden, und der Jüngling lachte herzlich über sich selbst,

während er mit starken Schritten, am Rande des Wassers forteilte. Dort schwammen ja die beiden alten Schwäne auch noch! Er grüßte sie mit lautem Rufe, da tönte ein leichter Schrei zur Antwort aus der Fluth, und wie er hinabsah, wo die Trauerweide ihr grünes Haar wie einen Schleier vor die klare Welle verbreitet hatte, gewahrte er einen blühenden Knabenkopf im Wasser, der ihn aufmerksam forschend anblickte.

Ei, Richard! kennst Du mich nicht mehr? Wo sind die Aeltern?

Albrecht, lieber Albrecht! bist Du endlich da? Die Aeltern sind Dir entgegengefahren nach Lohmen zur Tante Sorrn. Hast Du sie verfehlt? — Ich bade mich.

Albrecht ließ einen unwilligen Laut hören. Er war Lohmen umgangen aus Scheu vor der Tante; sie war eine herrliche Frau, eine Frau von seltener Frömmigkeit und Tugend — aber er war Lohmen doch umgangen. Nun hatte er sich dadurch selbst beeinträchtigt. Was war zu thun?

Darfst Du Dich denn allein baden, Richard?

Ach, lieber Bruder, der Hofmeister ist ja zu Hause. Und das Wasser ist nicht tief. Du wirst mich doch nicht bei den Aeltern verklagen. Albrecht?

Albrecht lachte hell auf. Nein, Richard, Du

hast nichts zu fürchten. Ich bin ein Feind aller Angeberei und Espionage, und zwar aus vollwichtigen Gründen. Im Gegentheil, ich werde mich auch baden. — Damit fing er an sich zu entkleiden, und tauchte bald seine schlanken Glieder in die Fluth, wo er mit dem kleinen Bruder allerlei muthwillige Thorheiten trieb. Sie jagten sich, überschwemmten sich mit Strömen des lauen Wassers und suchten sich gegenseitig unterzutauchen und kamen ziemlich weit von dem Orte wo ihre Kleider lagen.

Endlich erinnerte Albrecht an das Ankleiden, als er sich aber nach dem Ufer wandte, erschrack er. Da saß ein Fremder, hatte seine Brieftasche in der Hand und durchsuchte frech seine Papiere.

Der Hofmeister! rief der kleine Richard schüchtern.

Albrecht überhörte das, er stürmte so schnell es das Wasser gestatten wollte, zum Ufer, alle Rücksicht schien vergessen, er sprang wie ein zürnender Triton an das Land und rief mit funkelnden Augen: Herr, was unterfangen Sie sich?

Der Lesende hatte schon bei seiner Annäherung das Portefeuille zugeschlagen und wieder in die Brusttasche des Sammetrockes gesteckt. Er war etwas betreten, doch keineswegs wie Einer, der auf unrechten Wegen ertappt worden ist, im Gegentheil faßte er sich schnell und sagte mit einer gewissen Autorität

in Blick und Ton: Bitte, kleiden Sie sich an, Herr von Hohenau: Sie erkälten sich sonst. Wir verständigen uns nachher.

Hohenau bemerkte erst jetzt, was nöthig war. Er warf sich rasch in die Kleider, indem er noch immer zornig den Fremden zur Rede stellte, wie er sich habe erdreisten können, seine Brieftasche zu öffnen. Der Fremde sah ihm mit einem halben Lächeln zu, als er im Eifer Manches verkehrt anfaßte und strich sich schweigend das Kinn. Jetzt war Albrecht mit Ankleiden fertig, er wandte sich nach dem stummen Beleidiger und faßte ihn scharf in's Auge. Es war ein junger Mann, wie er, aber blaß; sehr mager und groß, hatte schwarze, lebhafte Augen und schönes schwarzes Haar, sonst war seine ganze Erscheinung nicht sonderlich einnehmend, wozu freilich in diesem Augenblicke das fatale Lächeln beitragen mochte, welches Albrecht bis in das Innerste seiner Seele empörte.

Der Fremde verbeugte sich und sagte, dem Aufbrausenden zuvorkommend: Es war allerdings nicht recht, daß ich in Ihre Geheimnisse drang. Aber mich trieb die Verwunderung, fremde Kleider im herrschaftlichen Parke zu finden, daß ich nachsah, wem sie gehörten. Das habe ich denn ersehen, Herr von Hohenau, und noch mehr. Ich freue mich innig, daß es so gekommen ist. Wir wären vielleicht Monate lang

um einander hergeschlichen, uns gegenseitig sondirend. Hier meine Hand, Albrecht Hohenau, wir sind Brüder durch Gesinnung und — auch noch durch mehr, nicht wahr, Du echter Bursche?

Albrechts Farbe wechselte mehrmal vom heißen Roth zur zaghaften Blässe, seine Lippen zuckten vom innern Kampfe er schien nicht im Klaren mit sich selbst. Da trat eben der kleine Richard hinzu, der sich in der Stille eiligst angekleidet hatte und einen Verweis über die eigenmächtige Badepartie befürchtete. Letzterer blieb auch nicht aus, doch war er in wohlwollende Worte gefaßt und Albrecht erfuhr erst jetzt, daß er mit dem Hofmeister seines Bruders, mit dem Kandidaten Frost, zu thun habe, der ihm aus den Briefen seiner Aeltern rühmlichst bekannt war, mit dessen Bruder er studirt hatte. Näher betrachtet, schien es ihm selbst ganz gut, daß die Indiscretion des Kandidaten, welche freilich durch den angeführten Grund nicht recht motivirt war, Beiden über alles gegenseitige Erspähen und Erforschen hinweggeholfen habe.

Richard erhielt die Erlaubniß, sich noch ein Viertelstündchen auf seinem Esel im Hofe zu belustigen, und die beiden jungen Männer schritten in eifrigen Gesprächen nach dem Schlosse. Was sie sprachen, war nur ihnen hörbar, doch verriethen ihre ernsten

Gesichter, ihre feurigen Blicke, daß es Wichtiges sein müsse.

Der alte Verwalter war der Erste, welcher den Sohn des Hauses begrüßte. Er reichte ihm die braune Hand, schüttelte die Rechte des Jünglings nach Kräften und fluchte, daß die Herrschaft auch gerade nach Lohmen gefahren sei. Ein Wagen rollte in diesem Augenblicke die Lindenallee herauf. Albrecht sprang ihm entgegen, aber es waren Fremde. Sie fuhren vor. Albrecht empfing sie, er hatte sie schon erkannt, es war ein weitläufiger Verwandter seines Vaters, der sich unlängst zum zweiten Mal verheirathet hatte und heut' seine Frau in der Gegend präsentirte. Er kam zuletzt zu Hohenau's, um die Nacht in dem gastfreien Hause zuzubringen. Albrecht führte die Gäste, welche ihm recht störend kamen, in den großen Familien-Saal.

Es war schon spät, der Bediente brachte Lichter und auf Albrecht's Befehl Erfrischungen. Kaum aber hatten sich die Gäste gesetzt, so sprang die Thüre auf und Albrecht lag in den Armen seiner Aeltern. Der Vater, ein Landedelmann von altem, redlichen Schlage, fand das Gleichgewicht, daß in solchen Momenten auch festen Männern verloren geht, bald wieder, aber die Mutter weinte noch und konnte die gemüthvollen dunkelblauen Augen nicht von ihrem Lieblinge abwenden,

sie sah nur auf ihn, sie hatte ihn so viel zu fragen und durfte doch jetzt nicht. Albrecht sah aber schon lange, daß ein liebliches Mädchen mit den Aeltern gekommen war, sie hatte ihn stumm und freundlich gegrüßt und wurde ihm jetzt als seine Cousine vorgestellt. Ihr Name, Ida von Seefeld, machte ihn über sie klar, obschon er sie nie gesehen hatte; sie war bisher im Hause seiner Vaterschwester in der Residenz gewesen. —

Während Ida den Thee besorgte, zündete sich der alte Hohenau eine Pfeife an und forderte seinen Vetter, der ihm als starker Raucher bekannt war, auf, ein Gleiches zu thun. Herr von Ahlen hustete verlegen, dankte und versicherte, indem er seine Halskragen hervorzupfte, daß er sich das Rauchen seit einiger Zeit abgewöhnt habe. Er kam überhaupt dem alten Hohenau ganz verändert vor. Sein Anzug war mit der feinsten Recherche nach der neuesten Vorschrift Pariser Musterblätter geordnet, aber man sah es deutlich, daß er sich weit lieber in seinem alten grauen Flausrock bewegt hätte; denn er lüftete sich bald hier, bald dort und die Angstperlen standen ihm auf der Stirn, welche er häufig mit dem gestickten, köstlich parfümirten Schnupftuche trocknete, wobei er nicht vergaß, sein widerstrebendes Haar durch die beringten Finger zu kräuseln. Seine Frau war gleich ihm verwittwet

gewesen und stand auch im Herbste des Lebens, doch war ihr Aeußeres angenehm, sie bewegte sich frei und mit feinem Anstande; was sie sprach, war gefällig und nicht ohne Geist; aber eben das genirte den Gemahl, denn er fühlte sich dadurch allzusehr in den Hintergrund gedrängt. So nahm er an der allgemeinen Unterhaltung wenig Theil und nur zuweilen warf er, um doch auch mit zu sprechen, ein Wort hinein, daß freilich kleine Pausen herbeiführte, um die nöthige Fassung zu behaupten.

Albrecht mußte von seinem academischen Leben erzählen, das er eben beschlossen hatte. Er that es in heiterer Laune, wie er denn überhaupt mit seinem schönen gesunden Antlitze und den hellen herausfordernden Augen das Bild frischen Lebensmuthes war. Frau von Ahlen hatte ihn schon als Kind gekannt, sie hörte ihm wohlgefällig zu und äußerte endlich, zur Mutter sich wendend: Wie unmerklich rollt die Zeit dahin, wie überrascht uns ihr Verlauf, wenn wir einmal zurückblicken! Ich entsinne mich recht gut, wie Sie als Braut in Lohmen vorgestellt wurden; Ihre Frau Schwester war auch dort, Herr von Hohenau; Ihre Mutter, liebes Fräulein! Das ist nun über zwanzig Jahre her. Was hat sich seitdem geändert?

Ja, es giebt Perioden! ließ sich der Herr von Ahlen vernehmen.

Ida warf einen schnellen schalkhaften Blick auf ihren Vetter und kehrte sich zur Theemaschine, um ihr unaufhaltsam vorbrechendes Lächeln zu verbergen. Frau von Ahlen fuhr schnell fort: Wie lange noch, so ist auch Richard ein großer Herr geworden und kann eine von meinen Mädchen freien. Wohl uns, liebe Hohenau, daß wir uns in unsern Kindern verjüngen, man fühlt das nahende Alter gar nicht. Ohne Kinder ist keine Frau wahrhaft glücklich.

Sagen Sie das nicht im Allgemeinen! — erwiederte Frau von Hohenau — Meine Schwester, die Sorrn, lebte unaussprechlich glücklich mit ihrem Manne, auch ohne Kinder.

Ich weiß das, liebe Freundin! — sagte die Ahlen — Frau von Sorrn trägt aber die Quelle ihres Glückes in sich selbst. Ich sprach eben im Allgemeinen und gestehe nur Ausnahmen zu. Ist nun gar eine Frau lebenslustig und jugendlichen Genüssen hold, so ist es noch weit schlimmer. Das klingt seltsam, denn ohne Kinder kann sie ja recht ihr Leben genießen, nicht wahr? Nun aber kommt die Zeit, wo zum Beispiel das Tanzen sie nur noch lächerlich macht. Wer sagt der Armen: hör' auf, die Jugend ist vorüber, es paßt nicht mehr? Ist man heut jung und morgen alt, wie Fortunatus Wurzel? Gewöhnt man sich nicht allmälig an die Veränderung des Aussehens,

so daß auch der Spiegel kein treuer Rath mehr ist? So lebt Jene in gewohnter Weise fort und wenn dann endlich ein unglücklicher Zufall beißende Bemerkungen an ihr Ohr schlagen läßt, so erschrickt sie, daß man sie eine alte Frau genannt hat und kann sich der bittern Thränen nicht erwehren, und dennoch sträubt sie sich vergebens gegen die Wahrheit. Hat aber eine Frau Kinder, so verbietet sich Vieles, was an Frauen nur tolerirt wird, von selbst, und wenn man das junge Geschlecht heranwachsen sieht, weiß man ja recht genau, wie alt man geworden ist.

Herr von Hohenau fragte nach ihren beiden Mädchen, welche sie nicht mitgebracht hatte, und ließ dann, wie es seine Art war, einige derbe Späße auf die Neuvermählten los. Ahlen lächelte und drehte zufrieden seine Däume.

Mir ist meine zweite Heirath noch wie ein Traum, sagte seine Gattin.

Der Traum dürfte zur Wirklichkeit übergehen, äußerte er verbindlich.

Bei allen diesen Gesprächen war der Kandidat Frost ein stummer Zuhörer gewesen. Er saß etwas zurückgezogen vom Tische und strich zuweilen sein Kinn, wobei ein leises Lächeln um seinen scharfgeschnittenen Mund spielte. Es wurde spät, man trennte sich.

Morgen sprechen wir uns recht aus, — sagte die Mutter heimlich, als ihr Albrecht gute Nacht wünschte — Daß uns der erste Abend so durch Fremde gestört werden mußte!

Albrecht pflichtete ihr aus vollem Herzen bei. — Er hatte sich eben entkleidet und auf das Lager geworfen, als die Thüre aufging und Frost mit einem Lichte in der Hand eintrat. Albrecht richtete sich, auf den Arm gestützt, empor und sah ihn fragend, fast unwillig an.

Sie haben sich schon niedergelegt? — sagte der Kandidat, indem er sein Licht auf den Tisch setzte und einen Stuhl an Albrechts Bette schob — Ich glaubte, Sie müßten erwarten, daß ich käme. Wir haben noch so viel zu besprechen, woran uns die Ankunft jenes adeligen Paares hinderte. Gleichviel! Sie können sich liegend um so mehr concentriren. Der kleine Mann, mein Marmorblock, aus dem ich ein echtes Zeitbild zu meißeln gedenke, schläft schon, ich kann ungestört bei Ihnen bleiben.

Freund und Gönner! — entgegnete Albrecht lachend — ich bin sechs Meilen zu Fuß gelaufen und verteufelt müde. So sehr mir die hohen Interessen, welche uns verbinden, am Herzen liegen, kann ich ihnen doch heut' nicht mehr die Aufmerksamkeit widmen, welche sie verdienen. Ich denke, wir schie-

ben es auf bis morgen. Zeit und Ort sind ja so günstig, wie man es nur verlangen kann.

Der Kandidat sah dem Jünglinge mit vorwurfsvollen Blicken in das Gesicht. Es ist eine Zeit, — sprach er — wo Niemand müde sein sollte. Ruhe nach gethaner Arbeit, heißt es. Gerade Sie, der Aristokrat, der, was viel ist, die Aufforderungen der neuen Aera begriffen hat, Sie sollten sich recht thatkräftig, rastlos eifrig beweisen, daß man Vertrauen zu Ihnen fassen könnte.

Wenn es darauf ankommt, werde ich nicht säumen, — erwiederte Albrecht. — Zu Worten haben wir noch Zeit genug. Schlafen Sie wohl, Herr Kandidat.

Frost runzelte die Stirn. In jetziger Zeit ist das Wort schon eine halbe That, — versetzte er — Ihre Worte athmen jedoch keineswegs den reinen geläuterten Geist. Warum nennen Sie mich Kandidat? Ist Ihnen die Form unter welcher ich in der jetzigen vermorschten Gesellschaft auftrete, etwas Wesentliches? Oder soll ich Sie etwa auch gnädiger junger Herr nennen? Das eben ist der Fluch, der das Aufgehen der jungen Saat hindert, daß Jeder noch immer sich und Andere individualisirt. Wenn einst die höhere Sonne des Heils über alle Lande wolkenleer und glorreich scheinen wird, dann dürfte es kein Indivi-

duum mehr geben, nur integrirende Theile des Allgemeinen und das höchste Ideal wäre erreicht, wenn Niemand einen andern Namen zu führen brauchte, als den Namen Mensch. Sie lachen, Hohenau? Es dünkt Ihnen paradox! Wohlan, ich will Ihrem Geiste zum Siege über den müden Körper verhelfen. Machen wir uns die Sache klar.

Aber Hohenau wies ihn lachend zurück. Nein, — rief er ausgelassen — ich will alle Vorrechte meiner Geburt hingeben, meinen Stammbaum, meine Cour- und Turnierfähigkeit und was sonst damit verbunden ist, aber meine Individualität lasse ich mir nicht rauben. Was, Herr? Ich soll mich selbst nicht mehr von einem Andern unterscheiden können, ich soll am Ende gar mit dem stupidesten Kerl Eins sein, in ihm untergehen? Quod non! sage ich, bester Frost oder vielmehr Mensch, da Sie nun doch einmal Ihren wahren Titel und Collectivnamen verlangen und selbst Herr Frost oder nur Frost Sie beleidigen würde.

Eine leichte Röthe flog fieberisch über das blasse Gesicht des Kandidaten, sein Blick wurde stechend. Er nahm den Leuchter vom Tische und sprach: Sie sind für eine ernste Unterredung zu spaßhaft gestimmt, wahrscheinlich haben die Witze Ihres Herrn Vaters oder gar die geistreichen Sentenzen des Herrn von Ahlen diese Reflexlichter in Ihre Seele geworfen.

Schlafen Sie wohl. Vielleicht sind Sie morgen in anderer Laune. Vergessen Sie aber ja nicht, daß Sie den Rubicon überschritten haben.

Er ging und murmelte auf dem Corridor: Das Junkerthum klebt doch Allen noch an. Von der Seite ist kein Heil zu erwarten. Erst die neue Generation darf zu Hoffnungen berechtigen und wer weiß ob auch die! Des Raubvogels Natur vererbt sich auf seine Jungen.

2.

Kaum schossen am andern Morgen die Strahlen der aufgehenden Sonne wie eine glühende Brücke über den Weiher, als schon die Eltern wie gewöhnlich beim Frühstück saßen. Ehe die übrigen Hausgenossen erschienen, besprachen sie dann immer ihre Angelegenheiten und tauschten ihre Meinungen aus. Heut' lag ihnen nichts mehr am Herzen als die Zukunft ihres Sohnes.

Ich habe an ihn gewandt, was meine Kräfte erlaubten! — sagte der Vater — Ob er etwas gelernt hat, kann ich nicht beurtheilen, aber jeden Falls muß er nun bald in eine Carriere. Hoffentlich wird er uns Ehre machen.

Das bin ich fest überzeugt! — rief die Mutter

mit leuchtenden Augen — sieh ihn an, er ist ein Bild der Gesundheit, seine Aeußerungen die ich gestern belauscht habe, sind durchaus sittlich, keine Spur von Frivolität hat sich an ihm gezeigt. Mir ist der innere Werth die Hauptsache.

Ja, ja! äußerte der Vater etwas gleichgültig.

Aber einige Zeit wirst Du ihn doch hier lassen? — fragte die Mutter — Wir haben ihn ja in drei Jahren nicht gesehen, er ist uns ganz fremd geworden.

Du weißt am besten warum er uns nicht besuchen konnte! — sprach der Vater — Albrecht hatte sich die ferne Universität gewählt und die Reisekosten waren wir nicht im Stande aufzubringen. Man muß sich nach der Decke strecken.

Die Mutter seufzte.

Laß gut sein, Frau, — fuhr er fort — Albrecht kommt hoffentlich in ein gutes Gehalt, dann können wir an den Kleinen auch mehr wenden und sind die Jungen einmal angestellt, so mögen sie sehen wie sie durch die Welt kommen. Wir haben unsere Pflicht gethan. Kosten uns dann die Kinder nichts mehr, so können wir auch sorgenfreier leben. Bis dahin müssen wir uns durchhelfen, nicht wahr, Alte?

Es würde Alles besser gehen, — sagte sie — wenn wir nur eine recht gesicherte Lage hätten. Nur

Bestimmtheit der Einnahmen, dann kann man sich darnach richten. Aber das große Gut, die Menge der Gläubiger, für welche wir uns mühen, und die stete Furcht vor Kündigungen, das ist es, was unsere Existenz bedrückt.

Läßt sich aber doch nicht ändern! — versetzte er — Vielleicht kommen wieder bessere Zeiten. Wir sprachen von Albrecht. Du meinst wir sollen ihn länger hier behalten? Kind, das geht nicht. Er muß eintreten, mein Schwager hat schon alle Anstalten getroffen; bewährt er sich als ein guter Arbeiter, so wird er bald angestellt und dann kann er uns auf lange Zeit besuchen.

Es ist recht traurig mit den Söhnen! — sagte die Mutter — Wenn sie das Haus verlassen, ist es auf immer. Ich wollte Albrecht und Richard wären Mädchen.

Mädchen heirathen, das ist ganz eben so! — antwortete der Vater — Jetzt hast Du ja noch Ida. — Sieh, auch Ida's wegen will ich Albrecht nach der Stadt schaffen, es gibt sonst eine Liebesgeschichte, das kann gar nicht fehlen. Sie sind Beide jung, sehen sich alle Tage. —

Mir wäre Ida ganz lieb als Schwiegertochter! — sagte sie.

Da haben wir die Frauennatur! — lachte er —

Schon ein Heirathsplänchen! Nein, Frau, der Junge muß fort, sonst verliebt er sich, wird ein Kopfhänger und zu allen Geschäften untauglich. Ueberdem haben sie Beide nichts!

Die Besprochene trat eben ein und es währte nicht lange, so erschien auch Albrecht, dann der kleine Richard und sein Hofmeister und endlich ganz zuletzt kam das Ahlen'sche Ehepaar. Man frühstückte, dann nahmen die Gäste Abschied, der Wagen war vorgefahren, Ahlen half seiner Gattin sorglich hinein und folgte, sie rollten vom Hofe. Frost entfernte sich mit seinem Zöglinge, des Unterrichts wegen. Ida hatte in der Wirthschaft zu thun, der Vater ließ sich seinen dicken Braunen vorführen, stieg mit Hülfe eines Klotzes hinauf und ritt im schwimmenden Paß nach den Feldern. Mutter und Sohn blieben allein.

Da schloß die würdige Frau ihren wiedergeschenkten Liebling an das treue Herz, als sei er nun erst gekommen, sie sprach zu ihm durch Thränen und hörte mit innigem Wohlgefallen, was er ihr, an der sein Gemüth zärtlich hing, erwiederte. Hand in Hand, wie ein Liebespaar, wandelten sie durch die schönen Laubgänge des Parkes, endlich ließen sie sich auf einer Steinbank unter grünen Büschen nieder und die Mutter sprach: Etwas muß ich Dich noch fragen. Die Tante hat es sehr bedauert, daß Du sie nicht

in Lohmen besucht hast. Wir glaubten ganz gewiß, Dich dort zu treffen, da Dich Dein Weg durch Lohmen führte. Warum bist Du nicht einen Moment zur Tante gegangen? Das ist Unrecht von Dir!

Albrecht war ein wenig erröthet. Ich hatte Eile, — sagte er zögernd. — Sollte ich noch unter Weges Aufenthalt erleiden, da ich sehnsüchtig nach Hause verlangte?

Die Mutter sah ihn liebevoll an. Er erröthete immer mehr.

Nein, — rief er plötzlich, indem er sie heftig umarmte — wenn Du mich so ansiehest, mag ich nicht die Wahrheit verhehlen, so drückend sie mir auch wird. Ich vermied Lohmen mit Absicht, die Tante ist herzensgut — aber jetzt gerade wäre es mir peinlich gewesen —

Nun, Albrecht? fragte die Mutter sanft, als er stockte.

Ja, Du sollst es wissen! — rief er — Ich habe die Tante vor Kurzem, wie soll ich sagen? Ich habe sie um Geld gebeten, wir Studenten nennen es —

Du die Tante? — fragte die Mutter erstaunt, unangenehm überrascht — Sie hat mir kein Wort davon gesagt. Wie kam das? Hast Du etwas erhalten?

Freilich! — erwiederte Albrecht — Schöne Louis-

d'or und einen herrlichen Brief den ich aber erst den dritten Tag las, weil ich mich vor ihm fürchtete.

Albrecht, das klingt so leichtsinnig! — sagte die Mutter bekümmert — Warum schriebst Du nicht an mich, wenn Du in Verlegenheit wareſt? Und wie kam das überhaupt? Der Vater hat Dir mit den größten Opfern so viel gegeben, daß Du sehr gut auskommen konnteſt. Was das aber nicht der Fall, warum thateſt Du einen solchen Schritt, ohne mir ein Wort zu sagen? — Sie sah ihren, Sohn traurig und ernst an.

Meine geliebte Mutter, — rief Albrecht — ich wollte Dir eine Sorge ersparen. Es war ein besonderes Unglück, daß ich in Verlegenheit kam. Die Tante ist wohlhabend, sie hat mich sehr lieb, das wußte ich, darum wandte ich mich an sie.

Die Mutter schüttelte den Kopf. Ich verstehe Dich doch nicht, sagte sie — Du hast in der Tante eine hülfreiche Freundin gefunden, und statt ihr Deine Dankbarkeit durch Herz und Mund zu beweisen, vermeidest Du sie? Albrecht!

Der Sohn küßte ihr bittend die Hand. Du hast vollkommen Recht! — sagte er — Es war nicht gut von mir. Aber das Gefühl, ihr etwas schuldig zu sein, dies demüthigende Gefühl, es trieb mich zurück, als ich schon nach dem Lohmener Schlosse ein-

bog. Mir war den ganzen Weg wie einem Uebelthäter zu Muthe.

Die Tante kommt heute zu uns, — sagte die Mutter — wir müssen die Sache offen besprechen. Die gute Karoline hat mir nicht das Geringste gesagt, es würde mich auch sehr gekränkt und bis ich mit Dir darüber sprechen konnte, beunruhigt haben, besonders wegen Deiner Zukunft. Ich habe Dir nie verhehlt daß unsere Vermögensumstände sehr beschränkt sind, weil ich hoffte, Dich dadurch vor Verschwendung zu schützen. Soll ich fürchten, daß ich meinen Zweck verfehlt habe.

Liebe Mutter, — erwiederte Albrecht — ich lege zu wenig Werth auf das Geld, als daß ich je lernen werde, es recht zu Rathe zu halten. Wenn ich nichts habe, gebe ich nichts aus. Meine Verlegenheit entstand nur dadurch, daß mich ein Freund, den ich vom Rande des Abgrundes, ja ich kann wohl sagen vom Selbstmorde zurückgerissen, trotz seines heiligen Versprechens im Stiche ließ. Von der Universität abgehen mit Schulden mocht' ich nicht.

Die Mutter war nur halb befriedigt von der Rede ihres Sohnes, besonders beunruhigte ihren haushälterischen Sinn Albrechts Geständniß, keinen Werth auf das Geld zu legen, nicht wegen der Ansicht selbst — sie dachte im Grunde so wie er — sondern um ihrer

Anwendung willen auf das Leben, wo sie gar verderblich werden konnte. Ihre mütterliche Besorgniß veranlaßte sie, noch recht dringend in diesem Sinne mit Albrecht zu sprechen, dann suchte sie fernher, leise fühlend, sein Herz zu erforschen, ob es auch frei, noch unberührt von der Liebe sei. Er verstand sie schneller, als sie gemeint, und lachte. Seine Aeußerungen verriethen, daß er bisher nur sein Spiel mit flüchtigen Huldigungen der Schönheit getrieben hatte, daß noch kein tieferes Gefühl in ihm erwacht war. Sie freute sich darüber.

Albrecht brachte das Gespräch auf Ida. Die Mutter beobachtete ihn mit verstohlen prüfenden Blicken, sie erzählte, daß Ida von des Vaters Schwester, in deren Hause sie bisher gelebt, um deßwillen zu ihnen gebracht worden sei, weil Prinz Rudolph sie unverkennbar ausgezeichnet habe. Ich lobe die Seefeld darum, sagte sie — so wenig ich im Allgemeinen mit ihr übereinstimme. Prinz Rudolph soll ein schöner und, was noch mehr sagen will, ein trefflicher Mann sein, ich habe ihn nie gesehen. Daß er Ida auszeichnet, ist im Grunde nichts; meine Ida kann in jeder Hinsicht auf Auszeichnung Anspruch machen. Aber wenn der Prinz wirklich eine Leidenschaft für sie gefaßt hätte, es wäre ja ein Unglück für Beide gewesen.

Für Beide? — fragte Albrecht rasch — Hat Ida des Prinzen Gefühl erwiedert?

Nicht doch! — versetzte die Mutter — Du vergissest, daß ja überhaupt noch von keinem Gefühle die Rede war. Ida ist unbefangen, fröhlich wie ein Vogel in blauer Luft, sie hat keine Ahnung, warum sie die Residenz verlassen, und ich darf Dir ohne Stolz sagen, daß sie sich in unserm Familienleben sehr glücklich fühlt. Ihrem natürlichen Sinne war das geschraubte herzlose Stadttreiben durchaus zuwider.

Nun, der Prinz wird sie aufspüren und dennoch zu gewinnen suchen! — sagte Albrecht — Es wäre ja gegen alle poetische Consequenz, ein wahrer Verstoß gegen das Herkömmliche in solchen Geschichten. Ich habe das Ende des Romans gewiß schon irgendwo gedruckt gelesen.

Mein Sohn, — erwiederte die Mutter lächelnd — wir spielen keinen Roman, und die Geschichte, wie Du sie zu nennen beliebst, hat ihr Ende schon erreicht. — Dort geht Herr Frost mit Richard, sie treiben ihre Studien oft im Gehen. Ein merkwürdig thätiger Mensch dieser Frost! Ich gestehe, daß mich sein Aeußeres Anfangs abstieß; wir Frauen geben nun einmal etwas darauf, und ich bildete mir sonst ein, die innere Stimme bei erster Begegnung sei uns als Ersatz für den tiefern Scharfblick der

Männer geschenkt. Hier aber hat sie mich getäuscht. Herr Frost übt seine Pflichten mit rastloser Treue, ja er hat noch außerdem den Unterricht von Dorfkindern übernommen, was dem alten, schwachen Schulmeister eine ungemeine Erleichterung ist. Seine theologischen Ansichten freilich schmecken nach der neuern Schule, welche uns, die wir noch an den alten einfachen Lehren hängen, nicht zusagen kann. Deine Tante will sich ebenfalls nicht mit seinen Meinungen befreunden.

Die Zeit bleibt auch darin nicht stehen; — sagte Albrecht. Eine fortschreitende Heranbildung der Völker fordert auch in Sachen der Religion mehr Licht, mehr Emancipation. Das steht freilich Euch, Ihr lieben frommen Frauen, noch fern, weil Euer Sinn nicht im Boden der jungen Zeit wurzelt.

Es möge uns auch fern bleiben, erwiederte die Mutter — wir finden Trost und Beruhigung in unserm kindlichen Glauben.

Die Stimme des Vaters, welche ihren Namen rief, unterbrach sie. Er war früher wie gewöhnlich vom Felde zurückgekehrt, weil er seine Schwägerin, die Frau von Sorrn getroffen, welche versprochenermaßen von Lohmen herüber kam. Sie begrüßte Albrecht, der ihr vom Wagen half, mit Herzlichkeit und hörte seine etwas verlegene Entschuldigung, daß

er gestern nicht bei ihr eingekehrt, nachsichtig und liebevoll an. Die Gesellschaft suchte den kühlen Salon, weil die Sonne schon hoch stand. Ida brachte Kirschen und Erdbeeren, auch Richard kam gesprungen, sein Lehrer hatte ihn entlassen, um in's Dorf zu seinen andern Schülern zu gehen. Man setzte sich um den runden Tisch, es war ein ansprechendes Bild häuslichen Lebens, der große starke Vater zwischen der blühenden Ida mit seinem schlanken Sohne, der sich mit seinem jüngern Bruder neckte, während ihm gegenüber die Frauen in schwesterlichen Gesprächen verkehrten.

Frau von Sorrn war schon in den Sechzigern, aber ihre mittelgroße Gestalt hatte sich nicht mit den Jahren gekrümmt, sondern eine anständig feste Haltung bewahrt. Die Farbe der Gesundheit belebte ihr mildes ernstes Antlitz, in ihren großen lichtblauen Augen lag der Ausdruck reinen Friedens, uneigennütziger Liebe. Obgleich sie überall sanft, weit entfernt von jeder Anmaßung, auftrat, war die Erscheinung der alten Dame, in ihrer edlen Frauenwürde, doch geeignet, eine ganze Gesellschaft in den Schranken des rücksichtvollsten Anstandes zu halten. Darum hatten auch viele junge Leute, denen ein solcher Zwang bei ihrer sonstigen Ungebundenheit mißfiel, eine gewisse Scheu vor Frau von Sorrn, und Manche, welche ihr liebevolles We-

sen nicht kannten, hielten sie wohl für streng, gegen jugendlichen Frohsinn. Sie war freilich ernst, denn das Leben hatte sich ihr von ernster Seite gezeigt; sie hielt nichts von rauschenden, das Herz leer lassenden Freuden, doch gab es für sie noch manchen Quell reiner Genüsse, sie lebte für ihre Verwandten, sie liebte die Blumen und die Musik und besaß den regsten Sinn für Naturschönheiten, deren Scenerie sie in früheren Jahren als treffliche Malerei aufzufassen und nachzubilden verstanden hatte. Ihren Gemahl, mit dem sie unbeschreiblich glücklich gewesen war, betrauerte sie mit der rührendsten Anhänglichkeit; sie trug sich seit seinem Tode nur schwarz, wenn auch sonst überaus fein und gefällig; doch war es kein wilder, zerstörender Schmerz dem sie sich hingab — sie war viel zu fromm, um sich auf solche Weise gegen die Schickungen des Himmels zu empören; ihre Trauer belästigte Niemand, selbst ihre nächsten Umgebungen nicht, nur im Heiligthum ihres Herzens trug sie den Born der stillen Wehmuth. Eingezogen auf ihrem Gute lebend, war sie gegen Arme die Wohlthätigkeit selbst, daher es nicht fehlen konnte, daß ihr gutes Herz oft auf abscheuliche Weise gemißbraucht wurde..

Bei Albrecht war dies allerdings nicht der Fall gewesen. Er hatte seiner Mutter über die Veran-

lassung seiner Geldnoth die reine Wahrheit gesagt und konnte es, nun seine falsche Scham etwas überwunden war, selbst kaum erwarten, der Tante seinen Dank auszusprechen. Nur gegen den Vater wollte er es noch nicht gern. Der Vater war stolz und hatte selbst in dringender Verlegenheit die Hülfe der reichen Verwandtin nicht in Anspruch genommen, lieber von Fremden geborgt, denen er nur Procente, keinen Dank zu zollen verpflichtet war. Albrecht kannte seine Ansichten und schwieg. Aber die Mutter, welcher alle Heimlichkeiten zuwider waren, erzählte offen, wenn auch schonend, was ihr Albrecht mitgetheilt hatte. Ida war eben hinausgegangen, worüber sich Albrecht, der fatalen Angelegenheit wegen, freute. Der Vater runzelte zwar die Stirn, indessen war es ihm selbst nur zu oft begegnet, daß er durch sogenannte Freunde um manche Summe gekommen war, so äußerte er wenig, die Tante unterbrach Albrecht's Dank durch ein paar herzliche Worte und Alles war abgemacht.

Zum Mittagessen erschien auch Frost wieder. Sein ironisches Lächeln war wie eine Protestation gegen die unterthänige Verbeugung, die er seiner Herrschaft machen mußte, dann nahm er schweigend neben seinem Zöglinge am untern Ende der Tafel Platz. Der Vater führte das Tranchirmesser und das Gespräch,

er war sehr heiterer Laune. Albrecht saß neben Ida und erwies ihr große Aufmerksamkeit, ohne doch zu einem ungezwungenen harmlosen Geplauder kommen zu können. Ida sprach ihn an, wie noch kein Mädchen, das er gesehen hatte; sie war schön gewachsen, zart und voll, ihr Gesicht ermangelte zwar der Regelmäßigkeit, aber es war lieblich und fein durch ein herrliches Augenpaar beseelt; ihre Worte waren ungesucht, aber sie zeigten von innerer Bildung.

Albrecht fühlte sich von ihrem ganzen Wesen zauberisch angezogen, doch in dem Momente, wo er sich diesem Gefühle hingab, stand wieder der schöne fürstliche Liebhaber mit Stern und Hermelinmantel vor seiner Seele und er war sich, heimlich ergrimmt, seiner eigenen Bedeutungslosigkeit im Vergleich mit dem hohen Nebenbuhler bewußt. Dann wandte er sich von seiner Nachbarin ab und verstummte. Ida benahm sich gegen ihren Vetter durchaus unbefangen. Er gefiel ihr recht gut, doch war sie kein einsam erzogenes Landmädchen, das von dem ersten jungen Manne, den es sieht, sofort bezaubert wird. Sie hatte im Hause ihrer Tante die große Welt kennen gelernt, war nicht unbemerkt geblieben, und durch ihren natürlichen Scharfblick zu der Ueberzeugung gelangt, daß die zierlichste Außenseite nur zu oft einen abgestumpften Geist, ein leeres, zuweilen gar

ein verächtliches Herz verbirgt. Die jungen Elegants, welche sie umschwärmten, waren nicht geeignet gewesen, ihr eine vortheilhafte Meinung von den Männern überhaupt zu geben, und Prinz Rudolph hatte sich ihr kaum genähert, als die wachsame Tante, welche dadurch in all' ihren Plänen durchkreuzt wurde, sogleich Anstalten traf, das gefährliche Kind, das sie bisher für ganz unbedeutend angesehen, zu entfernen, ehe es noch selbst von seinem Glücke — so nannte es wenigstens die Tante — eine Ahnung hatte. Da war durch den gesellschaftlichen Kreis, in welchem sie sich bewegte, gegen äußere Eindrücke gestählt worden; daher konnte Albrecht, bei allen Vorzügen seiner männlich schönen Gestalt, durch diese allein des Mädchens Herzschlag nicht beflügeln. Dazu gehörte nähere Bekanntschaft und diese war kaum zu hoffen, denn der Vater sprach eben davon, daß sein Schwager, der Geheimrath Seefeld, den Neffen vorläufig seinem Departement attachiren wolle, daß keine Zeit zu verlieren sei, denn heut zu Tage müsse Jeder, um es zu einer unabhängigen Stellung in der Welt zu bringen, seine Carriere möglichst früh anfangen, demnach er beschlossen habe, daß Albrecht schon in der nächsten Woche nach der Residenz abgehen solle.

Die Mutter äußerte sich beipflichtend, wenn es ihr schon schmerzlich wurde, den Sohn so schnell wie-

der zu verlieren. Die Tante sagte gar nichts, ihr war bei solchem Drängen und Treiben des eigenen Schicksals immer der Gedanke peinlich: Wird es auch zum Glücke führen? wobei sie freilich das äußere Glück nicht allein im Auge hatte. Ida verrieth auch nicht durch das kleinste Zeichen, daß ihr Albrecht's schnelle Abreise nahe gehe, im Gegentheil, sie sprach heiter und scherzend darüber, erzählte ihm vielerlei aus der großen Stadt und schloß damit, daß ihr doch wohl sei, in dem lieben Westendorf zurück bleiben zu können. Das kränkte des Jünglings Eitelkeit allerdings gar sehr.

3.

Nach dem Essen zerstreute sich die Gesellschaft ein wenig und Frost suchte den jungen Hohenau allein zu sprechen. — Mir ist heut' schon ein großes Werk gelungen, — sagte er mit zufriedenem Lächeln — ich habe meiner Dorfschule eine Constitution gegeben.

Albrecht lachte laut. Den Bauerjungen? — rief er — Eine Constitution? O herrlich, herrlich! Sollte man nicht meinen, Sie suchten den Nerv der neuen Zeit zu parodiren? Nein, sagen Sie mir, was heißt das?

Frost sah ihn ernst, mißbilligend, fast verächtlich

an. Sie, mein Herr von Hohenau, — sprach er mit Nachdruck — Sie sind es, der das Streben der jungen Zeit immerdar in's Lächerliche zieht. Sie sind es, der den Ernst, die tiefe Bedeutung des Vorhabens, dem Sie sich angeschlossen, durchaus verkennt. O, Sie hätten davon bleiben sollen! — Ein Anflug von Geistesfreiheit, eine momentane Aufwallung hat Sie dazu vermocht, Ihr Panier zu verlassen. Sie hätten es nicht thun sollen! Ihr Sinn ist durchaus aristokratisch, jede Aeußerung bestätigt es.

Sie saugen Gift aus jedem Worte, lieber Frost! — erwiederte Hohenau — Ich denke Ihnen meine demokratische Gesinnung noch recht eclatant zu beweisen, wenn es darauf ankommen wird, den alten von meinen Ahnen mir vererbten Vorrechten zu entsagen. Das werde ich einst, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, ohne Verdruß, in der heitersten Laune thun. Diese ist nun einmal ein Ingrediens meines Charakters, verletzt sie Ihren catonischen Ernst, so geben Sie mich auf, lassen Sie mich meinen Weg gehen, es führen deren viele nach Rom. Ich behaupte aber, selbst Cato würde gelacht haben, wenn Sie ihm den Begriff Constitution im Bezug auf die Westendorfer Bauerjungen hätten deutlich machen können.

Ich werde Ihnen Ehrfucht vor meinem Wirken abzwingen! — sagte Frost stolz — Hören Sie mich

an. Ich fragte heut' die Knaben, ob sie bisher hart gezüchtigt worden? Es hieß: ja! — Wer das gethan? Der alte Schulmeister. — Ob sie jemals um ihre Meinung gefragt worden, wenn er sie geschlagen habe? Sie verstummten; das war ihnen neu, fast unverständlich, ein paar lachten. — Nun, Kinder, fragte ich weiter: hat euch das gefallen, daß euch Einer schlug, wenn es ihm einfiel, daß er auch gar nicht fragte ob ihr geschlagen sein wolltet? Nein! schrieen sie einstimmig. — Aber Strafe muß sein, — fuhr ich fort — wer etwas Unrechtes thut, muß dafür bestraft werden, doch nicht ich, euer Lehrer, werde die Strafe befehlen, sondern ihr selbst sollt bestimmen, was derjenige, der zum Beispiel plaudert, der faul ist oder die Schule versäumt, für eine Strafe erleiden soll. — Die Knaben sahen sich verwundert an, aber die Sache gefiel ihnen und — damit ich Sie nicht ermüde — ich ließ gleich abstimmen über die verschiedenen Delicte und deren Ahndung und schrieb die Constitution-Acte nieder. Wer schreiben konnte mußte unterzeichnen, die Jüngern machten ihr Kreuz.

Albrecht war sehr ernsthaft geworden. — Alle Anfänge sind klein! — fuhr der Kandidat fort, indem er seine lange Gestalt aufrichtete und auf den Zuhörer überlegen herabsah — Von der alten Gene-

ration ist kaum zu verlangen, daß sie in ihre vertrockneten, von Vorurtheil und eingewurzelten Ansichten befangenen Geister den Keim der jungen Saat aufnehme. Aber die Kinder, das aufblühende Geschlecht! Sehen Sie, ich habe heut' einen Funken in ihre stumpfen, thierähnlichen Seelen geworfen, und daß er nicht wieder erstickt werde, dafür lassen Sie mich sorgen; ich will ihn schüren zur lichten Glut. Mit der Zeit knüpfe ich dann Betrachtungen an, wie etwa folgende: Seht Kinder, ich schlage nicht mehr wenn es mir einfällt; weil aber Strafen nöthig sind, so habt ihr sie selbst bestimmt und seid um euere Meinung gefragt worden. Das gefällt euch besser, nicht wahr? Sollte es nicht überall so sein? Seht, euer Vater zahlt Abgaben. Wer befiehlt das? Der Fürst. Wird euer Vater gefragt, ob er Abgaben zahlen will, ob er sie zahlen kann? Nein! Wenn er sie nicht zu rechter Zeit bringt, kommt der Executor und nimmt ihm die Kuh oder das Bett. Wäre es nicht besser, euer Vater dürfte auch mitsprechen und brauchte keine Abgabe zu zahlen, wenn sie erspart werden könnte? — Sehen Sie, verehrtester Herr von Hohenau, das sagt der Bube, wenn er nach Hause kommt, seinem Vater wieder, und der Vater kratzt sich hinter den Ohren und denkt: Der Schulmeister hat Recht! und schlägt wohl mit der Faust auf den Tisch und faßt

allerlei Gedanken. So zündet der Funke weiter. Davon haben sich wohl Euer Gnaden nichts träumen lassen, als Sie vorher meine Constitution auszulachen beliebten?

Hohenau sah den Hofmeister mit funkelnden Blicken an, sein Gesicht flammte, man wußte nicht recht, war es Zorn oder Begeisterung. Endlich sprach er: Frost, Sie sind ein gefährlicher Mensch! Ihr Thun führt ja zu offenbarer Revolution!

Und wäre solche für die Menschheit ein Unglück? fragte der Kandidat lauernd.

Ganz gewiß! — sagte Albrecht entschieden — Selbst die unblutigste aller Revolutionen die große Woche in Frankreich, ist ein Unglück gewesen.

Der Kandidat wurde immer länger, immer bleicher. Was wollen Sie denn eigentlich? — fragte er mit schneidender Stimme — Wollen Sie gegen die bevorrechteten Stände eine Klage einreichen und auf Vergütigung des schreienden Unrechts seit Beginn des Feudalwesens antragen? Bei wem? Ohne Gewalt, junger Herr, geht es nicht. Jene wären ja Thoren, wollten sie sich gutwillig ihrer Besitzthümer wobei ihnen wohl und behaglich ist, entäußern. Die bisherigen Revolutionen waren ein Unglück, weil sie zu nichts führten, aber sie haben uns eben dadurch eine große Lehre gegeben.

Herr Frost, — sagte Hohenau ernst — Sie be-

denken nicht, wohin Ihre Worte und Werke Sie führen können.

In's Staatsgefängniß, wohl gar auf das Schafot — erwiederte Frost kalt — Ich weiß das sehr wohl, aber ich gehe nicht allein, ich gehe dann in guter Gesellschaft. Solamen miseris socios habere. Auch Euer Hochwohlgeboren gehören zu diesen sociis, Herr von Hohenau.

Der Blick des Kandidaten war fürchterlich, als er dies sagte. Albrecht überwand nur mühsam das unheimliche Gefühl, das ihm fröstelnd durch die Adern rann, und erwiederte: Ich habe mich den Liberalen aus innerer Ueberzeugung angeschlossen, aber ich bin ein Feind aller Gewaltschritte. Die Geschichte geht ihren Gang, Alles, auch das Geringste bedarf seines Zeitmaßes zur Entwickelung, nirgend in der Natur ist ein Sprung sichtbar. Warum also voreilig durch Gewalt und Zerstörung etwas herbeiführen, was sich leicht und schmerzlos von selbst ergiebt, wenn seine Zeit gekommen ist?

Sie sind voller Widersprüche, wie alle Halbheit, — entgegnete Frost — Ihre philosophischen Träume können kein erspießliches Resultat haben. Sie hätten besser gethan, bei Ihrer angestammten Partei zu bleiben, uns werden Sie wenig nützen. Aber nun Sie sich einmal zu unserm Glauben bekannt haben, sind

Sie unser bis in den Tod. — Er sah Albrecht noch einmal mit seinen drohenden schwarzen Augen an und ging langsam durch die Allee nach dem Dorfe hinab. —

Albrecht fühlte sich gepreßt in seinem Herzen. Was er sorglos und heiter, wie er war in jugendlicher Aufwallung, hingerissen durch ein Ideal, gethan, was er nicht in seiner schweren Bedeutung aufgefaßt hatte, das nahm immer bedenklichere Formen an, er sah den Ernst des Lebens in sein Recht treten. Im Hintergrunde des Bildes, in der Zukunft, wogte es gestaltlos, aber eben darum beängstigend. Und er dachte auch in diesem Momente der Selbstbetrachtung an seine Mutter! Sie liebte ihn mit so inniger Zärtlichkeit, es mußte ihr Herz brechen, wenn er in Gefahr gerieth. Er konnte sich nicht von dem Gedanken losreißen, immer wieder sah er die liebevollen tiefblauen Augen der Mutter um ihn von bittern Thränen verdunkelt, und es war ja doch noch nichts geschehen, es war ja noch Alles gut, er hatte nichts gethan; freilich wußte er Manches, was er nicht verrathen zu dürfen meinte; aber er hatte es ja für Recht erkannt und seine Ueberzeugung mußte ihn aufrecht halten. Das vermochte sie aber nicht. Das Gespräch mit dem gefährlichen Manne, der wie ein Wurm unbeachtet, aber verderblich an

den festen Säulen des Staatsgebäudes nagte, hatte ihn mit argen Zweifeln erfüllt. Wer konnte ihm Licht und Klarheit verschaffen? In sich gekehrt, mit sich selbst zerfallen, irrte er in den Gängen des Parks umher und hörte nicht, daß er wiederholt gerufen wurde. Endlich aufblickend, stand er vor der Tante. Sie sah ihn erst lächelnd, dann ernst und aufmerksam, gleichsam fragend, an.

Was ist Dir, Albrecht? — rief sie, als er sich mit der Hand über die Stirn fuhr — Du bist ja ganz verstört. Was hast Du?

Liebe theure Tante, — entgegnete Albrecht — ich will mich Dir entdecken, so weit ich darf.

So weit Du darfst? — fragte sie — Was heißt das? Wer hindert Dich?

Ein heiliges Versprechen! — antwortete er — Ich habe gelobt, das Geheimniß, dessen Mitwisser ich bin, zu verschweigen. Aber mich quälen bittere Zweifel an der Sache selbst. Wie soll ich darüber in's Klare kommen? Ich selbst bin ungewiß, von widersprechenden Gefühlen hin und her geworfen, wie ein Schiff im Sturme, daß ich mir selbst nicht rathen kann. Nun darf ich aber doch Niemand zu meinem Vertrauten machen. Ich weiß gar nicht, wie ich hier handeln soll.

Er rieb sich wieder die Stirn.

Lieber Albrecht, Du setzest mich in Erstaunen! — sagte die Tante — Wenn Du einmal Dein Versprechen gegeben hast, so muß es Dir heilig sein; es wäre denn, daß jenes Geheimniß ein großes Unrecht, etwas Sündliches, Anderen Gefahr Bringendes enthielte —

Anderen Gefahr Bringendes? — faßte Albrecht rasch auf. — Ja, wenn aber diese Bedroheten es sind, welche Unrecht haben, bestraft werden müssen?

Befrage Dein Gewissen, — erwiederte die Tante — lausche in einer ruhigen Weihestunde auf die untrügliche Stimme Deines Innern so müssen Dir Deine Zweifel aufgeklärt werden. Was Du alsdann für Recht erkennst, das thue im Vertrauen auf Gott. Aber sagt Dir Dein innerer Richter, daß Du eine Schlechtigkeit, ein übles Verfahren zu verschweigen gelobt hast, so ist eben dieses Gelöbniß schon an sich eine Sünde gewesen und Du kannst sie eilig genug wieder gut machen. Vertraue Dich dann einem frommen Diener des Worts, er wird Dir den richtigen Weg zeigen.

Du sprichst wahr! — versetzte Albrecht — Ich bin in diesem Augenblicke nicht ruhig genug um mir Alles recht klar von allen Seiten zu beleuchten. Ich werde das in besserer Stimmung thun. Aber nun bitte ich Dich, verehrte Tante, von unserm Gespräche der

Mutter nichts zu sagen. Es würde sie nur unnütz in Sorgen bringen, daß ich vor ihr ein Geheimniß habe, das einzige, Gott ist mein Zeuge! Mein ganzes sonstiges Leben liegt vor ihr, wie ein Buch, in dem sie jede Zeile lesen mag.

Die Tante erwiederte: Ich will es thun, weil sich Deine Mutter mit Recht Sorge darüber machen würde, wie auch ich um Dich besorgt bin, das verhehle ich Dir gar nicht. Laß Dich ja nicht in Unrecht verstricken! — fuhr sie herzlich fort, indem sie Albrechts Hand ergriff — Bedenke, was Deine Aeltern für Dich gethan haben, wie sie hoffen, daß Du ihnen das vergelten sollst durch Dein untadelhaftes Leben und Wirken, bedenke vor Allem, wie Dich Deine Mutter so innig liebt, wie es sie bekümmern müsse, wenn sie von Dir Uebels hörte! Ich will von Deiner Tante, die für Dein Wohl betet, gar nicht einmal sprechen.

Albrecht war bis in den tiefsten Grund seines Herzens erschüttert. Er kämpfte mit der Rührung, welche ihm jedes Wort erstickte, und küßte nur immer stumm die Hand der Tante, deren milde Augen thränenfeucht auf ihm ruhten.

Wenn Dich etwa Gründe anderer Art in diese Verwickelung geführt haben, — sprach die ehrwürdige Frau weiter — ich meine, Verlegenheiten — Du

verstehst mich — Unannehmlichkeiten finanzieller Art, welche sich heben lassen, so nimm Deine Zuflucht nur zu mir. Was ich kann, thue ich gern, wenn ich es gut angewandt sehe.

Albrecht dankte für ihre Güte. Das ist es nicht! — sagte er gefaßter — Wenn ich mit mir im Reinen bin, sollst Du meinen Entschluß hören.

Sie wandelten nach dem Schlosse zurück, wo sie die Gesellschaft im Salon trafen. Es war offenbar etwas Unangenehmes vorgefallen. Der Vater ging, roth im Gesicht, mit dröhnenden Schritten auf und ab; die Mutter saß an ihrem Arbeitstische und sah stumm und bekümmert auf ihr Strickzeug; der kleine Richard kauerte in einem Winkel und schluchzte. Verwundert blieb die Tante stehen und sah von Einem zur Andern, eine Erklärung erwartend.

Denke Dir, Schwägerin! — rief der Vater noch ganz erhitzt — was man an seinen Kindern erleben muß! Der Schlingel ist unnütz; ich rühre ihn kaum an, da empört er sich mit frechen Reden, die ich im Zorne gar nicht einmal verstanden, vielweniger behalten habe. Nun, da schlage ich zu, so lange ich einen Arm rühren kann. Hat ihm der Hofmeister die sauberen Manieren beigebracht, so will ich ihm zeigen —

Frost trat, wie gerufen, eben in die Thüre; er

hatte vielleicht die letzte Rede verstanden, denn es zuckte ihm blitzartig über das Gesicht.

Aha! Sie kommen mir gerade recht! — rief der zornige Edelmann — Sollen sich verantworten! Müssen doch kuriose Grundsätze bei Ihrer Erziehung haben, wenn der Bengel es wagen kann —

Erlauben Sie, gnädiger Herr! — unterbrach ihn der Kandidat mit starker, ihn überschreiender Stimme, dann setzte er leiser und mit demüthigender Verbeugung hinzu: Wollen Sie mir einen Augenblick in Ihrem Kabinet Gehör schenken, so hoffe ich, mir Ihre Gnade und Zustimmung auch fernerhin zu erhalten. In des Knaben Gegenwart wäre es wohl nicht gut über ihn Erörterungen anzustellen.

Der Vater wandte sich rasch nach dem Kabinet und ging hinein, Frost folgte. Der Erstere sprach laut und heftig, man konnte jedes seiner Worte verstehen, doch keine Silbe von den leisen Gegenreden des Kandidaten; endlich wurde des Vaters Stimme gemäßigter und zuletzt die ganze Unterredung zum gewöhnlichen Gespräche.

Während dem stand Richard auf, schlich zur Mutter und legte, da sie nicht abwehrte, den Kopf in ihren Schooß. Die Mutter bog sich über ihn und flisterte ihm eindringlich liebevolle Ermahnungen in das Ohr; dann streichelte sie seine Wangen, und

als der Vater eintrat, lief der Knabe auf ihn zu, küßte vielmals seine Hand und bat ihn mit Thränen um Verzeihung. Der alte Mann war dadurch versöhnt, hob den Kleinen empor und küßte ihn. Aber Frost sah mit finstern, staunenden Blicken auf seinen Zögling und es kam dem scharf beobachtenden Albrecht vor, als schiele der blasse hagere Mensch nicht eben liebreich nach der Mutter. Albrecht fühlte immer größere Abneigung vor ihm, er beschloß, sich ganz von ihm los zu sagen, auch, wenn es nöthig, den Vater oder die Mutter zu warnen.

4.

Der Abend war mild, eine flammende Röthe brannte im Westen, wo die Sonne schon untergegangen war, und Venus schaute, wie ein liebendes Auge, mit ihrem zauberischen Lichte nieder. Vor dem Schloßthore hielt der Wagen der Tante, sie nahm Ida auf ein paar Tage mit sich nach Lohmen. Albrecht, so sehr er sich selbst das Interesse ableugnete, das ihm die anmuthige Jungfrau eingeflößt, war dennoch durch ihre freudige Einwilligung in der Tante Vorschlag verletzt, erbittert, und es mochte etwas von diesem Gefühle in seine Abschiedworte übergegangen sein, denn Ida blickte ihn verwundert,

leicht erröthend an. Die Tante bat Albrecht, sie vor seiner Abreise noch einmal zu besuchen, vielleicht könnte ihn die Mutter begleiten und in diesem Falle ihr Pflegekind wieder mit sich zurücknehmen — Sie reichte Albrecht mit bedeutendem Blicke die Hand und hoffte bald von ihm zu hören! dann stieg sie ein und Ida schwang sich ihr leicht nach, die Hülfe des Kandidaten, welcher sich eilfertig hinzudrängte, entschieden ablehnend. Frost trat zurück und strich sich mehrmal das Kinn, während er dem fortrollenden Wagen mit starren Augen nachsah.

Sind Sie Jäger? — fragte Albrecht, indem er ihn auf die Schulter schlug, daß er aus seinem Nachdenken aufschrak — Wollen wir etwas auf den Anstand gehen?

Der Kandidat war mit dem Schießgewehr vertraut, er nahm den Vorschlag an, der, wie er einsah, noch andere Gründe als Jagdlust hatte, und die beiden jungen Männer wandelten bald mit Flinten und Hunden hinaus, vom Vater ermahnt, nur einen Hasen zu schießen, weil die Jagd noch nicht angegangen sei.

Sie gingen eine Weile stumm neben einander her, der Kandidat ließ prüfende Seitenblicke wie Fühlhörner über das Gesicht seines Begleiters irren und erwartete seine Anrede. Plötzlich stand Hohenau

still, wandte sich zu Forst und Beide sahen sich fest und scharf in's Auge.

Ihr Wirken, wohin soll es führen? fragte Albrecht endlich, als der Kandidat das Schweigen nicht brach.

Zum Heile, wie wir es als solches erkannt haben, — erwiederte Frost mit gelassener Stimme. — Wir haben uns heut' über geringfügige Meinungsverschiedenheit gestritten. Ich sage geringfügig, weil wir in der Hauptsache doch übereinstimmen, nicht wahr, mein wackerer Hohenau? Wollten wir uns deshalb entzweien, es wäre unerhört!

Aber Sie arbeiten ja geradehin auf den Umsturz alles Ehrwürdigen! — sagte Hohenau heftig — Selbst die weiche Knabenseele meines Bruders prägen Sie mit dem revolutionairen Stempel, daß sie die heiligste Erdenpflicht, die Achtung vor den Aeltern, das Gebot, das uns der Herr selbst gegeben hat, verletzt.

Das sei ferne von mir! — erwiederte Frost feierlich — Sie legen dieser jugendlichen Verirrung, welche weiter nichts als ein Zeichen heftigen Temperaments ist, einen Sinn unter, einen tiefern Zusammenhang mit meinem Erziehungssystem, den sie durchaus nicht hat. Ihr Herr Vater war auch mißtrauisch gegen mich geworden, aber ich habe ihn eines Bessern über-

führt und ihm bewiesen, daß dies aufbrausende Temperament dem Knaben angeboren ist und fort und fort durch die große Nachsicht Ihrer Frau Mutter genährt wird, welche freilich ihren Grund wieder in der innigen Liebe zu dem Kinde hat und insofern zu entschuldigen ist. Ich fühle mich vorwurfsfrei und billige das unehrerbietige Betragen Richard's auf keine Weise.

Albrecht fühlte sich durch die sanftklingende Stimme des Kandidaten, durch seine milden Worte sehr mit ihm ausgesöhnt; er wußte nicht recht wie es kam, aber jede Spur des unheimlichen Gefühls, das ihn heut in seiner Nähe angeweht, war verschwunden und er konnte sich nicht enthalten, ihm völlig beizustimmen, als Frost in demselben Tone fortfuhr: Sie sagen, mein Wirken bezwecke den Umsturz alles Ehrwürdigen? Taste ich denn etwas Ehrwürdiges an? Sind die veralteten Formen, welche nicht mehr in die neue Zeit passen, denn ehrwürdig? Kann das Alter an sich, wenn es nicht sonst achtbar ist, ehrwürdig genannt werden? Was ist denn für ein Verdienst dabei, recht alt geworden zu sein? Dann wären ja die Zöpfe unserer Väter auch ehrwürdig und der erste Schnitt, sie zu verkürzen ein Sacrilegium gewesen! Die Zeit bleibt nicht stehen, jedes Jahr, jeder Tag verändert das Antlitz der Welt und erzeugt neue Be-

dürfnisse, neue Forderungen, welche befriedigt werden müssen, wenn sie allgemein geworden sind. Hätte es seit Alarich's Zeit eine siegreiche Conservativ-Partei gegeben, wir ständen noch bei den Anfängen der Civilisation.

Darin sind wir einig, — unterbrach ihn Hohenau — also in der Hauptsache, das gebe ich zu. Die Formen sind veraltet, sie müssen verwandelt werden. Nur über die Mittel, diese Verjüngung herbeizuführen, stehen sich unsere Meinungen direct entgegen. Ich glaube auf philosophischen Wegen muß das Bedürfniß der Emancipation erst allgemein werden, was es noch lange nicht ist, dann wird sich diese nothwendig von selbst erzeugen, ohne Kampf, ohne Verheerung, ohne gesetzwidriges Streben.

Frost zuckte die Achseln. So ist der Gang der Weltgeschichte allerdings bisher gewesen, — sagte er bescheiden — aber wie der Stein von des Berges Stirn nach den Gesetzen des Falles in progressiver Geschwindigkeit herabstürzt, so ist es auch mit der Zeit. Welche Riesenschritte hat sie gethan, seit Beginn des Jahrhunderts, welche nie geträumte Erfindungen sind gemacht worden, welche großen Ideen sind erwacht! — Darum glaube ich, ein langsames Vorschreiten sei nicht mehr zeitgemäß, fast unmöglich; aber wir wollen uns nicht wieder in den alten Streit

verwickeln. Sie sagten sehr richtig, es führen viele Wege nach Rom; mag ich wählen, welchen ich will, so sehen Sie ein, daß ich, der arme Kandidat Frost, nicht der Mann bin, das Banner der Revolution in unserm Lande zu erheben. Hier ist meine Hand, wir beiden Freunde der guten Sache, und das Beste ist, daß ich doch auch Ihren Weg nothgedrungen wandle.

Er lachte auf heitere Weise reichte Albrecht die Hand, welche dieser offen und herzlich drückte. Alle Zweifel waren in seiner Seele beschwichtigt, das Ideal strahlte wieder in seinem alten Nimbus und er machte sich leichten Gemüths mit seinem Begleiter der sich ihm versöhnend genähert hatte, auf den Rückweg. Hätte ihm aber die wachsende Dunkelheit erlaubt, den Ausdruck im Gesichte des Kandidaten, das verhaßte Hohnlächeln, das ihn schon früher an ihm empört hatte, zu sehn, so würde er nochmal gerufen haben: Der Mensch ist wirklich sehr gefährlich!

Mehrere Tage vergingen, ohne daß ein Besuch das einförmig häusliche Leben in Westendorf unterbrochen hätte. Der Vater stritt sich oft mit Albrecht, ihre Ansichten waren über manche Dinge sehr entgegengesetzt, besonders über den Adel. Herr von Hohenau war durchaus orthodox aristokratisch gesinnt; er hielt seinen Stammbaum für den Baum des Le-

bens und konnte vor Staunen erst gar nicht zu Worte kommen, als Albrecht einmal vom Zufall der Geburt und dessen Werthlosigkeit sprach. Dann fing er zornig an zu streiten, konnte aber freilich nicht mit dem gewandten Sohne zu Recht kommen, weßhalb er, wie das in solchen Fällen gewöhnlich ist, immer nur seine Behauptungen mit kräftigem Ausdruck wiederhohlte, ohne sich im Mindesten auf Gründe oder Widerlegung des Gegners einzulassen. Sein Unwille erreichte den höchsten Grad, als ihm Albrecht auf seine Frage: ob es ihm möglich sei, ein bürgerliches Mädchen zu heirathen oder sich nur in sie zu verlieben? gelassen erwiederte: das sei gar nicht unmöglich. Er hatte die Frage eigentlich gethan, um Albrecht damit in die Enge zu treiben, denn der Glaube an eine solche Möglichkeit lag ihm ganz außer dem Bereiche seiner Vorstellungskraft er war ihm ein Paradoxon. Nun aber Albrecht darauf einging, ließ er vor Entsetzen die Pfeife fallen und sagte ihm harte Worte, welche der Sohn still hinnahm. Die Mutter sprach zur Sühne und bei der Herzensgüte des Vaters bedurfte es nur eines kleinen, scheinbaren Nachgebens, um ihn wieder zu besänftigen. —

Es ist nur, um zu streiten! sagte er, als sie allein waren, zu seiner Gattin — das haben heut' zu Tage die jungen Leute an sich; sie wollen immer klüger

sein als die Erfahrung. Disputiren lernen sie auf der hohen Schule, das muß dann angewandt werden, und wenn Einer sagt: ja! so behaupten sie nein! und reden das Blaue vom Himmel herunter. Hätte ich heut' die Partie der Mesalliancen genommen, so wäre er Feuer und Flamme für den Adel gewesen; ich kenne den Jungen er ist die Streitsucht selbst, aber sonst kein Falsch an ihm, ein echter Hohenau, der uns einmal große Freude machen wird.

Die Mutter sprach ebenfalls zum Lobe Albrechts, um kein Mißtrauen gegen ihn im Herzen des Vaters aufkommen zu lassen.

Es war bestimmt worden, daß Albrecht in den ersten Tagen der nächsten Woche abreisen, vorher aber mit der Mutter noch einmal nach Lohmen fahren und Ida von dort zurückbringen sollte; der Kandidat hatte unterdessen einmal den Prediger in Lohmen besucht und war mit Grüßen von Ida an jeden Einzelnen, nur nicht an Albrecht zurückgekehrt. Albrecht fragte ausdrücklich darnach und Frost erwiederte: Nein, Verehrtester, Fräulein Ida hat mir nichts an Sie aufgetragen — Albrecht biß sich in die Lippe.

Endlich kam der festgesetzte Sonntag. Es war sehr heiß und der Vater schlug vor, mit der Rückfahrt bis nach Sonnenuntergang zu warten, wo der

schöne Mondschein das Taglicht vollkommen ersetzen werde. Der Kandidat strich hastig sein Kinn, und sprach, als die Mutter beistimmte: Ich weiß denn doch nicht, gnädige Frau. Der Wald ist lang, man hat wohl schon öfter von Raubgesindel gehört. Ich sollte meinen, es sei doch sicherer am Tage zuzurückzufahren.

Raubgesindel? lachte der Vater. Sie träumen wohl von Ihren Reisebeschreibungen? Da mag es vorkommen, aber in unserm Lande hat noch kein Mensch das Geringste von dergleichen Dingen gehört.

Nun, wenn auch nicht gerade Raubgesindel, — versetzte der Kandidat, so hat sich doch ein Wolf blicken lassen. Ich weiß, was Sie sagen wollen, der Wolf ist von dem Jäger in Elsholz erlegt worden, aber wo einer gewesen, können noch mehr sein und die Dämmerung ist gerade die Zeit, wo dergleichen Thiere —

Gut, so nimmt Albrecht ein Gewehr mit, — sagte Hohenau — es würde mich recht freuen, wenn er mir einen Wolf für die neulich ausgebliebenen Hasen brächte.

Die Sonne geht so spät unter, — fuhr Frost beharrlich fort — die gnädige Frau kommt ganz aus ihrer Ruhe; sie ist gewohnt, zeitig schlafen zu gehen.

Ich schlafe im Wagen, — sagte die Mutter freundlich. — Sie sind besorgt um mich, Herr Kandidat, ich danke es Ihnen, aber es ist wirklich besser, in der kühlen Dämmerung zu fahren, die Hitze greift mich unglaublich an, und ich schlafe, wie gesagt im Wagen.

Der Kandidat verbeugte sich und trat zurück. Ehe jedoch der junge Hohenau der voranschreitenden Mutter folgen konnte, faßte er ihn am Arme und raunte ihm zu: Sie müssen jeden Falls selbst fahren, es ist auch um des Fräuleins willen, Sie werden dadurch der Verlegenheit überhoben, während Ihre Frau Mutter schläft, mit ihr tête-à-tête im Halbdunkel zu sitzen, und das werden Sie doch nicht wünschen, nachdem Sie ihre Gesinnung gegen Sie erkannt haben, wenn ich auch verschweige, was sie sonst von Ihnen geäußert hat.

Herr! — fuhr Albrecht auf — Sie sollen mir jede Silbe sagen!

Der Kandidat lächelte und wiegte verneinend sein Haupt, indem kam der Vater vom Schlosse und die Mutter saß schon im Wagen und wartete auf Albrecht. Er mußte fort, sein Herz schwoll in bitterm Unmuthe. Als er einstieg, bog sich Frost zu seinem Zöglinge der neben ihm stand, und liebkoste ihn mit unverholener Freudigkeit.

Mutter und Sohn saßen nun zusammen im Wagen und verkehrten auf traulich mittheilende Weise. Albrecht hatte seine Hand in die der Mutter gelegt und die Mutter betrachtete ihn mit liebevollen Blicken, während ihr Mund sanfte Worte zu ihm sprach: Die kurze Zeit seiner Anwesenheit war ihr so traumschnell vergangen, aber sie hatte doch aus ihr die Beruhigung geschöpft, daß Albrecht's Seele sich vor dem Hauche des Lasters verschlossen, daß er seine Lauterkeit, die schöne Frucht ihrer Erziehung, beim Eintritt in die Welt bewahrt habe. Darum warf sie einen dankenden Blick zum Himmel und sah vertrauend der Zukunft entgegen, ihr Halt war die ewige Wahrheit: „Wer Gott nicht verläßt, den wird er auch nicht verlassen." Es waren ihr freilich fremde Ansichten im Geiste ihres Sohnes begegnet, aber sie hatte kein Arg darüber, ihrem häuslich stillen Sinne lag der Kreis von Ideen, aus welchem jene genommen waren, so fern, daß sie gar nicht an eine ernstere Prüfung derselben denken konnte, und weil sie, was ihr am höchsten stand, sein Gemüth rein befunden hatte, glaubte sie, ein guter Boden könne nur gute Früchte tragen, an üppig wucherndes Unkraut dachte sie gar nicht.

Sie fuhren durch die breite Kastanienallee, welche von der Waldspitze nach dem Herrnhause von Loh-

men führt. Die Tante hatte sie erwartet, und kam ihnen mit Ida entgegen, herzliche Begrüßungen wurden ausgetauscht; nur Albrecht, dem noch die letzten Worte des Kandidaten im Sinne lagen, verbeugte sich etwas förmlich vor seiner jungen Verwandten, welche ihm Anfangs mit leuchtenden Blicken entgegen gekommen war, sich aber jetzt in sich zurückzog, wie eine feine Mimosa vor unzarter Berührung. Ida war ihm noch nie so lieblich erschienen wie heute, darüber ergrimmte er eben. Es zog ihn mit magischer Gewalt zu ihr hin, da er doch so gleichgültig war; Frost's Worte deuteten darauf, daß sie ihn lächerlich gemacht habe und er sollte ihr huldigen? Empörender Gedanke!

Das Haus der Tante Sorrn war sehr wohnlich eingerichtet und von geschmackvollen Blumenpartieen umgeben. Ueberhaupt schien die ausgesuchteste Reinlichkeit und Ordnung das Element zu sein, in welchem allein sich die alte Dame wohl fühlte; nirgend fand sich die kleinste Spur von Nachlässigkeit, sowohl außerhalb als innerhalb des Hauses. Darauf hielt Frau von Sorrn streng, wenn sie auch sonst die Güte selbst gegen ihre Untergebenen war. Ida kannte sie erst seit kurzem, aber das junge Mädchen, welches im bethörenden Treiben der großen Welt die kindliche Unbefangenheit bewahrt hatte, wußte sich bald

die Liebe der würdigen Frau zu erwerben, zu der sie selbst das innigste Vertrauen fühlte.

Der Tag verging in gemüthlicher Stille, wie sie echte Weiblichkeit liebt. Albrecht wollte mit Ida gleichgültig verkehren, aber seine angenommene Kälte schmolz wie Schnee, wenn Ida's Blick voll treffend in sein Auge drang. Ein nie geahnter Frühling erwachte in seiner Brust, tausend Hoffnungblüthen keimten und sproßten und hoben die Kelche sehnsüchtig empor, Gefühle, wonnig und weh, süß und schmerzlich zugleich wogten wie Wellenschlag in seiner Brust und was er sprach, klang weich, nicht so hell und zuversichtlich wie sonst.

Die Tante ließ sich bewegen was sie nur im vertrautesten Familienkreise that, etwas auf der Harmonika, welche sie meisterhaft spielte vorzutragen. Sie führte die Gäste auf ihr Zimmer, wo Albrecht neue Gelegenheit hatte, die ausgezeichnete Nettigkeit der ganzen Einrichtung, die sauber gehaltenen Möbel, welche, fern von auffallenden Zierrathen, durch soliden Werth imponirten, zu bewundern. Die Tante ließ an der Sommerseite, wo die Strahlen heiß und blendend durch die hohen Fenster eindrangen, ein Paar grünseidene Vorhänge nieder, welche nun in wohlthuenden Lichtern glimmten und durch ihr Helldunkel, von dem die Augen nicht lassen konnten, die rechte Stimmung

für die zauberischen Klänge des Instruments hervorbrachten. Die Tante setzte sich, Alle waren still und erwartungsvoll. Da bebte ein heiliger Dreiklang, kaum hörbar, aber darum nicht minder tief ergreifend, wie ein Geisterhauch durch das Schweigen, die Töne schwollen in harmonischem Crescendo und sanken wieder leis ersterbend, aber die Seelen der Zuhörer zitterten nach und gaben sich willig der Wundermacht hin, welche mild und doch zauberstark ihre Standhaftigkeit, ihren weltlich kalten Sinn zerknirschten, daß sie weich wurden wie Kinderseelen. Als nun Beethovens geweihte Klänge Perlen der Rührung aus Ida's Augen lockten, da bedurfte es Albrechts ganzer Geisteskraft, um den äußern Schein der Mannheit, die er bedroht sah, zu retten. Lebhafte Gemüther wie das seinige, deren Grundton Lachen und Heiterkeit ist, gehen leicht auch zu andern Extremen über und sind dann wenig geeignet, mit der Stimmung des Augenblicks siegreich zu ringen. Albrecht stand auf und verließ leise das Zimmer. Die Tante bemerkte es nicht, sie war mit ihrer ganzen Seele beim Spiele, aber die Mutter sah ihn tiefsinnig nach und Ida barg ihr Gesicht in das Tuch. Der Schluß-Accord war verhallt, die Tante erhob sich und schloß das Instrument, kein Wort, kein Zeichen des Beifalls entweihte den Eindruck des Gehörten.

Im Garten fand sich Albrecht wieder ein; er schämte sich vor den Frauen, weich gewesen zu sein, und hatte seine alte Lustigkeit gewaltsam heraufbeschworen, daß sie fast aussah wie Trotz.

Längst schon hatte die Tante erwartet, daß er sich ihr nähern und ein Wort der Erläuterung in Bezug auf seine neulichen Reden, welche ihr schon Sorge gemacht, sagen werde. Doch Albrecht that es nicht und da sie ihn so heiter sah, begnügte sie sich mit seiner Antwort auf ihre Frage: Ich bin im Reinen mit mir. Es ist schon Alles recht und gut und muß doch auf irgend eine Weise zum Besten führen.

Die Sonne war untergegangen, im Osten verkündigte eine zweite dämmernde Aurora den aufsteigenden Vollmond. Man mußte an die Rückreise denken. Die Frauen nahmen herzlichen Abschied; Albrecht küßte die Hand der Tante, welche ihm eine glückliche, segensreiche Zukunft wünschte. Als er seiner Mutter und Ida in den Wagen half, klang das heimlich zugeraunte Wort des Kandidaten wieder in seinem Ohre und rieth ihm, sich vorn zu setzen und die Zügel zu übernehmen; aber er entschlug sich des Gedankens mit Gewalt und stieg zu den Frauen hinein, Ida gegenüber.

Die Nacht war wunderschön, ein leises Lüftchen

wehte kühl und erfrischend durch den schweigenden Wald, der jetzt die Heimkehrenden aufgenommen hatte und in der Mondbeleuchtung tausend phantastische Baumgruppen darbot. Am Himmel war der Glanz der Sterne vor der blendenden Königin erloschen, aber in den niedern Waldgebüschen trieben die Leuchtwürmchen wie flinke Elfen ihr magisches Spiel. Die Stille der Nacht, das eintönige Knirrschen des Sandes unter den Rädern, die schaukelnde Bewegung des Wagens hatten die Mutter, wie sie voraus gesagt, bald in Schlaf gewiegt. Da saßen sich nun die jungen Leute gegenüber und ob auch ihre Herzen sich entgegenschwollen und Worte vom Herzen sich an die Schwelle des Mundes drängten, so wagten sie doch nicht, das Schweigen zu brechen; denn Beide sträubten sich noch gegen ihr eigenes Gefühl, weil sie an dem Gefühle des Andern zweifelten. Endlich sagte Albrecht leise, um nur aus der peinlichen Verlegenheit zu kommen, welche ihn mehr und mehr übermannte: Wie reizend ist die Nacht! Wie wunderbar verschönert sie selbst unsere dürftige Gegend, welche sich im hellen Tageslichte gar nüchtern ausnimmt!

Mir ist die Gegend doch lieb, — entgegnete Ida — Wo die Menschen leben, die ich verehre und liebe, da ist mir wohl und das schönste Land kann mir keinen Ersatz dafür gewähren.

Sie haben Recht! — sagte er — Ich hänge auch trotz ihrer Mängel, innig an unsern heimathlichen Gefilden und werde mich oft nach ihnen zurück sehnen.

Reisen Sie bald? fragte Ida nach einer Weile.

Uebermorgen.

Es entstand eine Pause. Albrecht hätte um Alles gern den Ausdruck ihres Gesichts erspäht, aber die Mondstrahlen fielen ziemlich senkrecht und im bedeckten Wagen war es finster. Ida wandte sich zum Schlage und sah in die dämmernde Waldnacht hinaus. Da rauschte es plötzlich in den Büschen; eine baumlange, schwarze Gestalt sprang vor, in deren Händen ein Feuergewehr blinkte. Ida schrie laut auf vor Entsetzen, die Mutter erwachte im jähen Schreck, der Kutscher ließ die Peitsche fallen, statt mit ihr die Pferde zum gestreckten Laufe anzutreiben, und der nächtliche Unhold hatte schon den Tritt des Wagens erklimmt, ehe Albrecht seinen Knotenstock fassen konnte.

Sieh da! — rief der Fremde mit bekannter Stimme — Welches Glück!

Es war der Kandidat Frost, der Wagen hielt.

Herr, wie können Sie die Frauen so erschrecken? — zürnte Albrecht — Was treiben Sie hier in der Nacht?

Das edle Waidwerk, mein gnädiger junger Herr!

— antwortete Frost mit dem ihm eigenen Tone, den aber nur Albrecht als Ironie kannte. Ich habe mich hier auf den Anstand gestellt, um einem lüsternen Rehbocke aufzulauern. Der kommt nun nicht mehr und ich werde es als eine hohe Vergünstigung ansehen, gnädige Frau, wenn Sie mir ein Plätzchen im Wagen einräumen.

Die Mutter, noch etwas vom Schrecke angegriffen, gab ihre Einwilligung und Frost öffnete den Schlag auf Albrecht's Seite. Sie rücken wohl ein wenig zu? bat er freundlich. Albrecht verwünschte ihn bei sich, doch war keine Widerrede möglich und er überließ dem Eindringenden seinen Platz Ida gegenüber.

Ich bedaure sehr, daß ich allerseits gestört habe! — sprach Frost, als er saß — Freilich hätte ich mich schon von Weitem ankündigen sollen, aber der Mond scheint so hell, daß ich glaubte, beim ersten Blicke erkannt zu werden, und Räuber giebt es ja nicht in unserer prosaischen Gegend, wie der gnädige Herr heute sehr weise bemerkte. Die tiefe bedeutungsvolle Stille im Wagen führte mich überdem zu dem Fehlschlusse, daß die Herrschaften alle drei dem Morpheus erlegen seien, wiewohl ich auch wieder abnehmen können, daß in Gegenwart der jungen gnädigen Dame nur ein kieselherziger Paladin —

Lassen Sie gut sein! — unterbrach Frau von Hohenau den Schwall seiner Worte — Wir haben uns Alle schon vom Schreck erholt. Es war ein kleines Intermezzo, das uns noch Stoff zum Lachen geben wird.

Ja wohl! — rief der Kandidat — Viel Stoff zum Lachen! Ein Ueberfall, wie beim unterbrochenen Opferfeste! Sie wollten ja fahren, Herr von Hohenau?

Albrecht murmelte etwas von nicht nöthig sein, auch war er den ganzen Rest des Weges ziemlich einsilbig, so daß dem Kandidaten die Sorge um die Unterhaltung blieb, deren er sich gewissenhaft entledigte.

5.

Albrecht hatte sich auf sein Zimmer begeben, doch war er so aufgeregt, daß kein Gedanke an Schlaf in seine Seele kam. Rastlos schritt er auf und ab und konnte sich nicht losreißen von dem süßen Bilde, das ihm den heutigen Tag verklärt hatte. Da vernahm er durch die Stille der Nacht einen leisen Tritt auf dem Corridor, und wie am Tage seiner Ankunft öffnete sich die Thür und der Kandidat Frost erschien mit einem Lichte in der Hand. Er war noch bleicher wie gewöhnlich, seine Augen glühten in

unheimlichem Feuer, die ganze Erscheinung hatte etwas Gespenstiges. —

Ich habe noch etwas mit Ihnen zu verhandeln! — sagte Frost mit dumpfer Stimme, indem er das Licht auf den Tisch stellte.

Heut bin ich eher zur Disposition! erwiederte Albrecht — Reden Sie.

Eine gerade Antwort auf eine gerade Frage! — rief Frost und heftete seinen Blick unablöslich fest an den Blick des jungen Mannes — Lieben sie Ida?

Albrecht trat einen Schritt zurück, ein leichtes Erröthen flog in seinem Gesichte auf, doch runzelte er die Stirn und blickte finster: Könnte Sie es interessiren, das zu wissen? fragte er etwas scharf.

Im höchsten Grade! — erwiederte Frost leidenschaftlich — Sie mögen erfahren, Herr von Hohenau, daß ich selbst gegründete Ursache habe, Ida's Gunst für mich in Anspruch zu nehmen.

Sie?! rief Albrecht staunend. Die grimmigste Eifersucht umschnürte sein Herz.

Ja, ich! — bekräftigte der Kandidat — Aber des Weibes Natur ist gebrechlich und wandelbar, darum frage ich Sie nochmal: Lieben sie Ihre Cousine?

Herr Frost, — entgegnete Albrecht fast geringschätzig — nimmermehr kann ich Ihnen das Recht zugestehen, mich zu inquiriren. Wenn das Ihres Be-

suches Motiv war, so bedaure ich sehr, daß Sie sich umsonst bemüht haben.

O, ich sehe es nur zu klar, — entgegnete der Kandidat, Sie haben Ihr Auge auf das Mädchen geworfen, trotz meiner Warnung. Das war es ja, was ich fürchtete, was mich hinaustrieb in den nächtlichen Wald, um Ihr Alleinsein zu stören!

So! — rief Albrecht empört — Wenn Sie wirklich Ida's Gunst gewiß sind, war es, gelind ausgedrückt —

Der Gunst eines Weibes gewiß sein? — unterbrach ihn Frost — Dazu gehört mehr als Zauberkraft. Ich sage Ihnen, das Weib ist von Natur lüstern, durch Schmeichelei zu bethören, der Huldigung nie unzugänglich!

Sie haben ja eine recht edle Meinung von Ihrer Geliebten! — erwiederte Albrecht verächtlich. — Es ist mir übrigens ein Räthsel, wie Sie nur den Gedanken einer Verbindung mit Ida fassen können, da Ihnen die Ansichten der Familie über den Unterschied der Stände zur Genüge bekannt sind.

O ja, ich kenne die Ansichten des hochadeligen Hauses, — sagte der Kandidat, indem er sich in den schwarzen Haaren wirrte. — Nur denke ich, der Unterschied der Stände wird bald aufgehört haben, und wenn das Volk, das lange unterdrückte, die hohe Aristokratie

in den Staub wirft, so meine ich, werden die Gefallenen es wie eine Rettungshand ergreifen, wo ein Mann des Volkes sich mit ihnen verbinden will.

Jene Zeit liegt noch sehr fern! — rief Albrecht — Auch wird der Adel eine solche Rettungshand verschmähen, glauben Sie mir.

Euer Gnaden sind natürlich damit einverstanden, — sagte Frost blinzelnd — Nun, uns kann das gleich sein. Ich brauche mich dann nicht zu bücken und um die Einwilligung der hochwohlgebornen Oehme und Basen zu betteln; ich breche frisch die schöne Rose und nehme sie an meine Brust. Sie haben nun Alles gehört, was ich Ihnen um Ihrer selbst, um Ida's willen sagen mußte, stören Sie unser Verhältniß nicht durch unzeitige Tändelei; sie kann zu nichts führen, denn nach dem, wie sich Ida über Sie ausgesprochen hat, dürfen Sie auch nicht die geringste Hoffnung fassen.

Was hat Ida von mir gesagt? — fuhr Albrecht heftig auf — Ich beschwöre Sie, mir Alles offen zu entdecken, es wird auch Ihrer Sache die ersprießlichsten Dienste leisten; ich bitte, sprechen Sie dreist, ich bin ganz ruhig.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen das verschweige, — sagte Frost kalt. — Ich fühle mich nicht berufen, Ida's vertraute Aeußerungen zu verrathen. Noch

eins, ehe wir scheiden. Sie werden in der Residenz, wie ich hoffe, die Kreise der Gleichgesinnten aufsuchen, welche in diesem Augenblicke beschäftigt sind, einen sehr hochgestellten Mann für die gute Sache zu gewinnen. Das giebt, wenn es gelingt, ein großes vorleuchtendes Beispiel. Ich meine den Prinzen Rudolph.

Albrecht staunte.

Nicht wahr das hätten Sie nicht zu hören erwartet? — fuhr Frost fort — Gestehen Sie, daß ich es nicht fehlen lasse, Sie immer wieder mit neuen, angenehmen Dingen zu überraschen, daß ich nicht zu den lieben Bekanntschaften gehöre welche man prima vista durchschaut, als wären sie von unschuldigem Glase geformt! Suchen Sie sich dem Prinzen zu nähern, Ihre Geburt muß hier der demokratischen Sache dienen. Alles Nöthige erfahren Sie übrigens an Ort und Stelle. Auch meinen Bruder grüßen Sie von mir, obwohl wir auf entgegengesetzten Hemisphären stehen. Er ist eine von den nachsichtigen Lammseelen, ein durchaus tadelfreier Mensch, was nach meiner Ansicht selbst der größte Tadel ist in dieser schroff geschiedenen Zeit. Und hiermit leben Sie wohl, Albrecht Hohenau, und widerlegen Sie das Mißtrauen, welches Ihr Abfall von der Partei, wo Ihnen der Platz von der Natur angewie-

sen war, unumgänglich erzeugen muß. — Frost entfernte sich mit einem seiner stechendsten Blicke.

Am andern Morgen war Albrecht wieder die Kälte und Zurückhaltung selbst gegen Ida. Sie hatte ihn unbefangen und heiter begrüßt, denn sie war sich nichts bewußt, über das sie bei seinem Anblicke und der Erinnerung an die nächtliche Heimfahrt hätte erröthen müssen; aber Albrecht mißverstand ihr Benehmen, es war ihm Gleichgültigkeit. — Der Tag verging mit den Anstalten zur Reise. Es wollte Albrecht manchmal scheinen, als sei Ida's Antlitz wie von einem Hauche der Wehmuth überflort, als vermeide sie seinen Blick; aber er schalt es, sich absichtlich erbitternd, Koketterie und nahm sich vor, sein Herz, das wieder aufzuwallen begann, auf das Strengste zu hüten.

Der Zufall wollte, daß Beide am letzten Morgen allein blieben; der Vater besorgte schon das Anspannen, die Mutter packte ihrem Lieblinge noch etwas auf den Weg ein und der Kandidat Frost war gestern zu seinem Vater gereis't, welcher auf einem sechs Meilen entfernten Dorfe Pfarrer war, und kam erst in einigen Tagen wieder.

Albrecht fühlte eine Befangenheit, die er vergebens zu unterdrücken strebte; sein Blick weilte auf dem Mädchen, das zum Fenster getreten war und

stumm in den morgenhellen, thaublitzenden Park hinausschaute. Wie war es nur möglich, daß ihre Liebe sich zu dem Widerwärtigen verirrt hatte, dessen Aeußeres so wenig als sein Inneres zu dem ihrigen zu passen schien. Lockend glimmte der Gedanke in ihm auf: ist es aber auch wahr? Der Gedanke zündete, die gewaltsam bekämpfte, durch den Stolz niedergehaltene Leidenschaft loderte, alle Schranken sprengend, auf; er mußte Klarheit haben. Rasch trat er zu Ida, welche ihr Antlitz von ihm wandte.

Ida, — flisterte er — ich scheide in wenigen Minuten und es sind vielleicht die letzten Worte, welche wir wechseln; denn der Mann, dem Sie Ihr Herz geschenkt haben, entführt Sie unserm Kreise, wie die Verhältnisse stehen, auf ewig.

Sie kehrte sich heftig nach ihm um; ihr Gesicht glühte, ihre Augen blitzten durch Thränen. Er ließ die mit sich Kämpfende nicht zu Worte kommen, sondern fuhr fort: Ihr Geheimniß ist bei mir sicher, ich bin Ihr wahrer Freund. Sie zürnen mir doch nicht, daß ich berührte, was mein ganzes Gefühl in Anspruch nimmt? Ihr Glück ist mein innigster Wunsch, möchten Sie es rein und ungetrübt finden!

Albrecht! — rief sie mit bebender Stimme — Ich verstehe nicht ein Wort von Allem, was Sie sagen! Erklären Sie mir!

Der Mann Ihrer Wahl hat mir sein Glück vertraut! sagte Albrecht gespannt.

Sie träumen! — rief Ida heftig — Wer? Ich bitte Sie, wer?

Ida, Ihr Antlitz kann nicht täuschen! — erwiederte Albrecht mit strahlenden Augen — So hören Sie denn, der Kandidat Frost rühmt sich Ihrer Gunst, Ihrer Liebe und hofft, Ihre Hand zu erringen.

Sie brach in Thränen aus. Der Elende! — rief sie zürnend — Er verfolgt mich mit seinem widrigen Bemühen, daß aber seine Frechheit so weit gehen könnte, hätte ich nie geahnt.

Ida! — flisterte er, ihre Hand ergreifend, welche sie ihm nicht entzog — Warum mußte der Lügner wie ein böser Geist vor mich treten und mir die kurzen Tage verkümmern, welche ich in Ihrer Nähe zubringen durfte? — Die Hand des Mädchens zuckte in der seinigen. — Es hat mir manche böse Stunde gemacht, denn ich träumte einst von einem Glücke, das ich zu erstreben hoffte; nun ist diese Hoffnung, wenn auch zagend, wieder aufgelebt — darf ich sie nähren, Ida?

Er schwieg. Sie sagte kein Wort, aber er fühlte einen leichten leisen Druck ihrer Hand, welche sie ihm dann schnell entzog, denn die Aeltern traten

ein. Wäre die Mutter nicht in ihrer eigenen Bekümmerniß unfähig gewesen, die Bewegung der Beiden zu bemerken, so hätte sie das Vorgefallene ganz gewiß errathen; aber der nahende Abschied war ihr einziger Gedanke. Jetzt trieb der Vater um der peinlichen Spannung ein Ende zu machen, zum Aufbruche. Die Mutter umarmte den Sohn schmerzlich und sagte nur: Bleibe gesund und glücklich und immer gut! — Der Vater, dem selbst die Augen voll Wasser standen, zwang sich zum Scherze und wünschte ihm, bald Minister zu werden, wo er dann seinen jüngern Bruder ebenfalls gut würde placiren können. Von Ida nahm Albrecht einen stummen Abschied, ihre Blicke trafen sich tief, herzinnig und sagten sich Alles. Der kleine Richard wollte den Bruder gar nicht fortlassen.

Im Hause war nach Albrecht's Abreise eine Leere, welche dem Vater sehr unbehaglich auffiel, da er sie auch gar nicht begreifen konnte. Wir haben ja den Jungen drei ganze Jahre nicht bei uns gesehen, — sagte er — und sind doch noch dieselben Menschen.

Der Zahl nach war es allerdings der Fall, aber im innern Leben hatte sich Manches ganz anders gestaltet. Als der Kandidat von der Reise, welche er nur unternommen hatte, um Albrecht zu vermeiden, zurückkehrte, sah er, daß sein trügerisches Gewebe zerrissen war, daß sich Albrecht mit Ida verständigt

hatte. Ida's ganzes Benehmen gegen ihn, sagte ihm unverkennbar, wie es stand. Er knirschte, daß er zu stark auf Albrechts Eigenliebe gebaut hatte, welche, verletzt wie sie durch des Nebenbuhlers Insinuationen war, ihn hätte hindern sollen, auch nur den kleinsten Schritt der Annäherung zu thun. Das Geschehene war jetzt nicht mehr zu ändern, Frost trug es mit eiserner Stirne. Ida verachtete ihn, das zeigte sie ihm klar; er war höflich, aber sehr kalt gegen sie und hielt sich immer in vorsichtiger Ferne, um jede Erörterung zu vermeiden. Was aber die zehrende Leidenschaft unter der streng beherrschten Außenseite in seinem Innern wirkte, das konnte ein seelenkundiger Forscher an den tiefliegenden, feindseligen Augen, an den todblassen Wangen sehen. Mit rastlosem Eifer betrieb er seine Lehrstunden und säete immer mehr verderblichen Samen in die offenen Seelen der Kinder. Wenn er dann einmal einen recht tüchtigen Schritt seinem bösen Ziele näher gekommen war, so pflegte er auf seinen abendlichen Spaziergängen recht wüthend höhnisch vor sich hinzulachen, daß es weit durch den dunkeln Wald schallte und er selbst wohl zuweilen vor der antwortenden Echo erschrak. Oft, wenn der unbemerkt war, stand er vor dem Portale des Schlosses und schaute mit Blicken wie züngelnde Flammen zu dem graubemoos'ten steinernen

Wappen hinauf. Nie war er grimmiger des Adels Feind gewesen als jetzt und nur eine so arglos gutmüthige Seele, wie der alte Hohenau, konnte die bittere Ironie, welche in seiner bis zur Fratze getriebenen Unterwürfigkeit lag, verkennen. Er hatte sich Anfangs gefürchtet, die gekränkte Ida werde Alles ihrem Oheime entdecken; aber bald beruhigte er sich, als das Benehmen des alten Herrn, dem jede Verstellung fremd war, gegen ihn gleich blieb, so durfte er hoffen, sein heimliches Werk noch recht lange treiben zu können.

Ida war wirklich in der ersten Aufregung Willens gewesen, der Tante Alles zu sagen; aber ihr Gefühl sträubte sich bald dagegen, weil die böse Intrigue mit ihrem eigenen Herzensgeheimnisse unzertrennlich verwebt war, so daß auch dies an den Tag kommen mußte; überdem glaubte sie mit Recht, den Ueberlästigen durch die starke Beschämung, die er erfahren, auf ewig von sich entfernt zu sehen.

Die Aeltern hatten in dieser Zeit mit vielen Sorgen zu kämpfen; Unglücksfälle mancherlei Art bedrohten ihre Existenz und sie fanden nur im eigenen, glücklichen Familienleben, in der Liebe zu ihren Kindern, in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die Lichtpunkte, welche sie stärkten, das Unvermeidliche, und sie konnten es sich mit erhebenden Gefühlen sa-

gen, das Unverschuldete zu tragen. Um ihrem Albrecht sein Fortkommen erleichtern zu können, schränkten sie sich mehr und mehr ein und lehnten das Anerbieten der Frau von Sorrn, welche die Sorge für ihn übernehmen wollte, eben so entschieden ab als ihr früheres, sie selbst betreffendes. — So lange wir noch bestehen können, liebe Karoline, wäre es Unrecht — sagte Frau von Hohenau. — Die Zeit wird ja hoffentlich nicht mehr fern sein, wo wir die jährliche Summe für Albrecht ersparen.

6.

Albrecht hatte sich sehr bald mit dem Leben in der schönen Residenz befreundet. Im Hause seines Oheims, des Geheimeraths von Seefeld, war ihm die beste Aufnahme geworden, sein unbefangener Sinn hatte unter der immer lächelnden Höflichkeit den Mangel an herzlicher Begegnung nicht erkannt. Frau von Seefeld, die Schwester seines Vaters, war eine Frau der großen Welt und lebte nur in deren Kreisen glücklich; auch fand sich von einem Familienbande in ihrem Hause keine Spur. Das Gefühl dessen, der sich von dem Geräusch hoher Festlichkeiten, in welches ihn seine Stellung zwingt, wenn auch nur für Momente, losreißt und den stillen, ge-

müthlichen Kreis der Seinen um sich versammelt, dies traute Gefühl war ihr fremd. Sie mußte Neues sehen und hören, Neues anspinnen und fortführen, verwickeln und entwirren, das war ihr Element, und selbst ihre schöne, einzige Tochter galt ihr als Mittel zu ihren vielfachen, oft hochstrebenden Planen.

Albrecht durfte bei keiner Soirée seiner Tante fehlen, denn er verstand es, durch seine heitere Laune den trockensten Zirkel zu beleben, obgleich ihm der feinste Anstrich, die höchste gesellschaftliche Bildung neuerer Jugend fehlte, jene göttliche Nachlässigkeit, die geniale Grobheit gegen Damen, das basirte Wesen, das mit allen Genüssen, mit allen Freuden des Lebens, längst vor lauter Ekel und Uebersättigung abgeschlossen hat und durch nichts mehr zu begeistern ist.

Die Soiréen der Frau von Seefeld waren auf die bunteste Weise zusammengesetzt und an manchen Tagen höchst interessant, denn auch Gelehrte, Künstler, Dichter fanden sich ein, und selbst der Bruder des regierenden Fürsten, Prinz Rudolph, beehrte sie zuweilen, wenn auch nicht oft, mit seiner Gegenwart. Es konnte nicht fehlen, daß bei der großen Zahl derer, welche Zutritt hatten, diese Abendgesellschaften oft drückend voll, oft aber auch beängstigend leer waren, und da kam es denn der Dame vom Hause

sehr erwünscht, daß ihr Neveu sich der Unterhaltung mit Erfolg annahm. — Albrecht hatte in diesem Zirkel manchen Universitätsfreund wiedergefunden, auch Frost's Bruder, welcher bei einer Schulanstalt Lehrer war und hier zuweilen Fräulein Klotildens Gesang auf dem Flügel begleitete, wozu freilich ein ganz besonderer Tact gehörte.

Johannes Frost war ganz das Gegentheil von seinem Bruder, durchaus Liebe und Milde, überall bescheiden zurücktretend, doch, wenn gefragt, seine Ueberzeugung, welche auf dem festen Grunde des göttlichen Wortes ruhete, nie verleugnend. Wo er in den Conflict der Meinungszerwürfniß neuer Zeit gerieth, strebte er immer, zu versöhnen, und wahrlich, wären ihm nur Alle gleich, wären nur nicht so unbegreiflich Viele, von denen, welche für alte und junge Seelen sorgen sollen, von der Verblendung ergriffen, die ihnen ein Wahnbild im Zauberlichte ausländischer Ferne zeigt, so würde die deutsche ehrenveste Treue nimmermehr wanken, denn das Volk würde nicht irre gemacht werden durch seine Lehrer!

Hohenau suchte die Bekanntschaft mit Johannes Frost, die auf der Universität nur sehr oberflächlich gewesen war, wieder anzuknüpfen und zwar, ehe er seinen gehaltvollen Charakter erkannte, großen Theils wegen seines Bruders, der ihm die Rückerinnerung

an die Heimath verdunkelte. Er wollte mehr von ihm wissen. Aber Johannes äußerte sich anfangs über seinen Bruder gar nicht und als er später Vertrauen zu Albrecht gefaßt hatte, sagte er nur: Der arme Gideon hat seinen Beruf verfehlt! Er hätte kein Prediger werden sollen, seine Seele wird sich nie an einem bescheidenen Loose begnügen lassen. — Das war Alles was er über ihn sprach.

Albrecht fühlte sich immer mehr von dem tiefen, klaren Sinne des jungen Mannes angezogen, wie auch dieser für Albrecht große Vorliebe gewann; sein offenes Wesen, seine Geistesfrische unterschieden ihn sehr zu seinem Vortheile von der flachen Schaar, zu der ihn nur sein Aeußeres gesellte.

Als Beide eines Tages zusammen einen Spaziergang unternahmen, fiel ihr Gespräch auf die Erscheinungen der Zeit. Albrecht hatte kein Hehl mit seinen Ansichten und gerieth, sich immer mehr begeisternd, in solches Feuer, daß er gar nicht bemerkte, wie ein mildes Lächeln deutlich auf dem wohlgebildeten Antlitze des Theologen erschien. Da er endlich schwieg und mit funkelnden Augen die Meinung seines Begleiters erwartete, sagte dieser: Sie sprechen von einem Ideal geselliger Zustände, wie es in schönen Träumen wohl dem Menschen erscheint, wenn sein Geist der Wirklichkeit, der rauhen, prosaischen,

aber doch unleugbaren Wirklichkeit entrückt ist. Daß Ihre Seele, genährt mit Philosophemen, bei der Spannkraft Ihrer feurigen Phantasie ein solches Ideal sich bilden konnte, verwundert mich nicht, aber wohl, daß Ihr klarer Blick nicht die Unmöglichkeit desselben in der Gegenwart erkennt.

In der Gegenwart? Da haben Sie Recht! — rief Hohenau — Es ist zwar viel Großes unangekündigt, vollendet, wie die göttliche Minerva dem Haupte Jupiters entsprang, in die Welt getreten, aber für das Ideal der Freiheit, wie ich es mir geschaffen, ist die Welt noch nicht reif, darum muß sie herangebildet werden.

Ueberlassen Sie das der Vorsicht! — sagte Johannes Frost sehr ernst — Wäre es nicht Vermessenheit, dem ewigen Willen vorzugreifen, der Verkündigerin dieses Willens, der Weltgeschichte, ihren Gang zu bestimmen? Glauben Sie, wenn die Menschheit, welche die ewige Liebe allgütig umfängt, des Geschenkes, das ihr die Verblendeten oder Verblendungssüchtigen jetzt aufdringen wollen, so bedürftig wäre, es würde der Allmacht an Mitteln fehlen, es ihr in einem Augenblicke zu geben?

Wunder geschehen nicht mehr! versetzte Hohenau, der sonst nichts zu entgegnen wußte.

Wunder geschehen noch alle Tage! — rief Frost feurig — Nur beachtet sie der Mensch in seiner selbstzufriedenen Verständigkeit nicht. Nein, Herr von Hohenau, lassen Sie sich nicht von der allgemeinen Trunkenheit hinreißen, welche jetzt selbst Bessere zu erfassen scheint! Betrachten Sie doch unsers Vaterlandes Zustand mit unparteiischen Blicken. Schreitet es nicht rüstig vorwärts? Wird das Volk nicht durch stets verbesserte Schulen gebildet, durch weise Gesetze zum Guten geführt? Blüht nicht Kunst und Wissenschaft, Handel und Wandel unter der Aegis des Friedens? Betrachten Sie dagegen das Land, nach welchem Jene wie nach dem Lande der Verheißung schauen, giebt es uns etwa das Bild eines glücklichen, der Entwickelung der Menschheit günstigen Zustandes? Im Gegentheil, ist es von Parteien zerrissen, kleinlichen Intriguen unterworfen, was heut Recht ist, wird morgen zur Sünde, und selbst dort arbeitet sich still, aber consequent die Königsmacht aus dem Staube empor, in den sie getreten war. Auch bei uns werden die Regierungen streng handeln müssen, um größeres Unheil zu verhüten; es sollen Verbindungen bestehen, welche die frechsten Plane nähren — man wird ihnen auf die Spur kommen, was ich als Staatsbürger wünschen muß, obwohl ich die Unglücklichen beklage, unter denen sich gewiß

Mancher befindet, der blind, nicht aus klarer Ueberzeugung, einem dunklen Drange gefolgt ist.

Was war es, das dem jungen Hohenau in diesem Momente das Blut aus den Wangen trieb, das ihm wiederum die treuen Liebeaugen der Mutter in Thränen um ihn, wie er sie zuletzt gesehen, vor die Seele führte?

Es hatten die Unterredungen über diesen Gegenstand doch für Albrecht die gute Folge, daß er sich hütete, die Gesellschaften zu besuchen, welche ihm der Kandidat Frost beim Scheiden anempfohlen hatte. Auch dem Prinzen Rudolph war er noch nicht begegnet. Er verweilte schon den ganzen Sommer auf seinem Landsitze, und es hieß, er werde erst zum Winter nach der Residenz zurückkehren.

Albrecht dachte immer ernster über die Angelegenheit nach, welche er noch nicht in ihrer ganzen schreckhaften Wichtigkeit gewürdigt hatte; ihm wurde zuweilen recht bange, obwohl er sich keines andern Unrechts bewußt war, als daß er auf der Universität zwei Mal die geheime Sitzung des verbotenen Bundes besucht hatte. In der Residenz war ihm wohl Einer oder der Andere von seinen alten Comilitonen begegnet und hatte ihn aufgefordert, Farbe zu halten; da er sich aber immer zurückzog und im Dienste des Staats beschäftigt war, bedrohten sie ihn

als einen Abtrünnigen mit blutiger Rache, wenn er das Geringste verlautbaren würde. Das hatten sie nicht von ihm zu fürchten, aber sein Eifer für die Sache, welche er einst für die gute gehalten, erkaltete immer mehr und er sah zuletzt mit demselben Gefühle auf sie zurück, mit dem ein Erwachsener auf das Spielzeug schaut, das einst seine Kindheit in trunkenes Entzücken zu setzen vermochte.

Frost wurde sein innigster Freund, er vertraute ihm sein Leben, so weit es ohne Verletzung seines Gelöbnisses möglich war, seine Liebe zu Ida Seefeld, sein Verhältniß zu Gideon, nur dessen furchtbare Thätigkeit erwähnte er nicht. Der milde Johannes gab ihm seine Theilnahme zu erkennen und wirkte durch sein Beispiel, durch seinen Umgang immer läuternder auf Albrecht ein.

Da starb der alte Pfarrer in Westendorf, der schon seit langer Zeit gekränkelt, seine Amtsgeschäfte nur lässig betrieben und darum von dem Thun des Kandidaten Frost nicht das Geringste bemerkt hatte. Der Gutsherr, als Patron der Kirche, war sehr geneigt, seine Stimme dem Lehrer seines Sohnes zu geben, aber Frost lehnte die Stelle ab. Er wolle sein Werk nicht halb vollendet lassen, sagte er: ihm sei ja im Hause Alles geworden, was er je begehrt, darum möge der gnädige Herr nur einen Andern,

Würdigern seine Stimme zuwenden. Er schlug ihm dann unmaßgeblich ein paar Männer vor, welche mit ihm im Geist und Meinung durchaus Eins waren. — Es traf sich aber, daß der Fürst bei einer Besichtigung der Anstalt, wo Johannes Frost sein Lehramt verwaltete, von seiner Trefflichkeit eingenommen und durch die Zeugnisse seiner Oberen noch mehr in seinem Wohlwollen befestigt worden war, so daß er den Befehl an die Landesregierung erlassen hatte, ihm die erste gute Pfarrstelle, welche erledigt würde, zu verleihen. So wurde Johannes Frost, der keine Ahnung davon gehabt, durch fürstlichen Special-Befehl Pfarrer in Westendorf. Als sein Bruder Gideon das hörte, erschrak er sehr.

Hohenau war eben mit Ankleiden fertig und wollte zur Soirée seiner Tante gehen, da trat sein Freund bei ihm ein. Albrecht sah die helle Freudigkeit auf seinem Gesichte, aber Frost ließ ihn nicht lange bei Vermuthungen, sondern erzählte, was mit ihm geschehen sei. Albrecht umarmte ihn stürmisch.

O Du, mein Freund, mein Bruder, — rief er — wir sind nun auch durch eine Heimath verbunden. Meine Aeltern werden Dich liebevoll aufnehmen, Du wirst meine Mutter kennen lernen meine herrliche Mutter, und auch meine Ida! Was sonst noch dort obwaltet, muß ja nun Alles gut wer-

den. — Er dachte an Gideon Frost, der vor dem Bruder nicht bestehen konnte, eine schwere Last war mit Einem Mal von seiner Brust abgewälzt, er hätte jauchzen mögen vor innerer Lust. —

Nun komm', mein Johannes, setze Dich, — fuhr er fort — wir bleiben heut' Abend zusammen und vermeiden die ästhetische Gesellschaft.

Laß uns doch auf eine Stunde hingehen, — sagte Frost, — ich reise in wenigen Tagen ab und muß der Versammlung, die mich immer so freundlich aufgenommen hat, Lebewohl sagen; wir können die späteren Abendstunden noch zusammen bleiben.

Albrecht willigte ein. Sie wanderten nach dem Hause des Geheimeraths, stiegen die hell erleuchtete Treppe hinauf und traten in das Zimmer, wo Frau von Seefeld Gesellschaften versammelte, an denen ihr Gemahl nie Theil nahm. Der alte Herr war nur Geschäftsmann und es wurde in allen Zirkeln erzählt, daß seine Gattin von ihm gesagt habe: er sei nicht ein homme comme il faut sondern comme il en faut.

Das Zimmer, in welches Frost und Hohenau traten, war von geringem Umfange, sehr elegant, doch überladen möblirt, so daß es nautische Geschicklichkeit erforderte, um alle Klippen, zwischen denen die Gesellschaft umherwogte, zu vermeiden. Nahe dem Ofen

waren drei Ottomanen, hufeisenförmig zusammengestellt, in der Mitte stand der Theetisch von köstlichem Geschirr bedeckt, von der Damenwelt umringt. Außerdem hatten sich viele Gruppen gebildet, welche immer wechselnd, immer in einander fließend ein lebhaftes, ununterbrochenes Stimmengewirr unterhielten. Aus einem Nebenzimmer, dessen Thüre offen stand, schallte der helle Gesang des Fräuleins Klotilde, begleitet von dem rabenartigen eines jungen Offiziers: **Lá ci darem la mano.**

Sie kommen sehr spät mon neveu! — rief Frau von Seefeld, als die Angekommenen bis zu ihr vorgedrungen waren. — Auch Sie Herr Frost; Klotilde hat sich schon lange nach Ihrem Accompagnement gesehnt, es ist ohnehin zum letzten Mal. Ich weiß von Ihrer Beförderung und wünsche Glück, wenn ich schon sehr bedaure, Sie nicht mehr in meinem Zirkel zu sehen.

Die musikalische Unterhaltung im Nebenzimmer war beendigt, Klotilde kam zurück und begrüßte ihren Vetter. Albrecht bemerkte, daß sie eine ungewöhnlich prachtvolle Toilette gemacht hatte.

Cousine, Sie strahlen ja heute wie eine Sonne! — sagte er neckend — Welchen Sclaven gedenken Sie denn noch zu Ihren Füßen zu werfen? Seufzen wir nicht Alle und drängen uns vor Ihrem Triumph-

wagen, daß gar Niemand mehr einen Platz zum Ziehen findet?

Klotilde sah den Vetter etwas böse an und seufzte. Soll ich Ihnen Thee und Kuchen bringen? fragte sie, ohne auf seinen Scherz einzugehen.

Was denken Sie? Soll ich mir durch irdische Nahrung den geistigen Genuß stören, der uns erwartet? — rief er — Sehen Sie nicht die geschwollene Brusttasche des Genialen? Gewiß giebt er uns wieder Auszüge aus den Proben, welche er von seinem noch ungedruckten Romane in irgend einem Journale mitzutheilen gedenkt. Aber Sie sind ja ganz schlechter Laune, Klotilde? Was bedeutet das?

Während Hohenau sich vergebens bemühte, die Ursache von Klotildens Verstimmung zu erfahren, kam ein kleiner alter Mann zu Frost geschlichen und sprach: Also Sie verlassen uns, verehrter Herr Frost? Das thut mir unendlich leid. Ich werde fortan wenig diesen Zirkel besuchen.

Ihre Freundschaft rührt mich, Herr Doktor! — erwiederte Frost herzlich — Ich werde stets mit Vergnügen an die Abende denken, die wir zusammen verlebten, wo wir unsere Gedanken austauschten, wo ich manches Schöne aus Ihrem Munde zuerst vernahm, was später die Lesewelt erfreute. Aber warum wollen Sie sich dieser Gesellschaft entziehen? Wollen

Sie zu Hofmanns Fahne schwören, des abgesagten Feindes solcher Zusammenkünfte?

Nicht deßhalb — versicherte der Alte — obschon ich wie Hofmann verzweifeln möchte, wenn der unglückliche Literat gemartert wird und gestrichen, gleich einem schwarzen Kater, damit nur Geistesfunken hervorsprühen. Man hat mich bald in Ruhe gelassen und mein stilles demüthiges Licht ist in den Hintergrund getreten vor blendenden Erscheinungen, denen das Brillantfeuer des Witzes, der Feuerregen der Satyre zu Gebote steht. Nun schleiche ich wie ein unsichtbares Gespenst durch die Menge, Niemand spricht mit mir, nur Sie haben mir freundliche Worte geschenkt. —

Das ist wieder einer Ihrer schlimmen Momente, in denen Sie das Selbstvertrauen verlieren! — erwiederte Frost — Glauben Sie mir, jene blendenden Erscheinungen werden erlöschen, wie alle Kunstfeuerwerke und keinen andern Eindruck hinterlassen als Schmerz in den Augen, welche zu gierig hineingestarrt haben. Ihre gemüthlichen Schilderungen dagegen finden Anklänge in jeder unverdorbenen Brust.

Der Dichter schüttelte den Kopf: Das ist gewesen, veraltet, wie mein schwarzer Rock, aber ich kann mich darum doch nicht von ihm trennen. Ich achte das Neue, ich freue mich des sprühenden Witzes, ich

staune die gigantische Kraft an, aber ich bin zu alt, um mir einen neuen Weg zu bahnen, der so hart am Abgrunde des Frevels streift, und was die Satyre anbelangt, so möchte ich um Alles nicht einem Menschen wehe thun; weiß ich doch, wie mir zu Muthe war, als ich ein Lieblingswerk, so ich unter heiligen Schauern und süßem Weh geschaffen, mit kaltem Hohn zertreten sah. Nein, ich bleibe mir selbst treu, finde ich auch nur selten einen Leser, der mich lieb hat.

Ein sehr modern gekleideter Herr von gesetztem Alter, der neben Frost stand und ziemlich theilnahmlos, oft gähnend in die Gesellschaft hinein blickte, griff eben nach seinem Schnupftuche, um sich den Schweiß abzutrocknen, und stieß dabei seinen Nachbar an. Er bat um Entschuldigung und fuhr fort: Herr, sagen Sie mir um Gottes willen, was wird denn hier am Ende daraus? Es ist fast zehn Uhr, bei mir zu Hause schlafen sie schon, hier hat es noch nicht einmal zu essen gegeben. Eine Partie Whist hätten sie zum Henker doch machen können! Wenn es nur bald zum Essen geht, ich bin gewohnt, Punct sieben Uhr zu essen, und Thee trinke ich nicht. Meine Frau hat mirs zur Pflicht gemacht, die Geheimräthin, mit der ich verwandt bin, zu besuchen, sonst wäre ich lieber in die Komödie gegangen.

Hohenau drängte sich in diesem Augenblicke zu ihm durch und rief: Ei mein bester Herr von Ahlen, wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen. Warum ist Frau Gemahlin nicht auch hier?

Meine Frau ist seit einiger Zeit nicht recht wohl, hm! hm! — berichtete Ahlen — Aber sagen Sie, mein bester Hohenau, bekommen wir nicht bald etwas zu essen?

Wie!? — rief dieser im Tone des höchsten Erstaunens — Essen, sagen Sie? Sprechen Sie dies Wort nie wieder im Zimmer aus, Sie blamiren sich sonst. Haben Sie nicht Thee getrunken und Kuchen herumtragen sehen? Was brauchen Sie mehr? Wollen Sie Ihren Geist durch andere grobe Nahrung gänzlich ersticken? Wo bliebe die Unterhaltung, wenn sich Jeder nur mit Verdauen beschäftigte? Gesetzt, die Tante arrangirte ein Souper, da gäbe es Karpfen und andere Fische, trefflich gekocht, dann Pasteten von Krammetsvögeln, hierauf einen stattlichen Hirschbraten und ein Paar wohl gemästete Kapaunen, endlich —

Herr! — fiel ihm Ahlen heftig in die Rede — machen Sie mich nicht toll! Mir läuft das Wasser im Munde zusammen. Sie wollen mich zum Besten haben, von Thee wird doch kein Mensch satt und wozu wären sie denn hier zusammengekommen?

Um's Himmels willen, leise! — versetzte Hohenau — Wenn das Jemand hört, so hält man Sie für einen Kannibalen, für einen Anthropophagen oder Troglodyten!

Ach was! — rief Ahlen — die Meisten wissen wer ich bin, und mich hungert. Sein Sie ein Mal vernünftig, Freundchen, und sagen mir im Ernste: giebt es wirklich nichts?

Wahrhaftig nicht! versicherte Jener.

Und wie lange dauert die Geschichte? forschte Ahlen kleinlaut weiter.

Verschieden. Bis Mitternacht, manchmal noch länger.

Donnerwetter! — rief der Zornige — dann sind alle Restaurationen zu. Ich empfehle mich Ihnen.

Er suchte die Thüre zu gewinnen und war aus der Gesellschaft verschwunden.

Ich habe schon oft diese Soirée mit einem Kaleidoskop verglichen, — sagte der Dichter zu Frost — es bilden sich jeden Augenblick neue Gruppen und Figuren, und Ihr Freund ist ein Rubinperlchen, dessen Hinzutreten Alles heiter und licht macht; Jener hingegen, der sich Ihnen jetzt nähert, gleicht einem blitzenden Glassplitter, vor dem sich das verwelkte Blättchen in's Dunkel verliert.

Er glitt hinweg wie Cooper's Indier und seinen

Platz nahm ein auffallend gekleideter junger Mann ein, der eine Brille vor den blitzenden Augen trug und mit selbstzufriedener Miene begann: Wir nehmen heute nur einen provisorischen Abschied, Herr Frost. Ich gedenke, Sie bald wiederzusehen. Ich will eine Reise machen, die Sitten der Kleinstädter und Landleute kennen lernen, um sie in meinem nächsten Romane treffend schildern zu können. Nur in kleinen Städten und auf dem Lande findet man noch Originale; freilich wird es Zeit kosten, aber die Mühe belohnt sich auch. Mein neuestes Werk kennen Sie noch nicht, da ich es noch nicht habe drucken lassen; es ist ein Zeitbild. Ich werde heute einige Stellen vorlesen, welche unserm Hochadel freilich nicht zusagen werden; denn sie geben ihm die bittere, unverkleidete Wahrheit und zwar, da es hier geschieht, right in his own teeth. Ich bin stolz darauf, ein Liberaler zu sein, ein Vorkämpfer der jungen Ideen, welche Sie nicht aufhalten werden, mein bester Herr Frost. Die Dame vom Hause winkt mir, Sie verzeihen.

Er wurde zu seiner größten Befriedigung aufgefordert, zu lesen. Man war von ihm nur Süßigkeiten gewohnt, Schmeicheleien auf das schöne Geschlecht, auch hin und wieder charmant drapirte Frivolitäten, welche den Damen wohlthuend durch alle

Adern rannen; wie erstaunten sie, als er plötzlich seinen ganzen Charakter geändert zu haben schien, als er in einer nie gehörten Sprache in kühnen und gewaltigen Bildern (sie wußten nicht, daß sie geborgt waren) von dem Rechte der Zeit von der zu brechenden Adelsgewalt zu reden begann. Gesichter, welche schon seit dreißig Jahren nicht mehr erröthet waren, färbten sich dunkel, immer mehr Nasen rümpften sich, hier und da schlug eine Gekränkte in ihrem Zorne lautschallend auf den Deckel der Tabatiere, aus welcher sie die nöthige Contenance nahm, Blicke des Erstaunens, der Entrüstung kreuzten sich von allen Seiten. Frau von Seefeld war ganz erstarrt und bemerkte in ihrer Unschlüssigkeit, was sie hier thun solle, gar nicht, daß ein schöner, hochgewachsener Mann eingetreten war; dem, obgleich er bedeutsam winkte, die Anwesenden ehrerbietig Platz machten: Auch der Vorleser hatte ihn nicht bemerkt, er fiel eben die Fürsten mit einer ersten körnigen Invective an, der noch künftigere folgen sollten. Triumphirend sah er auf, um zu erfahren, welche Wirkung seine Worte auf den hohen Kreis gemacht hatten; da erblickte er dicht vor sich das edle, ruhig lächelnde Antlitz des eben Eingetretenen. Der Literat erschrak, daß ihm das Manuscript aus der Hand fiel, er wurde leichenblaß und schlug die Augen nieder. — Frau von

Seefeld gewahrte den spätern Gast nun auch, sie sprang rasch empor und tauchte vor ihm fast in den Fußboden. — Mein gnädigster Herr! lispelte sie — Es war Prinz Rudolph.

Der Dichter benutzte die allgemeine Bewegung, welche im Zimmer entstand, um einen eilfertigen Rückzug anzutreten. Auf der Treppe warf er den Mantel trotzig über die Schulter, strich sein Haupthaar, daß sich vor Schreck etwas gesträubt haben mochte, wieder in die geniale Lockenform und stülpte den Hut darauf. Er stolperte viel im Gehen, spuckte auch ein paar Mal zornig aus.

Albrecht Hohenau war dem Prinzen als Verwandter vom Hause vorgestellt worden; der Prinz hatte ihm ein paar verbindliche Worte gesagt und sich dann zu Anderen gewandt; was sollte er auch einem jungen unbedeutenden Menschen mehr thun? Albrecht hielt sich in seiner Nähe, er hatte nur Aug' und Ohr für ihn, und was er von dem Gefeierten sah und hörte, trieb ihm schärfere Stacheln in das Herz, wo der alte Dämon der Eifersucht wieder verderblich erwacht war. Konnte er denn ruhig sein? Hatte ihm denn Ida durch das' kleinste Wort, durch das mindeste Liebeszeichen ihre Neigung versichert? Durfte er den leisen Händedruck am Trennungsmorgen für etwas Anderes nehmen, als für einen Be-

weis ihrer freundschaftlichen Gesinnung? Daß sie den widrigen Frost nicht liebe, davon hatte er sich bald überzeugt; aber wie war es möglich, daß sie gegen den hohen Mann, der ihr gehuldigt, gleichgiltig geblieben sein konnte?

Der Prinz unterhielt sich viel mit den Künstlern, wurde aber immer wieder von der ganz verklärten Wirthin für den Damenkreis in Anspruch genommen und Albrecht bemerkte mit Widerwillen, daß sie auf alle Weise suchte, ihn in die Nähe ihrer Tochter zu bringen, deren auffallende Toilette ihm nun erklärlich wurde. Klotilde fügte sich leidend und still in die Anordnungen ihrer Mutter. Der Prinz schien aber durchaus nicht Feuer fangen zu wollen; er unterhielt sich mit dem bildschönen Mädchen, dessen jugendliche Reize nicht eben gar zu neidisch verhüllt waren so höflich kalt wie mit der ältesten Matrone und gab dadurch dem lauschenden Albrecht Stoff zu neuer Selbstqual. Er ist nicht mehr frei, — dachte er bei sich selbst — Ida's Bild lebt in seinem Herzen, das schirmt ihn vor aller Versuchung.

Albrecht machte seinen Freund, der zu ihm getreten war, auf die elende Intrigue, anders konnte er sie nicht nennen, aufmerksam; Frost lächelte mitleidig.

Ich denke, sie wird scheitern, — sagte er — sowohl an des Prinzen Trefflichkeit, als an Klotil-

dens reinem Sinne. Klotilde ist gut, wenn auch ihre Erziehung vernachlässigt, nur auf Eitelkeiten berechnet gewesen ist. Sie mag jetzt viel leiden, denn sie hat ihr Herz, und zwar ohne Vorwissen der Mutter, verschenkt; ich bin bei den musikalischen Unterhaltungen unvorsätzlich hinter ihr Geheimniß gekommen. Siehst Du dort den Herrn von Karden? Er ist sehr unruhig.

Es war der junge Offizier, welcher mit Klotilden zu singen pflegte, er stand in der Ferne, verwandte kein Auge von seiner Angebeteten und drehte hastig und zerstreut am keimenden Barte.

Wollen wir das nichtige Treiben, das hier beginnt, verlassen? — fragte Frost — die meisten ältern Männer sind schon fort, der Prinz, wie ich ihn kenne, bleibt nicht zehn Minuten mehr; jetzt gehen wir noch unbemerkt. — Albrecht willigte ein.

Als sich die ganze Gesellschaft getrennt hatte, stellte sich Frau von Seefeld mit blitzenden Augen vor ihre Tochter und sprach: Nun, Fräulein? Ich erwarte eine Explication!

Worüber, Mama? fragte Klotilde schüchtern.

Ueber Ihr Betragen! War das Gehorsam, war das Attention für meine weitläufigen Instructionen? Glauben Sie, der Prinz werde sich durch Ihre me-

lancholischen Airs fesseln lassen? Warum waren Sie überhaupt so morne, so silencieuse? Antwort wenn's beliebt!

Ich weiß nicht, Mama, wohin das führen soll! — erwiederte Klotilde, ihren ganzen Muth zusammenraffend — Der Prinz und ich, das kann nur zum Unglück ausschlagen.

Ueberlaß das mir! — fuhr die Mutter auf — Du willst wohl durch unnütze Pruderie unser Glück verscherzen? Der Prinz muß dem Fürsten, der schwächlich ist und keine Erben hat, succediren. Ist er dann unser durch Dich, so sind wir allmächtig.

Klotilde trat einen Schritt zurück und sah die Mutter mit erstaunten Blicken an, ihr Gesicht drückte die höchste Empörung aus. Nimmermehr! — rief sie — Um Gotteswillen, Mama, Sie wollen mir doch nicht eine solche entehrende Rolle zumuthen?

Geh, albernes Mädchen! — sagte die Mutter verächtlich — Du machst meiner Erziehung Schande. Undankbare! Deinetwegen habe ich Ida entfernt, für welche sich der Prinz zu interessiren schien. Aber ich lasse sie wiederkommen, so wahr ich lebe, der Prinz hat sich ohnehin heute nach ihr erkundigt. Geht es nicht durch die Tochter, so muß mein Plan durch die Nichte gelingen. Ich gebe Dich auf, Du

wirst bereuen, aber zu spät. Noch heute, ehe ich schlafen gehe, schreibe ich nach Westendorf; Frost kann den Brief mitnehmen.

7.

Es war den Bewohnern der Residenz auffällig, daß am folgenden Tage, gleich nach der Wachtparade, ein Polizeibeamter in Begleitung eines Reiter-Officiers mit vier Dragonern im gestreckten Trabe durch die Straßen ritt. Vor einem schmalen hohen Hause hielten sie an, der Polizeibeamte stieg vom Pferde, auch der Offizier und ein handfester Dragoner saßen ab und folgten Jenem mit langschleppenden, klirrenden Säbeln in das Haus, während die drei anderen Dragoner den Eingang bewachten. — Alle Fenster der Nachbarschaft füllten sich mit neugierigen Köpfen, alle Blicke flogen convergirend der Thüre des verhängnißvollen Hauses zu. — Es wird Jemand arretirt! Wer wohnt dort? Was bedeutet das? So kreuzten sich die Fragen und Vermuthungen über die Straße.

Endlich, nach langem Harren, erschien der Officier, barsch den Helm aufsetzend, in der Thüre, nahm sein Pferd dem Dragoner ab, der es gehalten, und saß wieder auf. Dann kam, sich bei dem Polizeibe-

amten vorbeidrängend, der Reiter und außer ihnen Niemand. Sie haben nichts ausgerichtet! Der Vogel muß Wind gehabt haben! War auch viel zu großer Spektakel dabei! munkelten die Zuschauer. Da sprengte ein Dragoner im starken Galopp nach dem nächsten Thore, während die Uebrigen langsam wieder abritten.

Um die Mittagstunden kam Prinz Rudolph im offenen Wagen von seinem Palais, das eine Viertelmeile vor der Stadt gelegen war, und fuhr bei'm Schlosse vor. Sein Bruder, der regierende Fürst, hatte ihn zu sich eingeladen. Die Wachen präsentirten, der Prinz schritt rasch die Treppen hinauf, ein dienstthuender Kammerherr öffnete, ihn ankündigend die Thüre des fürstlichen Kabinets; der Prinz trat ein.

Da lehnte sein Bruder unter einer seidenen Decke auf dem Divan, die Blässe seines krankhaften Antlitzes war schrecklicher als sonst, seine Augen blitzten wohl noch zuweilen kühn auf, aber es war wie das letzte Flackern einer erlöschenden Lampe, und der schwere Athemzug, der trockene Husten des Leidenden verriethen nur zu sehr, wie es mit ihm stand. Im Kamin loderte ein wohlunterhaltenes Feuer, der Leibarzt bereitete eben einen Trank. Noch eine andere Person weilte in ehrerbietiger Stellung, Prinz Rudolph erkannte den Geheimerath von Seefeld.

Als der Fürst seinen Bruder erblickte, winkte er dem Leibarzte, sich zu beeilen und den Gruß des Prinzen freundlich erwiedernd, nahm er aus des Arztes Händen den Trank, den er hastig leerte dann befahl er, ihn mit seines Bruders Durchlaucht und Herrn von Seefeld allein zu lassen. Der Arzt begab sich in das Vorzimmer.

Ceremoniel bei Seite! — rief der kranke Fürst — Du bist mein Bruder und meinst es treu mit mir und dem Lande. Letzteres wird Dir ohnehin bald zufallen.

Nicht diese trüben Vorstellungen! unterbrach ihn der Prinz.

Laß mich reden, Rudolph, es wird mir ohnehin schwer! — sagte der Fürst — Also kurz zur Sache. Ich habe immer des Landes Bestes gewollt, und es ist mir in meinen letzten Stunden recht bitter, daß das verkannt wird, daß Uebelwollende auch hier das Volk aufhetzen, daß freche, bubenhafte Reden selbst in den Häusern treugesinnter Unterthanen gehört werden, wie Du, mein Bruder, gestern vernommen hast, und zwar in Ihrem Hause, Geheimerath Seefeld.

Wer hat Sie mit solchen Erbärmlichkeiten behelligt, gnädigster Herr und Bruder? fragte der Prinz unwillig.

Erbärmlichkeiten? — fuhr der Fürst auf —

Kleine Ursachen haben oft große Folgen. Der geringste Funke, wenn er vernachlässigt wird, kann einen ganzen Wald in Brand setzen. Und es ist nicht das allein. Ich weiß, es bestehen geheime Gesellschaften, welche mehr als verdächtige Absichten haben. Kurz, wenn Wir Uns in Sicherheit wiegen, bricht der Aufruhr bald in lichte Flammen aus. Wir haben deßhalb beschlossen, einen eigenen Gerichtshof zur Erforschung und Bestrafung politisch verbrecherischer Umtriebe, mit ausgedehnter Vollmacht zu creiren und zum Präses dieses Tribunals ernennen Wir Sie, Geheimerath Seefeld. Sie werden sich Unsers Vertrauens würdig zeigen.

Der Geheimrath verbeugte sich tief.

Die nöthigen Instructionen erhalten Sie von der Regierung, — fuhr der Fürst fort — das Tribunal soll vor der Hand ein geheimes bleiben, bis es einen sichern Anknüpfepunct seiner Untersuchungen gefunden hat. — Der Fürst winkte entlassend mit der Hand, Seefeld zog sich zurück.

Tritt näher mein Bruder Rudolph, — sagte der Fürst mit herzlicher Stimme. — Sieh mir fest in's Auge. Gieb mir die Hand. Du kannst es nicht unredlich meinen. Man hat auch Dich bei mir verdächtig machen wollen.

Mich? — rief Prinz Rudolph entrüstet — Wer hat das gewagt?

Es ist keinem auch nur einen Moment gelungen, — sagte der Fürst. — Du kannst unmöglich von den Agenten der Propaganda bethört sein; was sollte Dich bewegen, in die Reihen der Feinde zu treten? Du hast freilich Ansichten, mit denen ich mich nicht befreunden kann, und welche Du auch gewiß ablegen wirst, wenn Du einst die Zügel der Regierung ergreifst, denn erst dann wirst Du ihre Unstatthaftigkeit im wirklichen Leben einsehen, ich meine zum Beispiel die Abschaffung der Todesstrafen, wozu Dich Dein Beccaria begeistert, die Beschränkung des stehenden Heeres, der Privilegien und so weiter. Werde nicht ungeduldig, Rudolph, wir wollen den alten Streit nicht erneuen.

Du sprichst zu viel Heinrich! — erinnerte der Prinz — In der That, Du greifst Dich zu sehr mit Reden an.

Meine Zeit ist gemessen! — sprach der Fürst mit Resignation. Was ich noch sagen, was ich thun will, muß rasch geschehen. Sagen wollt' ich Dir, mein Bruder, daß ich wünsche, Du mögest Dich bald vermählen, damit das Land nicht in fremde Hände fällt; Du mögest nach meinem Tode Dich erst überzeugen, ob meine Einrichtungen gut oder

verwerflich gewesen, ehe Du sie änderst, Du mögest meine Armee, meine treuen Officiere, nicht hintenansetzen. Du bist ein Feind des Kriegerstandes.

Nicht im Entferntesten, mein Bruder! — rief Prinz Rudolph warm — Ich bin ein hoher Verehrer desselben im Allgemeinen, nur eine übermüthige, gehaltleere Soldateska ist mir verhaßt und die Humanität leider auch bei uns noch nicht durchgedrungen. Unser Land ist überdem klein, kann nie eine militairische Macht aufstellen, welche nur einigermaßen von Gewicht in der Wagschale der Kriege wäre, daher muß unser Soldatenwesen stets in eine Art Spielerei ausarten.

Mäßigen sich Euer Liebden! sagte der Fürst beleidigt.

Ich spreche nur im Allgemeinen — entgegnete Prinz Rudolph ehrerbietig — was ich befürchte, ist eine nothwendige Folge der Verhältnisse.

Sie sind ein Soldatenfeind, sagte der Fürst empfindlich. Ich kann den Vorwurf nicht zurücknehmen. Warum tragen Sie zum Beispiel nie Uniform, wenn Sie nicht müssen?

Mein fürstlicher Bruder, — sprach Prinz Rudolph — weil ich mich im bürgerlichen Kleide wohler, dem Volke, das ich liebe, näher fühle. Zur Zeit der Gefahr werde ich nicht säumen, den Degen zu ziehen

und mitzustreiten, wenn auch nicht als Feldherr, denn ein solcher bin ich nun einmal nicht. En attendant hängt meine Rüstung am Kleidernagel, denn ich bekenne, — fuhr er scherzend fort, als er sah, wie der Fürst immer verdrießlicher die Stirn runzelte — daß mich die Uniform schlecht kleidet.

Du bist unverbesserlich! sagte der Fürst — Ich muß Dir schon meine Armee auf Discretion hingeben wie ja überhaupt Alles. Aber es soll nicht nach meinem Tode heißen, daß ich Dir ein gährendes Land, einen drohenden Vulkan hinterlassen habe; Gott wird mir das Leben fristen, bis das Uebel mit seiner tiefsten Wurzel ausgerottet ist. Die Verräther dürfen sich nicht der kleinsten Nachsicht getrösten, unerbittlich streng soll mit ihnen verfahren werden.

Mein Bruder Heinrich, — sprach der Prinz — überlege wohl, was Du thust. Findest Du Strafbare, welche wirklich mit Plänen umgehen, auf den Sturz der bestehenden Ordnung berechnet, so laß sie die ganze Strenge des Gesetzes fühlen. Aber hüte Dich, zu viel Gewicht auf Kleinigkeiten zu legen, welche von selbst in ihr jämmerliches, bedeutungsloses Nichts zerfallen. Zähme vielmehr den Eifer des Tribunals, statt es anzuspornen, laß es Verblendete und Verleitete von wirklichen Verbrechern unterscheiden, sonst füllt es Deine Gefängnisse mit Menschen, welche

bei ihrer Entlassung die Brust voll Gift und Groll haben und nun erst gefährlich werden.

Ich handle nach eigener Ueberzeugung, sagte der Fürst mit finsterer Stirn und blitzenden Augen. — Keine Gnade, nur Gerechtigkeit! Ich will den Rebellen zeigen, daß die Fürstenmacht schwerer wiegt, als sie meinen. Auf baldiges Wiedersehen!

Der Geheimerath von Seefeld trat unerhörter Weise lange vor der Tafelstunde bei seiner Frau ein, welche eben beschäftigt war, dem Prediger Frost, den sie hatte zu sich rufen lassen, einen Brief an ihre Schwägerin nach Westendorf zur Bestellung zu geben. Sie sah erstaunt den eintretenden Gemahl an.

Einen Augenblick, theure Jeanette! — sagte der Geheimrath verlegen — Ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen. Sie verzeihen, Herr Pastor, meine Tochter wird Sie indessen unterhalten; meine Zeit, wissen Sie —

Frau von Seefeld führte ihren Gemahl sehr gespannt in ein anderes Zimmer. Da machte er ihr Vorwürfe, daß sie die scandalöse Lectüre des Dichters nicht gleich im Anfange unterbrochen habe, erzählte ihr, daß Serenissimus von Allem unterrichtet sei, daß Inculpat habe arretirt werden sollen, daß er aber nicht ausfindig gemacht worden sei, ferner, daß ihm des Fürsten Durchlaucht einen persönlichen Vorwurf

gemacht habe, weil der Vorfall in seinem Hause geschehen.

Die Dame hörte ihn sehr besorgt an und ermahnte ihn, auf alle Weise die gute Meinung, welche die höchsten Herrschaften bisher von ihrem Hause gehegt, wieder zu restauriren, damit sie nicht den Affront erleben, den Prinzen Rudolph und mit ihm vielleicht die Vornehmsten ihrer Soirée ausbleiben zu sehen.

Erstern muß ich um jeden Preis festhalten! — rief sie — Ich weiß, Gott sei Dank! einen Magnet zu finden, der ihn hierher ziehen muß. Es ist keine Zeit zu verlieren. Ich verreise morgen auf ein paar Tage, mon ami, um eine wichtige Angelegenheit, die ich erst schriftlich abthun wollte, persönlich zu betreiben.

Sie eilte in das Zimmer zurück, wo sie den Prediger Frost mit ihrer Tochter gelassen hatte. Ich danke Ihnen nun, mein bester Frost! — rief sie gleich beim Eintreten — Morgen reise ich selbst nach Westendorf und komme mit Extrapost doch wohl früher an als Sie. Es thut mir sehr leid, daß ich Sie umsonst bemüht habe.

Frost stand auf und empfahl sich. Er verließ das Haus mit dem Bewußtsein, Gutes darin gewirkt zu haben; denn sein Umgang hatte auf Klotilden, welche ihm stets mit Vertrauen entgegengekommen war, einen guten Einfluß gehabt und ihrem Geiste, der an so

mancher Klippe scheitern konnte, eine edle Richtung gegeben.

Frau von Seefeld reis'te wirklich am frühen Morgen des andern Tages ab, um ihre Nichte Ida von Westendorf abzuholen. — Die Familie Hohenau war eben im Begriff, schlafen zu gehen, ein rauher Novemberwind schnob um das Haus, der kalte Regen schlug an die Fenster, als plötzlich die Hunde auf dem Hofe laut wurden und die schmetternden Töne eines Posthorns erschallten.

Wer kommt da noch so spät? fragte der Vater, indem er das Licht, das er schon in der Hand trug, wieder auf den Tisch setzte.

Albrecht! sagte Ida rasch. Die Mutter schüttelte den Kopf, aber das Herz schwoll ihr bei dem Gedanken der Möglichkeit.

Endlich flog die Thüre auf und aus dem Schirme des Reisehutes, aus Schleiern und Tüchern und dem dickwattirten Mantel sah das magere, von der Luft blau angelaufene Gesicht der Tante Seefeld mit den stahlharten, rastlosen Augen hervor.

Eure Bedienung ist musterhaft! — sagte sie gleich nach der ersten Begrüßuug — Kein Mensch kommt mir entgegen, obgleich sich der Postillon fast todt geblasen hat. Und ein Schmuz vor der Thüre!

Es regnet heute den dritten Tag, Jeanette! —

brummte der alte Hohenau — Da kann es nicht anders sein. Seß' Dich!

Gut! Etwas Thee läßt Du mir wohl geben, liebe Schwägerin? sagte die Seefeld. Ida ging hinaus, das Nöthige zu besorgen.

Ich glaube gar, Ida ist nicht geschnürt! — rief die Tante, als des Mädchens Gestalt in der Thüre verschwand — Oder nimmt sie so unanständig zu? Welche Figur! Der Schneider wird Mühe haben, ihr ein Kleid comme il faut zu machen.

Er spart Baumwolle an ihr, liebe Schwester! lachte der alte Herr.

Ihr fragt mich gar nicht, was mich zu Euch führt? — sprach die Seefeld weiter — denn umsonst, das seht Ihr ein, habe ich doch die weite Reise in der abscheulichen Saison nicht unternommen, wodurch ich Grippe und alles Mögliche riskire.

Also unsertwegen nicht? — fragte Hohenau — Es ist recht gut, daß Du uns das gleich sagst, Jeanette, wir könnten sonst eitel werden.

Helas, mon frère! — seufzte sie — Du weißt, wie sehr ich an Dir und meinen Verwandten hänge, aber wir sind so auseinander gekommen; Ihr habt Euern eigenen veralteten Pli, daß wir uns gar nicht mehr verständigen können. Dann widert mich auch

das Landleben an, das viele Vieh immer vor Augen, die unsaubern Gänse —

Ach was! — fuhr der eifrige Landwirth auf — In Deinen Gesellschaften hast Du Gänse genug und anderes Vieh auch, nur daß es weiter nicht nutzbar ist.

Du bist sehr artig! — sagte die Schwester und warf den Kopf zurück, daß sogar ihre Haube sich zornig überschlug — In der That ich finde hier eine rühmenswerthe Aufnahme.

Liebe Schwägerin, — bat Frau von Hohenau — nehmen Sie einen Scherz nicht so streng. Wir werden uns bemühen, Ihnen den Aufenthalt nach Kräften zu erleichtern!

Sei nicht böse Nettchen! sagte der Bruder.

Ida brachte Thee und schenkte der Tante ein. Diese schüttelte den Kopf. Kind, — sagte sie — Du hast alles savoir faire verlernt. Und was für Thee! Braun wie Bier. Denkst Du, daß ich Nerven habe, wie ein Schiffscapitain? Auch die Sahne ist zu fett.

Sie trank dessenungeachtet mehrere Tassen hinter einander und beantwortete die Fragen nach ihrem Manne, nach Klotilden und Albrecht nur leichthin.

Ida, — fing sie endlich an — Deinetwegen habe ich die Reise unternommen. Du sollst mir wieder in die Stadt. Ich mache mir Gewissensbisse, daß

ich Dich so lange auf dem Lande lasse, wo Du — Ihr nehmt mir's nicht übel, aber es läßt sich hier gar nicht vermeiden — wo Du verbauern mußt.

Ich soll wieder in die Stadt? fragte Ida erstaunt, doch berührte sie diese Aussicht gar nicht so unangenehm wie sonst; im Hintergrunde derselben erblickte sie das Bild ihres Geliebten.

Liebe Schwägerin, Sie scherzen wohl? — sagte Frau von Hohenau — Immer lassen Sie uns Ida hier; ich glaube sie gefällt sich auf dem Lande ganz wohl, und mit dem Verbauern ist es nicht so schlimm.

Ja wohl! — rief Hohenau — Komplimente machen wir nicht, aber wir meinen es dafür aufrichtig. Du machst uns auch keine Komplimente. Ida ist sehr gern bei uns.

Ja wohl! bestätigte Ida mit liebevollen Blicken auf Beide.

Was höre ich? — rief die Seefeld staunend — Ich denke Dir eine Freudenbotschaft zu bringen und Du bist schon so in die sentimens rustiques eingegangen, daß Du nicht einmal Lust zu etwas Höherm hast. Lieber Bruder, Du paffst ja ganz abscheulich, fi donc! Man möchte ersticken.

Mir geht sonst die Pfeife aus bei Deinen Reden, Nette! — sagte der Alte — Ich weiß doch die Zeit, wo es Dir so gut in Westendorf gefiel, daß

Dich unsere selige Mutter mit Gewalt fortschaffen mußte, Du weiß auch recht wohl, warum.

Sie ließ hastig den Fächer spielen, warf ihrem Bruder einen vernichtenden Blick zu und unterdrückte augenscheinlich eine heftige Antwort. Dann kehrte sie sich wieder zu Ida und sagte: Auf einige Zeit mußt Du mich begleiten. Es ist ganz unumgänglich nöthig. Dein kindischer Verstand faßt gar nicht, was davon abhängt.

Sie wollen doch unsere Ida nicht in die Intriguen der großen Welt verflechten? — fragte die Hohenau — Ida's Gemüth paßt durchaus nicht dahin, es findet sein Glück nur in ruhiger Häuslichkeit.

Soit! — rief die Seefeld — Ich will ihr dies Glück nicht benehmen, vielleicht findet sich später eine Partie, welche ihr das verspricht, aber morgen muß sie mich begleiten; nur auf vierzehn Tage. Was meinst Du, Ida?

Auch die Hohenau sah ihre Nichte fragend an, welche mit einem flüchtigen Erröthen antwortete: Auf vierzehn Tage füge ich mich Ihrem Willen. Aber nach Verlauf dieser Zeit kehre ich zurück und dann um so zufriedener weil ich der Tante, in deren Hause ich so lange gelebt habe, meinen Gehorsam beweisen konnte.

So wäre das abgemacht, — sagte die Seefeld — Lassen Sie mir jetzt eine Stube anweisen, liebe Schwägerin. Hatten Sie nicht noch eine kleine Tochter?

Einen Knaben, — berichtigte die Hohenau lächelnd. — Er schläft schon.

Einen Knaben, ja, ja! — sprach die Seefeld — Dessen Hofmeister heißt Frost, der Bruder des angenehmen Klavierspielers, der nun Prediger hier wird. Ein charmanter Mensch, er ist recht befreundet mit Albrecht.

Sie haben mir noch fast nichts von Albrecht erzählt! — sagte die Mutter besorgt — Er ist doch gesund? Wie ist Ihr Gemahl mit ihm zufrieden?

Außerordentlich! Er ist ein lieber Junge! — antwortete die Seefeld — Munter und froh, und niemals verliebt, was gleich der Tod aller gesellschaftlichen Brauchbarkeit ist. Schlaft allerseits wohl. Ida wird noch einpacken müssen. Du giebst mir doch ein Paar Pferde bis zur nächsten Station, lieber Bruder?

Damit verließ sie den Salon. Der Mutter war es schmerzlich, sich von Ida, welche sich ihr ganz unentbehrlich gemacht hatte, zu trennen; doch tröstete sie dabei die Aussicht, durch die Rückkehrende recht viel von ihrem Albrecht zu erfahren, dessen die Seefeld nur immer flüchtig erwähnt.

8.

Es war Alles zur Abreise bereit. Der Morgen zögerte zwar noch, aber Frau von Seefeld konnte in ihrer Rastlosigkeit nicht früh genug aufbrechen; sie nahm einen hastigen, herzlosen Abschied von ihren Verwandten und mußte nochmal versprechen, Ida in vierzehn Tagen, wo ihr der alte Hohenau einen Wagen senden wollte, wieder von sich zu lassen. Ida wurde die Trennung sehr schwer, die Mutter flisterte ihr viel herzliche Worte zu und rieth ihr, in allen Verhältnissen sich selbst treu zu bleiben. Eben machte die Tante dem Kandidaten eine steife Verbeugung und wollte das Zimmer verlassen, da trat der Verwalter wie gewöhnlich zum Frühstück ein.

Nettchen, das ist noch ein alter Bekannter! sagte Hohenau.

Der Verwalter bückte sich lächelnd und linkisch, sah aber die Dame dreist an und reichte ihr gar seine harte, große Hand. Sie beachtete ihn nicht, sondern wandte sich stolz ab und rauschte hinaus, von Ida und dem Ehepaare begleitet. Der Verwalter hielt sich den dicken Bauch und lachte so, daß ihn der Kandidat ganz erstaunt nach der Ursache fragte.

Ist die alt geworden! — rief der Verwalter,

noch immer lachend — Wenn ich an sonst denke, sie war recht hübsch und ich war in meiner Jugend auch ein schmucker Kerl, und teufelmäßig verliebt waren wir Beide...

Die rückkehrende Herrschaft unterbrach seine Geständnisse.

Ida hat ein Tuch vergessen, dort liegt es! sagte die Mutter bedauernd.

Ich bringe es dem gnädigen Fräulein nach! rief Frost, bemächtigte sich des Tuches und stürzte hinaus. Der Morgen dämmerte, ein graues Licht hob die scharfen Umrisse der Gebäude hervor, in der Allee hörte er noch das Rollen des Reisewagens. Er rannte nach und schrie; hatte er ja doch Hoffnung, das Gesicht, das ihn lange nicht freundlich angeblickt, einmal dankbar zu sehen! Er schrie wiederholt, aber man hörte ihn nicht, immer größer wurde der Zwischenraum, der ihn von der Geliebten trennte, und endlich mußte er athemlos von furchtbaren Seitenstichen gequält, sein Vorhaben aufgeben.

Lange stand er noch in gekrümmter Stellung, die Hand auf die Stirn gepreßt, und horchte auf das Rasseln der Räder, das endlich in der Ferne verhallte.

Dann raffte er sich auf und schlich langsam nach dem Schlosse zurück, das Tuch aber schwang er ein paar Mal durch die Luft und verbarg es in seinem

Busen. Der fragenden Mutter sagte er, es sei ihm unmöglich gewesen, den Wagen einzuholen, aber ein Reisender von anständigem Aussehen, der ihm begegnet und nach derselben Richtung geritten sei, habe es übernommen, das Tuch abzugeben, und sofort sein Pferd in Galopp gesetzt, um die Damen zu erreichen.

Frau von Hohenau hegte noch einige Besorgniß über des Fremden Ehrlichkeit, dabei blieb es dann. Nachmittags kam Frau von Sorrn und erstaunte nicht wenig, als sie von dem eilfertigen Besuche der Schwägerin und Ida's Entführung hörte. — Sie hat uns ganz verblüfft, sagte der alte Hohenau — wir hätten ihr eigentlich das Mädchen gar nicht mitgeben sollen.

Ich glaube auch, daß Ida in aller Hinsicht lieber hier geblieben wäre, — äußerte Frau von Sorrn. — Die Seefeld hat Absichten mit ihr, das beunruhigt mich.

Während sich die Schwestern ihre Vermuthungen mittheilten, streifte Gideon weit über die Grenzen des Parks hinaus in den Wald, wo die Birken ihre blätterlosen Ruthenzweige traurig hängen ließen, wo das fahle Grün der Kiefernadeln wie zum Hohne zwischen dem verdorrten Laube der Steineichen durchblickte. Hier war eine Stelle die er oft besuchte

wenn auch die Landstraße in der Entfernung von wenigen Schritten vorüberlief. Eine hohe, glatte Birke ohne Nebenäste ragte mit einer schönen, luftigen Krone in den Abendhimmel hinauf und rings umher war lauter junges Baum- und Pflanzengestrippe, nirgend ein alter Stamm oder eine starke Wurzel als Zeugen früherer Vegetation. — Frost suchte auch heut' seine Stelle auf, warf sich in das Moos unter die Birke und sah zu der entblätterten Krone empor, deren zarte Zweige im rothen Lichte schimmerten. Dann senkte er seine Blicke und zog aus dem Busen seinen Raub, Ida's Tuch. Es war ein feines, festes Tuch von rosenfarbener Seide. Er sah es mit heißem Verlangen an, er drückte glühende Küsse darauf, die wilde Leidenschaft, die er immer so streng verschließen mußte, brach einmal los, wie ein Wahnsinniger von der Kette, und trieb ihn zu tollem, krampfhaft aufgeregtem Thun. Wie aus weiter Ferne klang es in den Sturm, der gleich Kataraften sein Haupt durchbrauste, als ob ihn Jemand bei Namen riefe; er begriff den Namen nicht, ihm war es, wie jeder andere Laut des Waldes, wie das Knarren der Kiefern drüben oder die Lockung des Wildes, auch regte sich eine Art unbewußten Trotzes in ihm: Das ist ja mein Freiheitsbaum! Mein gebanntes Rund, auf dem ich liege! Mag kommen was will!

Aber ein schräger Strahl der untergehenden Sonne der durch die Büsche schmerzhaft sein starr offenes Auge traf, weckte ihm die Sehkraft wieder, und er sah, daß ein Mann im Mantel zu ihm herkam. Rasch sprang er auf, denn er kannte den Nahenden, es war ja sein Bruder Johannes. Auf der Landstraße hielt sein Wagen.

Gideon, mein Bruder! rief Johannes mit ausgebreiteten Armen.

Ja, Du bist es! — schrie Gideon und stürzte an seine Brust — Du, der Einzige der es gut mit mir meint, bei dem ich ein Herz finde!

Noch immer der Leidenschaftliche in Uebertreibungen? — fragte Johannes sanft — Hast Du den Vater vergessen und so manchen Freund, der sich Dir verbunden hat?

Verbunden? Viele! — sprach Gideon, — Mehr, als Du glaubst, und unsern Bund trennt nur der Tod. Was helfen mir aber solche? Laß gut sein, ich verlange Niemand, da ich doch, was ich begehre — Er erblickte das Tuch, welches er noch in seiner Hand hielt, und verbarg es eilig. Ein verwunderter Blick seines Bruders streifte darüber hin.

Setze Dich zu mir in meinen Wagen, — bat Johannes. — Wir sprechen uns unter Weges noch aus. Ist Westendorf weit von hier?

Gideon gab ihm Bescheid und setzte sich zu ihm, seine Aufwallung war vorüber, kalt vernahm er des Bruders herzliche Reden, und als dieser äußerte, wie sie sich schon verständigen würden um ein gemeinsames segenreiches Wirken zu beginnen, da unterbrach er ihn: Das ist unmöglich, Johannes, rein unmöglich! Wir können uns nie zu gemeinsamem Wirken vereinigen, denn wir werden immerdar von verschiedenen Grundsätzen ausgehn und das Heil Jeder auf Anderm Wege suchen.

Es giebt nur ein Heil, — sagte Johannes — und wenn wir darin übereinstimmen, so ist es gleichgiltig, welchen Weg wir einschlagen, um es zu erreichen.

Es giebt ein mehrfaches Heil, — erwiederte Gideon — das ewige Heil, das wir in der Religion finden, und das irdische alleinige Heil, die Freiheit!

O du erhabenes, gemißbrauchtes Wort: Freiheit! — rief Johannes — Wie wirst Du in neuerer Zeit verkannt und verdreht, zum Feldgeschrei der heterogensten Parteien gebraucht, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, auf welcher Seite der Begriff unverfälscht geblieben ist, meist auf gar keiner! Wenn Du übrigens die Freiheit ein irdisches Heil nennst, was ich gleichwohl bestreiten muß, so ist ja Deine Berufspflicht einzig auf Beförderung des Seelenheils gerichtet.

Bin ich nicht vor Allem ein Mensch? — versetzte Gideon heftig — Und soll ich die Kraft, welche ich in mir fühle, der Menschheit zu dienen, soll ich den Drang die glühende Begeisterung unterdrücken, welche mich treibt, das große Werk der jungen Zeit fördern zu helfen?

Sprich leiser, Gideon! — bat Johannes, indem er ihm die Hand auf den Arm legte — Was ich höre, bekümmert mich tief. Du hast Dich also doch hinreißen lassen in den Strudel der Verblendung, welche wie eine furchtbare Krankheit mehr und mehr um sich greift! O, möchte mir Gott in diesem Momente des Alleinseins mit Dir rechte Kraft verleihen, daß es mir gelänge, Dir die Augen zu öffnen. Wonach, ich bitte Dich, wonach ringen die Unseligen, denen Du Dich verbunden hast? Die Meisten nach Anarchie, nach Raub und Blut, sie wollen an den bevorrechteten Ständen ihr Müthchen kühlen, eine allgemeine Gleichheit — die größte Chimäre — einführen und nach Willkühr Gesetze geben, da sie bisher nur gehorchen mußten. Wenige — und Du magst zu ihnen gehören! — träumen dabei das Ideal eines rechtlich begründeten geselligen Zustandes, aber hätten sie die Kraft die Bewegung zu leiten? was würde das Ende sein, wenn es ihnen gelänge, die Welt in Brand zu setzen? Das haben sie wohl nicht

einmal bedacht! Und die großen Lehren, welche uns Cromwell, Napoleon, die Riesensöhne ähnlicher Zustände, gegeben haben, liegen doch so klar vor Augen.

Du sprichst sehr gut, Johannes, — entgegnete Gideon kalt — aber laß ab von mir. Du bist einer von den Geduldigen, von den Optimisten, und wirst bald einen Orden kriegen. Den beneide ich Dir nicht. Und somit leb' wohl. Dort hinunter geht es in's Dorf.

Gideon, Du bleibst heut' bei mir! — bat Johannes — Wir müssen das Gespräch fortsetzen. Widerlege mich durch Gründe, suche mich für Deine Partei zu gewinnen. Ich will ganz ruhig anhören, was Du mir zu sagen hast.

Gideon ließ sich, obschon widerstrebend, bewegen, seinen Bruder nach dem Pfarrhause zu begleiten, wo er bereits einige Anstalten zu seinem Empfange getroffen hatte. Bald war ein Zimmer gewärmt und die beiden Brüder knüpften das unterbrochene Gespräch wieder an, Jeder den Andern mit Gründen bekämpfend, ohne sie doch im Geringsten zu überzeugen. Endlich erinnerte Johannes an die Strafbarkeit vor dem Gesetz.

Du wirst mich doch nicht verrathen? — rief Gideon mit funkelnden Augen — Außer Dir suchte ich Niemand in meinem Wirken.

Du wirkst? — fragte Johannes erschrocken — Kein Wort mehr, Unglücklicher! ich dürfte ja nicht schweigen! O Gideon, wenn es noch möglich ist, kehr' um, bedenke das Silberhaar unsers Vaters die Thränen der Mutter, die Dich so innig liebt? Willst Du ihr Alter mit Bitterkeit und Gram erfüllen?

Wenn ich für eine Sache streite, — versetzte Gideon — welche bald siegreich wie die Sonne durch die Nebel der Vorurtheile brechen wird, so können die Aeltern stolz auf mich sein. Ich habe ihnen wenig zu danken, ihre Erziehung hätte mich geraden Weges in den alten Irrthümern erstarren lassen, wenn ich mich nicht selbst empor gearbeitet hätte.

Gideon, frevle nicht! rief Johannes aufgeregt.

Schlaf wohl! — versetzte Gideon — Ich werde gehen, wir vereinigen uns doch nimmermehr. Auch überhaupt werde ich Dir weichen; Du bist hier von Amts wegen, aber dem fahrenden Magister ziemt es, nach dem Wanderstabe zu greifen.

Die Brüder trennten sich mit sehr verschiedenen Gefühlen. Johannes wanderte noch lange in seinem einsamen Zimmer auf und ab und wiegte oftmals traurig sein Haupt; dann betete er mit Andacht um Gottes Beistand in seinem neuen Amte, um seinen Trost und Rath in den Bedrängnissen, welche ihm zwar noch fern aber drohend erschienen waren.

Albrecht hatte in seinen Briefen, längst des Freundes erwähnt und ihm dadurch eine herzliche Aufnahme in seinem älterlichen Hause bereitet. Die Mutter konnte nicht genug nach ihrem Sohne fragen dessen Wohl mit ihrem Leben verwachsen war, und Johannes Frost erzählte viel und warm von seinem Albrecht; hatte er ja doch nur Gutes von ihm zu berichten! Auch dem Vater so barsch und gleichgiltig er sich anstellen wollte, trat ein feuchter Schimmer in die Augen, als er das Lob seines braven Jungen, wie er ihn nannte, auf so natürtürliche, von aller Schmeichelei entfernte Weise vernahm. Der neue Pfarrer wurde nun bald wie ein Glied des Hauses betrachtet und gefiel sich seinerseits auch sehr wohl in dem gemüthlichen Umgange der sich ihm hier bot.

Frau von Sorrn, welche eigentlich gegen junge Prediger, wie gegen junge Aerzte ein leises Mißtrauen hegte, fand sich doch von Johannes Frost sehr angesprochen; seine festen und doch milden Glaubensansichten stimmten ganz mit den ihrigen überein und sie unterhielt sich oft mit ihm über Tod und Unsterblichkeit und das Wiedersehen jenseit des Grabes, welches ihr Leitstern im Leben war. Gideon, der Kandidat, hatte es einmal in ihrer Gegenwart geleugnet und seine Meinung gegen die alte Dame, welche ihre

Beruhigung, ihren Trost nicht fallen lassen wollte, mit solcher philosophischen Gewandtheit vertheidigt, daß sie verstummen mußte, wenn sie sich auch nicht besiegt fühlte. Nun stand ihr Glaube allerdings fest begründet, aber es hatte sie doch entsetzt, daß Menschen ihn verachten konnten so hörte sie mit inniger Befriedigung, wie Johannes Frost in Allem ihre Ansichten theilte.

Es war eine Woche seit seiner Ankunft vergangen, sie hatte ihm manchen trüben Aufschluß über des Bruders Thun gegeben, denn Johannes besaß einen klaren Blick und seine Beichtkinder waren nicht listig, nicht in der Verstellung geübt, sondern natürlich und derb, wie es der Landleute Art ist, so daß nur der alte ehrwürdige Hohenau übersehen konnte, was in ihren Seelen für ein Aufruhr, für eine Verwirrung ihrer ohnehin ungeordneten Begriffe entstanden war. Johannes forschte tiefer nach und schauderte, als er die Wurzel des Unheils in den fehlgeleiteten Kinderseelen erkannte. Es war eine schwere Stunde für ihn, die Stunde der Versuchung, in welcher er mit sich rang, was er gegen den eigenen Bruder thun solle. Das Bild seines ehrwürdigen Vaters, seiner liebenden Mutter schwebte ihm vor, das Bild ihres Grames um den verlorenen Sohn, er beugte sein Haupt und war betrübt. Doch die

innere Stimme sprach ihm trostreich zu: Was Recht ist, muß geschehen, und fällt es dir schwer, um so verdienstlicher wird das Vollbringen. — Er hob die Hände flehentlich zum Himmel und seine Seele blutete.

Da wurde die Thüre rasch aufgerissen und Gideon stand vor ihm. Er sah des Bruders Bewegung und blickte ihn fest und fragend an; dieser Blick sagte ihm Alles und ein leises Beben der Lippen schien dem Trotze seiner übrigen Haltung feig zu widersprechen.

Johannes faßte ihn an beiden Händen und schaute ihm stumm mit thränenvollen Augen in's Antlitz, das ja die verehrten Züge des Vaters trug, wenn sie auch durch den innern Feind entstellt waren.

Was soll das? — rief Gideon, indem er sich unwillig losriß — Ich weiß Alles. Du hast glücklich spionirt und wirst nun fleißig löschen, damit der Funke, den ich angefacht habe, nicht etwa die Flügel der hochfreiherrlichen Wappenbestie, unter deren Schutze Du hier behaglich lebst, versenge. Glück zu!

Mein armer, armer Bruder! — sagte Johannes — wohin hast Du Dich verirrt? In welchen schrecklichen Conflict bin ich gerathen! Gideon, ich handle offen mit Dir. Meine Pflicht erheischt, daß ich von Deinem abscheulichen Treiben Anzeige mache.

Das habe ich nicht anders erwartet! — versetzte Gideon mit Hohn — Verfahre mit mir, wie Du

es für Recht findest, Du Ehrenhold und Tugendspiegel. Ich werde Dir Platz machen, sehr bald, denn die Wirkung Deiner pflichtgemäßigen Anzeige habe ich nicht Lust abzuwarten.

Ihr Gespräch wurde gestört. Der Gutsherr ließ den Pfarrer bitten, ihn wo möglich gleich auf eine Viertelstunde zu besuchen, er habe etwas sehr Wichtiges mit ihm zu sprechen. Gideon rieb nachdenklich sein Kinn, Johannes schickte sich an, der Aufforderung zu gehorchen. Die Brüder trennten sich.

Herr von Hohenau war in großer Unruhe, als der Pfarrer bei ihm eintrat. Er ging heftig im Zimmer umher, blies starke Wolken aus seiner Pfeife, und schien in der größten Verlegenheit, wie er das Gespräch beginnen solle. Endlich blieb er am Fenster stehen und rief, ohne sich nach Frost umzuwenden: Dumme, verfluchte Geschichte! Man erlebt doch auf seine alten Tage Dinge, von denen man keine Ahnung hatte! Ja, Herr Pastor! — fuhr er fort, indem er sich gewaltsam zu ihm kehrte, — eine verfluchte Geschichte! Ich merkte schon seit einiger Zeit, daß es nicht ganz richtig stand; aber so etwas! Nun heraus muß es! Ihr Bruder ist des Hochverraths angeklagt und soll arretirt werden. Da liegt das Decret, oben versiegelt der Polizeibeamte seine Papiere und der Gensdarm sitzt in der Gesindestube.

Johannes war heftig erschrocken, die brüderliche Liebe hauchte ihm den heißen Wunsch ein, Gideon möge fliehen. Mit bebender Stimme fragte er nach Gründen der Anklage.

Stehen nicht d'rin! — sagte Hohenau — Das Decret ist kurz und bündig. Lieber Pastor, kurios kam mir Ihr Bruder schon lange vor. Denken Sie sich neulich am Geburtstage des Fürsten brachte ich Höchstdessen Gesundheit aus; mein Richard, der Bengel, wollte sie nicht mittrinken; er sei ein Tirann. Ich gab dem Jungen eine Ohrfeige, aber es wunderte mich doch, wo er die verdrehten Gedanken her hatte. Nun kann ich mir's denken. Schrecklich, schrecklich! Mein Hauslehrer und Ihr Bruder! Was wird Ihr alter würdiger Vater dazu sagen? Gott, der arme alte Mann! So ein Bursch thut mir nicht leid, er hat sich sein Unglück selbst zugezogen, aber die Aeltern! Meine Frau weint darüber, daß ich sie gar nicht beruhigen kann.

Johannes vermochte vor Kummer nur wenig zu sagen, drückte des Gutsherrn dargereichte Hand und empfahl sich. Im Portale stieß er auf Gideon, die Gewalt des Augenblicks überwog; die Stimme des Blutes sprach lauter in ihm als jede andere, er dachte nur, daß es der Sohn seiner Mutter war, dem er zurief: Gideon flieh! rette Dich!

Aber es war nicht mehr möglich, Herr von Hohenau trat in die Thüre; hinter ihm der Gensd'arm, welcher auf den Wink des Gutsherrn Gideon seine Verhaftung ankündigte. Gideon stand wie vom Blitz gerührt, seine Lippen entfärbten sich, ein fragender irrer Blick blitzte auf Johannes, der sich abwandte.

Auf wessen Befehl und welchen Grund? forschte er mit heiserer Stimme.

Der Gensd'arm gab ihm kurzen ungenügenden Bescheid und rief einem Knechte zu, den Wagen herbeizuschaffen. Frost wollte seine Angelegenheiten ordnen, aber der Gensd'arm versicherte ihm, es sei für Alles gesorgt. Eben rollte ein verdeckter Wagen vor, in welchem der Polizeibeamte gekommen; Letzterer trat auch zu gleicher Zeit aus dem Schlosse und ein Bedienter trug einen versiegelten Koffer nach dem Wagen; Frost erkannte knirschend, daß es der seinige war.

Sie sind also —? — fragte der Polizeibeamte höflich — Darf ich bitten, einzusteigen?

Herr! — fuhr Gideon auf, — einen Grund will ich wissen, warum meine Freiheit angetastet wird!

Kann nicht dienen, — erwiederte der Beamte — in der Stadt wird man Sie gewiß in Kenntniß setzen. Jetzt muß ich bitten —

Frost warf noch einen wilden Blick auf Herrn

von Hohenau. Ihnen scheine ich hauptsächlich verpflichtet zu sein, — sagte er — Aber Sie sollen von mir hören, ich denke Ew. Hochwohlgeboren noch eine Memento auf Zeitlebens zu bereiten.

Er lachte grimmig auf bei diesen Worten und strich mehrmals sein Kinn; dann folgte er, Johannes Blick absichtlich vermeidend, dem Polizeibeamten. Beide stiegen in den Wagen, der mit ihnen abfuhr, hinterdrein jagte der Gensd'arm. Johannes ging langsamen Schrittes, tief betrübten Herzens nach seiner Wohnung zurück. Der Tag zog schwer über sein Haupt, doch sollte noch nicht alle Bitterkeit erschöpft sein. Als der Abend anbrach und mit seinen Schatten auch trübere Gedanken kamen, da rasselte es auf dem Pflaster des Dorfweges wie ein schwerfälliges Fuhrwerk. Johannes achtete nicht darauf, bis der lange, tiefhängende, altmodig geformte Wagen vor seiner Thüre hielt, da trat er an das Fenster.

Allbarmherziger Gott! rief er bis in's Mark erschüttert.

Aus dem Wagen stieg mühsam ein alter, schwarz gekleideter Mann; Johannes zitterte, daß auch noch eine greise Frau nachkommen werde, aber der alte Mann war allein. Zagend, wie ein Sünder am Tage des Gerichts, ging Johannes seinem Vater entgegen. Er bemerkte nicht, daß der Greis einen Trauerflor

am Arme trug; aber des Vaters Auge sah auf den ersten Blick die Trauer im Antlitze seines Sohnes und er fragte ihn. Johannes verkündigte ihm schonend die Wahrheit, getreulich in ihrem ganzen Umfange, denn er kannte die starke Seele seines Vaters. Da nahm der alte Mann statt aller Antwort das schwarze Käppchen vom Silberhaare und rief mit gebrochener Stimme: Herr, gehe nicht mit mir Frevler in's Gericht! Ich habe gemurrt wider Deinen Willen, der mir die Gefährtin meines Lebens von der Seite riß; aber ich danke Dir heute aus inbrünstiger Seele, daß Du ihr dies bittere Leid erspart hast.

Johannes sank, überwältigt von der Schreckensnachricht, an das treue Vaterherz und gewann erst spät den Muth zu Fragen, welche ihm doch nur die trostlose Gewißheit verschafften, daß seine Mutter gestorben war. Der alte strenge Vater hätte auch lieber Gideons Tod als seine Vergehungen beweint.

9.

Prinz Rudolph war sehr angenehm überrascht, als er eines Morgens auf der Promenade, wo sich vorzugsweise die elegante Welt der Residenz zu versammeln pflegte, die junge Dame wieder fand, deren Anmuth ihn schon früher bezaubert hatte. Er war

zu Pferde, wollte kein Aufsehen erregen, deßhalb grüßte er nur von fern, aber an demselben Abende erschien er in der Soirée der Frau von Seefeld, welche er seit der verhängnißvollen Vorlesung nicht mehr besucht hatte. Frau von Seefeld empfing ihn, ganz in Ehrfurcht aufgelöst, eine volle Glorie strahlte von ihrem Antlitze.

Der Prinz konnte dem Zauber, der ihn zu der holden Ida zog, nicht widerstehen; er, der nur mit gediegenen Männern, mit Gelehrten und Künstlern verkehrte, war heut' wie gebannt in den Kreis der Damen, ertrug geduldig ihre flache Unterhaltung, belächelte nachsichtsvoll manchen schalen soi-disant Witz und wenn er schon sonst durch seine königliche Gestalt die Ursache geheimer Seufzer gewesen, so wurde er heut', wo er sich den Damen von einer ganz neuen Seite zeigte, der allgemeine Abgott. Die jungen Männer, welche durch ihn schmählich in den Hintergrund gedrängt wurden, zupften verdrießlich an den Spitzen ihrer Halskragen, strichen die Locken zurecht, drehten die Stutzbärtchen, aber es half ihnen nichts, all' die schönen Augen hatten nur Blicke für den Prinzen.

Ida bemerkte des Prinzen Huldigung mit mädchenhaftem Scharfblicke, sie fühlte sich geschmeichelt aber auch verwirrt und beängstigt, denn Albrecht's

finsteres Schweigen, seine bewölkte Stirn entgingen ihr nicht und verriethen den bösen Feind, der ihn befallen hatte.

Albrecht war durch Ida's Rückkehr in die Residenz hoch entzückt gewesen, und da sie sich oft allein sahen, hatte sich die Leidenschaft schnelle Bahn über seine Lippen gebrochen. Ida's Herz gehörte ihm schon, sie hatte mit süßem Erröthen sein Geständniß vernommen und durch ein leises Liebeswort erwiedert, doch als er sie umfangen wollen, war sie ihm rasch entschlüpft. Diese jungfräuliche Scheu, welche ihm damals so reizend gewesen, erschien ihm jetzt, als Ida neben dem Prinzen saß, in ganz anderm Lichte. Er quälte sich mit tausend schlimmen Gedanken, stand theilnahmlos und stumm von fern, während er doch keinen Blick von der schönen Gruppe auf der Ottomane verwandte, und bemerkte gar nicht, daß die Tante ihn wiederholt mißtrauisch von der Seite ansah.

Wie er so einsam in Mitte der rauschenden Gesellschaft blieb, da regte sich in ihm der bitterste Unmuth, denn er mußte sich gestehen, daß es nicht bloß des Prinzen Rang sei, sondern mehr noch seine Persönlichkeit, welche ihm ein solches Uebergewicht verschaffe. Er faßte sich gewaltsam, er wollte auch seine Persönlichkeit geltend machen. So nahte er der Gruppe der Damen, wo außer dem Prinzen nur

Herr von Karden halb hinter Klotilden saß, der jedoch kein Wort zur Unterhaltung beitrug. Albrecht dagegen mischte sich keck hinein, seine Bemerkungen waren treffend, wie immer, aber nicht so launig, sondern bitter, oft schneidend. Prinz Rudolph, der ihn sonst nicht mehr als jeden Andern beachtet hatte, wurde aufmerksam auf ihn, der Geist in Albrechts Worten entging ihm nicht, er wandte sich oft mit seiner Rede an ihn, aber Albrecht hielt sich stets an die schroffe Kluft ihres Rangverhältnisses und antwortete ihm nur so viel als er mußte.

Hieß der junge Theolog, mit dem Sie befreundet waren, nicht Frost? fragte der Prinz plötzlich.

Frost, ganz recht, Euer Durchlaucht! erwiederte Albrecht.

Hat er Brüder? — forschte der Prinz weiter — Oder Verwandte gleiches Namens?

Einen Bruder, — antwortete Hohenau — Er ist Lehrer in meinem väterlichen Hause. Kennen ihn Euere Durchlaucht?

Der Prinz zuckte etwas geringschätzig die Achseln.

Er ist ein Mann, der Achtung verdient, — fuhr Albrecht fort — sein Verstand, sein Feuereifer für Licht und Recht stellen ihn sehr hoch, wenn er auch aus niederm Stande ist. — Albrecht hatte etwas warm gesprochen, die Anwesenden erstarrten, der Prinz maß

den jungen Mann einen Augenblick mit verwunderten Blicken, dann wandte er sich unbefangen an eine Dame und brachte das Gespräch auf etwas Anderes.

Plötzlich trat ein Bedienter ein, ging zu Herrn von Karden und sagte ihm einige leise Worte. Der Officier stand auf und verließ das Zimmer. Es war eine Ordonnanz draußen, welche ihm einen Befehl brachte. Unmuthig kehrte er zur Gesellschaft zurück, nahm Hut und Degen, sagte zu dem Prinzen, er sei zu seinem Chef beordert, und empfahl sich. Die Damen bestürmten den Prinzen mit neugierigen Fragen, er antwortete scherzend, doch war er offenbar viel ernster geworden und es währte auch nicht mehr lange, so brach er auf; bald nach ihm die ganze Gesellschaft, obschon es noch nicht spät war.

Während Frau von Seefeld und ihre Tochter die letzten Damen bis in's Vorzimmer begleiteten blieb Albrecht mit Ida einen Moment allein. Da ging sie rasch auf ihn zu, ergriff seine Hand und sagte liebevoll: Albrecht, Vertrauen! — Sein Herz wallte hoch auf, der böse Geist entfloh vor der Lauterkeit in ihrem Wesen und er zog Ida sanft an seine Brust und sie wehrte ihm nicht, als er seinen Mund auf ihre unentweihten Lippen drückte; dann verließ sie das Zimmer, sie hätte nicht vermocht, ihr glühendes Erröthen vor der Tante zu bergen. Auch

Albrecht verließ das Haus — ihm lachte die Zukunft wie ein herrliches Eden.

Die Tante war entrüstet. Sie hatte nicht geahnt, daß Albrecht für Ida etwas fühlte, heut' war ihr Alles klar geworden, doch hoffte sie noch immer, Ida werde das hohe Glück, das sich ihr bot, mit Freuden ergreifen, und sie beschloß, ihr noch heut' recht eindringlich in's Gewissen zu reden. Aber Ida war schon auf ihr Zimmer gegangen und ließ sich mit Kopfschmerz entschuldigen. Eben wollte sich auch die Tante mit ihrer Tochter zurückziehen, da klang ein fester Tritt vor der Thüre und herein trat in voller Armatur, mit Helm und Pallasch, Herr von Karden, der sehr bestürzt schien, als er die Damen allein, die Gesellschaft schon aufgelöst fand. Er stotterte etwas von einer Meldung bei'm Prinzen, den er noch hier zu treffen gehofft, und sagte, daß er sich auf unbestimmte Zeit empfehle, es sei auf einem Dorfe ein Aufstand ausgebrochen und seine Eskadron marschire noch in der Nacht ab, um die Rebellen zu Paaren zu treiben.

Klotilde entfärbte sich. Wo, Herr von Karden? fragte die Mutter neugierig.

Der Officier zuckte die Achseln. Der Name ist noch nicht bekannt gemacht, — sagte er. — Ich weiß nur, daß ein Schullehrer oder Prediger wegen

Landesverrätherei arretirt worden ist und die Bauern geschworen haben, ihn mit Gewalt zu befreien. Meine Damen, die Pflicht ruft. Sollte ich nicht wiederkehren — man kann den Gang eines Bürgerkrieges nie wissen — so schenken Sie mir ein freundliches Andenken.

Klotilde wandte sich ab, der junge Officier war bewegt, Frau von Seefeld erstaunte. Sie machte der Scene, welche ihr einen neuen unerfreulichen Aufschluß gab, ein rasches Ende — die folgende zwischen Mutter und Tochter war etwas stürmisch, doch entwickelte Klotilde eine Festigkeit, vor welcher Frau von Seefeld erstaunte.

Der Geheimerath war am andern Mittage ungewöhnlich zerstreut; er aß wenig, sprach fast kein Wort und wies die Fragen nach der ausgebrochenen Revolution unwillig ab.

Die Dragonerschwadron hatte in der Nacht die Residenz verlassen, es waren scharfe Patronen unter die Wachen ausgetheilt worden; der Fürst selbst, so krank er war, hatte sich zu Pferde gezeigt. Doch außer der allgemeinen Neugier regte sich nichts.

Prinz Rudolph besuchte die folgende Abendgesellschaft der Frau von Seefeld wieder, doch mit Entsetzen mußte sie bemerken, daß sein ganzes Benehmen sich geändert hatte. Keine Spur von Huldigung für

Ida! Er war gegen sie höchst artig, nicht mehr, ja zuweilen schien es, als ließe er seinen Rang durchblicken, als wollte er recht bemerklich machen, welche Kluft ihn von dem unbedeutenden Fräulein trennte: Die Tante war in Verzweiflung; Anfangs wälzte sie die ganze Schuld auf Albrecht, dessen dreiste Reden vielleicht dem Prinzen mißfällig gewesen waren und ihn vermocht hatten, seine hohe Stellung mehr im Auge zu behalten; aber sie bemerkte wiederum, daß der Prinz viel und zuvorkommend mit Albrecht sprach, der immer wärmer gegen ihn wurde, je mehr ihm des Prinzen kühles Benehmen gegen Ida auffiel. So wußte die gute Dame gar nicht mehr, was sie denken sollte, und vermochte kaum, ihren Mißmuth zu zähmen.

Dem Prinzen Rudolph stand sein künftiger Beruf zu hoch, als daß er sich nicht auf alle Weise dazu vorbereiten, jede unlautere Regung, wenn er sie als solche erkannte, aus sich verbannen sollte, und er war der Mann nicht, sich lange ungeprüft zu lassen. In einsamer Stunde hatte er einen Blick der Betrachtung auf sein Inneres geworfen; Ida's Bild war das Glück seiner süßesten Träume! Aber sie stand ihm auf redlichem Wege unerreichbar und er beschloß, des Fürsten schwere Pflicht, Selbstverleugnung, auch hier zu üben. Vielleicht hatte sein Betragen schon Ida's

Seelenfrieden gestört; er mußte gut machen, was er vielleicht verschuldet hatte. Darum trat er so fürstlich stolz, so kalt auf, als er sie das nächste Mal sah; mochte sie doch schlecht von ihm denken, wenn er nur seinen Zweck erreichte! Wie er sie nun schärfer beobachtete und eher Beruhigung als getäuschtes Hoffen in ihren Zügen entdeckte, wie er Albrecht's Blicke flüchtig zwar, doch innig erwiedert sah, da fühlte er sich einigermaßen beschämt und nannte sich einen eitlen Thoren, dessen berechnete Mühe ja ganz überflüssig gewesen sei. Bittere Gedanken beschlichen sein Herz, wenn er sich das Glück der Liebenden ausmalte; — auf welchen Thrones Stufen saß die kalte ungeliebte Braut, welche ihm einst gleichgiltig ihre Hand reichen würde? — Er zwang sich dazu, Albrecht näher kennen zu lernen, ob er auch Ida's werth sei, und was er an ihm entdeckte, beruhigte ihn darüber.

Die öffentlichen Angelegenheiten, denen er ein großes Interesse weihte, gaben seinem Geiste eine andere Richtung. Sein Bruder, der regierende Fürst wurde immer strenger, das geheime Tribunal war wirklich in's Leben getreten und hatte allerdings Spuren einer gefährlichen Verbindung entdeckt. Mehrere Verhaftungen waren vorgefallen welche zu neuen Aufschlüssen geführt, in Folge deren auch Frost, der Kan-

didat in Westendorf, eingezogen worden war. Die Bauern hatten sich über die Verhaftung ihres Lehrers, der sich ihnen beliebt gemacht, sehr mißbilligend, viele auch in der Trunkenheit drohend geäußert. Ein reisender Kaufdiener, welcher gerade in der Schenke gewesen, hatte die Nachricht mit vielen Ausschmückungen nach der Residenz gebracht, wo sie von der Behörde aufgenommen und dem Fürsten mitgetheilt wurde, der sofort einer Dragonerschwadron die Ordre zum Aufbruch gab. Prinz Rudolph kam zu spät, um diese Maßregel, von welcher er nichts Gutes erwartete, zu hindern.

Die vierzehn Tage, welche sich Frau von Seefeld für Ida's Aufenthalt in ihrem Hause bedungen hatte, waren nun fast verstrichen und da die würdige Dame keine Hoffnung mehr sah, durch das Mädchen etwas zu erreichen, so war es ihr gar nicht unangenehm; doch gedachte sie ihr einen fulminanten Brief nach Westendorf mitzugeben, in welchem sie das Liebesverhältniß mit Albrecht in ein grelles Licht setzen wollte. Frau von Seefeld war übrigens die Einzige in ihrem Hause, welche gegen Ida nicht liebevoll gesinnt war, denn Klotilde hatte schon seit früher Zeit eine zärtliche Freundschaft mit ihr geschlossen und der Geheimerath betrachtete sie wie sein eigenes Kind.

Es war nun bekannt geworden, daß Westendorf

der aufrührerische Ort sei, wohin die Dragonerschwadron marschirte; doch wurde die Familie durch einen Brief der Frau von Hohenau beruhigt, welcher alle Gerüchte widerlegte, und zum Schluß die Bitte enthielt, Ida vor dem Abmarsch der fremden Gäste, welche nicht eben lobend erwähnt waren, in keinem Falle nach Westendorf zu senden. Auch die Verhaftung des Kandidaten war berührt und die darauf bezügliche Stelle in dem Blatte, das an Albrecht gerichtet war, schnitt ihm tief in's Herz, denn sie enthielt die Schilderung, welche Johannes von dem Wiedersehn mit seinem Vater gemacht hatte.

Albrecht fühlte sich schwer bedrückt, seine Laune versiegte, er dachte fort und fort an seine Heimath, an seine Lieben, besonders an seine Mutter. Die jungen heißblütigen Träume, welche er längst als Irrwahn belächelt hatte, sie traten ihm drohend wieder nach, sie legten sich wie ein riesiger Alp Nachts auf seine Brust und erdrückten ihm allen Frohsinn. Er fühlte Reue, er hätte um Alles gern den thörigten halbgedachten Schritt, dessen Geheimniß er nicht mehr sicher wußte, zurückgekauft. Zwar durfte er wenig fürchten, denn er war sich keiner weitern Schuld bewußt; auch fühlte er Kraft, Alles zu tragen, was ihn befallen konnte — aber seine Lieben!

In dieser Stimmung vermied er das Haus, wo

ihn sonst jede Mußestunde hinführte; er galt als krank, und das war er auch, wenn schon nicht körperlich.

Das geheime Tribunal, welchem der Geheimerath von Seefeld vorstand, wurde auf Befehl des Fürsten in ein öffentliches verwandelt; der Faden war aufgefunden, keine Vorsicht mehr nöthig. Alles wurde clarissima luce betrieben, des abschreckenden Beispiels wegen. Die Verhöre gingen ihren Gang.

10.

Das Familienleben in Westendorf hatte eine arge Unterbrechung erlitten. Die Officiere der Schwadron, welche überraschend plötzlich in Westendorf eingerückt war, lagen sämmtlich auf dem Schlosse im Quartiere; da gab es ein lautes, lärmendes Treiben, Säbel rasselten, Sporen klirrten, Flüche schallten, Soldaten kamen und gingen. Der Chef war eines jener Exemplare, welche, Gott Lob! in den Herren immer seltener werden — man bezeichnete sie in der guten alten Fuchtelzeit mit dem Namen: praktische Officiere, vielleicht um anzudeuten, daß sie eben sonst gar nichts seien. Der Dienst, pedantisch dem Buchstaben nach, galt ihm Alles, in anderen Dingen war er so ungeschickt, so unwissend, wie ein Kind; das Reglement blieb sein Koran; das einzige Buch, in welchem er

zuweilen mit Anstrengung all' seiner Seelenkräfte studirte. Brutal gegen Leute andern Standes, grob gegen seine Untergebenen gelang es ihm doch nicht, sich Achtung zu verschaffen, denn er war dem Trunke und Spiele ergeben und immer in Geldverlegenheit. Die jüngeren Officiere, welche unter ihm in Westendorf eingerückt waren, überflügelten ihn zwar weit an äußerer Bildung, aber die wahre innere mangelte ihnen doch auch mehr oder minder.

Mit welchen Gefühlen die sanfte, feine Frau von Hohenau diese wilden Gäste in ihr Haus aufnahm, läßt sich denken. Ihre Schwester, welche vor dem geräuschvollen, rohen Treiben, das sie von den Kriegsjahren her kannte, eine unüberwindliche Scheu hatte, besuchte Westendorf gar nicht mehr und sah ihre Verwandten nur bei sich. Der alte Hohenau übte die Gastfreundschaft in gewohnter Weise, doch machten ihm die bedeutenden Kosten, welche ihm bei seiner gedrückten Lage nicht leicht fielen, manche Sorge und es war keine Aussicht zu einer baldigen Aenderung. Zwar hatte der Escadron-Chef in seinem Rapporte nach der Residenz gemeldet, daß Alles ruhig, nicht die kleinste Spur einer rebellischen Gesinnung zu finden sei (er hätte sie auch nicht zu erforschen gewußt!) doch war ihm der Befehl zugekommen, bis auf weitere Ordre stehen zu bleiben.

Da beschloß der Prediger Frost, selbst nach der Residenz zu reisen und eine Vorstellung bei'm regierenden Herrn zu versuchen, auch seines Bruders Schicksal war es, das ihn zu dieser Reise bewog. Er sagte eben der Frau von Hohenau Lebewohl und nahm Briefe an Albrecht und Ida in Empfang, da kam ein reitender Bote von Lohmen und brachte folgendes Billet der Frau von Sorrn an ihre Schwester.

„Meine geliebte Sophie!

Ein Geschäft erfordert meine Anwesenheit in der Stadt, ich reise morgen ab. Vielleicht begleitet mich der Prediger Frost, der ja die gleiche Reise bezweckt; sage ihm, es würde mich freuen. Hoffentlich bald, und wenn es Gott gnädig gestattet, recht glücklich sehen wir uns wieder.

Deine treue Caroline."

Frau von Hohenau war über diesen Brief sehr in Unruhe. Er war, ganz gegen die Art ihrer Schwester, sehr nachlässig geschrieben, es fehlte sogar der Gruß an Hohenau, den sie sonst nie vergaß. Gern wäre sie noch heute nach Lohmen geeilt, um zu erfahren, was vorgefallen sei, aber es war schon zu spät am Abend und ihr Mann in ökonomischen Geschäften nach dem benachbarten Landstädtchen gereis't.

Da gab ihr ein zweiter Brief, welcher gleich darauf, an Herrn von Hohenau citissime adressirt, ein-

lief, das schrecklichste Licht in einer Sache, welche ihr schonend verhehlt worden war und nur im Nothfall vor der Entscheidung mitgetheilt werden sollte. Handschrift und Siegel waren der Frau von Hohenau bekannt, die beiden alten Leute hatten kein Geheimniß vor einander, sie erbrach den Brief und las:

„Mein guter Vetter!

Ich halte es für meine Pflicht, Dich zu benachrichtigen, daß Dein Sohn Albrecht in eine grausame Sache verwickelt und heut' am hellen Mittage durch die Wache arretirt worden ist. Er soll auch zu der Jacobinerbande gehören. Daß man so etwas an einem Edelmanne erleben muß! Dein Schwager, der dem Gerichte präsidirt, ist außer sich, auch meine Frau. Der schändliche Kerl, den Du als Hauslehrer bei Dir hattest, der hier wegen Umtriebe sitzt, hat auf Albrecht ausgesagt, wie mir Seefeld entdeckt. Was läßt sich da thun? Der Fürst will ein Exempel statuiren. Grüße Deine Frau, Ich bin Dein treuer Vetter.

H. von Ahlen."

Die unglückliche Mutter starrte bleich, wie der Tod, mit thränenlosen Augen ohne Sehkraft auf das Papier, das ihren Händen langsam entsank. Der Schlag war zu plötzlich, zu ungeheuer, er hatte den Nerv ihres Daseins getroffen, die mütterliche

Liebe! Krampfhaft zuckte es durch ihr Gehirn, ihr Herzblut gerann, der Pulsschlag stockte — sie sank stumm in sich zusammen und eine Ohnmacht hüllte sie mitleidig in Vergessenheit. Das herabgebrannte Licht warf einen trüben Schein über ihr edles, entfärbtes Gesicht. Es war still im Gemach wie bei einer Leiche.

Da stürmte Richard herein, der mit dem Vater in der Stadt gewesen war. Mutter! der Knabe schrie gellend auf, als er sie am Boden erblickte, und warf sich über sie her; der Vater kam und erschrak zum Tode. Zitternd richtete er sie auf, welche der Schrei ihres Kindes zum Bewußtsein, — zu welchem Bewußtsein! geweckt hatte. Sie sah dem Theuern, mit dem sie lange Jahre Freud und Leid getragen, in das bekümmerte Antlitz, und jammerte auch um ihn in ihrem Herzen; welchen Gram mußte sie ihm jetzt bereiten!

Du weißt doch nicht etwa schon? — fragte der Greis, als er ihr trostloses Auge sah.

Sie nickte stumm und brach in Thränen aus, eine Wohlthat für sie.

Nun, wir haben uns nichts vorzuwerfen, — sagte er gefaßt. — Es muß ertragen werden. Freilich thut es mir weh, das Gut in fremde Hände

geben zu müssen und den Kindern nicht mehr die Unterstützung —

Hohenau was meinst Du? — unterbrach ihn die Mutter, von neuem erschreckt — Du weißt nicht —? Was ist mit dem Gute?

Wir können es nicht mehr halten, Frau; die Hauptschuld ist gekündigt. Ich dachte, Du wüßtest es, sagtest Du nicht vorhin?

Da theilte sie ihm die Nachricht mit, welche auch ihn in Schrecken setzte.

Das ist hart, sehr hart! Zu viel auf einmal! — sagte er mit gebeugtem Haupte — Alle Hoffnung verloren! Albrecht sollte der Stolz, die Stütze unserer alten Tage sein! Was kann er nun beginnen, auch wenn er einst wieder frei wird. Nie darf er auf irgend eine Anstellung rechnen! Und unser guter Name!

Diese Vorstellung, welche sich die Mutter noch nicht so klar gemacht hatte, rissen zu gewaltig an den Säulen ihrer Fassung, sie sank hoffnungslos, hilflos wie ein Kind, auf ihr Lager und die heftigsten Krämpfe waren Vorboten einer schweren Krankheit, welche sie an den Rand des Grabes brachte. Ein Wunder, daß der alte Hohenau männliche Kraft behielt, das Schicksal, das ihm außer diesen harten Schlägen noch tau-

send Verdrießlichkeiten in der Wirthschaft und mit der Einquartirung bereitete zu ertragen.

Frau von Sorrn hatte von Ida einen leidenschaftlichen Brief erhalten, in welchem sie ihr Albrecht's Unglück mittheilte und sie beschwor, den Eltern nichts davon zu sagen; es seien auch vom Onkel die besten Anstalten, daß ihnen keine Nachricht zugehen sollte. Ahlen, der zufällig in der Stadt gewesen, sei um Verschwiegenheit gebeten worden, und sonst hätten die Eltern ja mit Niemand Verbindung. Albrecht's Sache, habe der Onkel geäußert, würde nicht allzu schlimm stehen, wenn der Fürst nicht darüber so entrüstet wäre, daß ein Adeliger, welchen Stand er für die Stütze des Thrones halte, sich zu der feindlichen Partei geschlagen. Die Aussicht auf Anstellung, auch wenn er mit einem kurzen Festungs-Arrest abkäme, sei jedoch für immer verloren."

Die Tante, welche nur an ihre Schwester dachte, war von der unglücklichen Nachricht so angegriffen, daß sie eine lange Zeit bedurfte, ehe sie sich einigermaßen erholte. Dann aber faßte sie einen kräftigen Entschluß. Sie war in ihren früheren Jahren am Hofe gewesen und hatte den Fürsten als Kind gekannt, wo er ihr mit großer Anhänglichkeit zugethan war. Vielleicht gelang es ihr, Gnade für ihren Neffen auszuwirken; vor allen Dingen wollte sie jedoch mit

ter hat die Absicht mich zu poussiren: Amanda hat von Alters her noch einige Ansprüche an den Hof, Du verstehst mich, und wenn ich auf diese Weise durch meine junge, unschuldige Frau ein Amt bekomme, will er einstweilen, beim Ableben meiner Großmutter, mein Großväterliches Erbtheil unter seine Obhut nehmen. — Aber der Henker hol' mich, wenn ich's zugebe! Ich habe schon meine Maßregeln getroffen, meine Großmutter hat mir versprochen das Testament so einzurichten, daß Niemand daran kommen kann wie ich; da ich überdies bald mündig bin."

„Aber Wilhelm, ich bitte Dich!" rief Carl.

„Nun weiter, ich will Dir noch mehr sagen," fuhr Jener immer lustiger fort, „Du gehst auch nicht leer bei der Sache aus: die alte Kammerherrin schielt zuweilen, über die heiligen Schriften hinaus, nach flinken, jungen Burschen, Dich hat sie in Affection genommen, greif' zu mein Junge! Sei kein Narr; Thu' als ob Du anbetest und vor lauter Ehrfurcht nicht zur Liebe kommen könntest! Man muß sich in der Welt poussiren lassen, die Alte hat Connectionen, Deine Zukunft ist gesichert, ha, ha, ha!" —

„Wilhelm ich begreife Dich nicht!" rief Carl und seine Wangen färbten sich roth vor Unwillen. „So sprichst Du von Deinem Vater, so von dessen Freunden?" —

„Allerdings, weißt Du warum ich Dir dies Alles

sage?" fuhr Wilhelm fort ohne sich im Mindesten stören zu lassen, „Ich sage Dir dies aus Freundschaft, um Dich von Deinen schwärmerischen, weltverbessernden Ideen zu heilen, es schmerzt mich Dich an dieser Krankheit leiden zu sehn. — Du kennst die Welt nicht, weil Du daran denkst Dich für sie zu opfern. Sei vernünftig Carl! — Es ist nichts als Schwärmerei! — Ich schwör's Dir zu, ich möchte lieber daran denken den Stall des Augia's zu reinigen, als die Menschen von ihren Thorheiten und Lastern zu heilen!" —

„Mein Gott," entgegnete Carl bitter, „wenn ich so dächte, wäre ich außer Stande das Leben zu ertragen! In welche Wüste würden meine Blicke sich verlieren, ich würde keine Menschen mehr sehn; nur Larven würden sich vor meinen trüben Augen umhertreiben! Es ist nicht möglich, Du redest nicht im Ernst, Wilhelm, so kann kein denkender Mensch seinen göttlichen Ursprung verleugnen! Die Liebe zum Höhern, zum Edlern ward tief in unser Herz gelegt, und die Welt sollte keiner Verbesserung fähig sein? Durch Knechtschaft ist die Menschheit versunken, es ist wahr, aber das ist ja auch eben unser Streben sie durch die Freiheit wieder aufzurichten und zu erheben."

„Zu erheben?" sprach Wilhelm, „Pah! Zu benutzen solltest Du sagen, das wär' gescheiter! Halt' Dich einmal über dem Wasser, wenn Du zehn Zentner Blei an den Beinen hast, Ihr wollt fliegen und

um, als die Riegel klirrten, denn des Schließers Angesicht war ihm verhaßt. Wie aber eine bekannte Stimme seinen Namen nannte, da erschrak er so heftig, daß er sich an den Tisch halten mußte. Johannes! rief er und wandte sich um nach dem Bruder, welcher ihm nahte und seinen Arm um ihn schlang. Beide hielten sich eine lange Weile schweigend umfaßt.

Es freut mich, daß Du noch einmal gekommen bist! — sagte Gideon endlich — Mein Proceß geht rasch, doch gedenke ich sein Ende nicht abzuwarten.

Sinnst Du auf Flucht? fragte Johannes, indem er zweifelnd nach den starken Eisenstäben des Fensters blickte.

Ich entrinne ganz gewiß! — entgegnete Gideon mit seinem alten ironischen Tone — Was machen die Aeltern? Wie haben sie die Freude um ihren Sohn getragen?

Johannes fühlte sich tief verletzt, er heftete einen strengen Blick auf das eingefallene Gesicht seines Bruders. — Die Mutter ist zum Frieden entschlafen! sagte er sehr ernst.

Gideon sah ihn starr an, preßte seine Hand auf die Brust und erwiederte kein Wort, doch zitterte er sichtlich.

Mein Bruder! — rief Johannes eifrig — laß

diesen Augenblick wohlthätig auf Dein finsteres Gemüth wirken, verschließe Dein Herz nicht den heilsamen Gefühlen, welche den Weg zu ihm gefunden haben. Betrachte Dein bisheriges Leben, sieh, wohin es geführt hat. Wäre Deine Sache so gerecht und heilig, als Du wähnst, so müßtest Du den klarsten Seelenfrieden behaupten und doch bist Du mit Dir selbst zerfallen.

Mensch! — fuhr Gideon hastig auf — Predige nicht, die Einsamkeit kann's besser. Geh, geh! Laß ab von mir! Willst Du mir alle Stützen meines Daseins rauben?

Die morschen trügerischen Stützen will ich Dir durch feste Pfeiler ersetzen! — antwortete Johannes — Sie werden Deine Zukunft sichern.

Meine Zukunft! wiederholte Gideon mit zweideutigem Ausdrucke.

Diese Zeit wird vorüber gehen! — sprach Johannes — Was Du gethan hast, mußt Du büßen; aber lerne auch einsehen, daß Du einem Irrlichte gefolgt bist. Prüfe streng Deine bisherigen Meinungen; die Einsamkeit deren Werth Du erkennest mag Dir —

Johannes! — unterbrach ihn Gideon, seinen Arm fassend — Du wirst eines Mordes theilhaftig, wenn Du fortfährst. Ueberhaupt, Johannes, geh, laß mich

allein, wir haben nichts mehr zu theilen. Deine Gegenwart ist mir ein Vorwurf.

Ich muß Dich noch Eins fragen, — entgegnete Johannes — Was bewog Dich, so unedel an der würdigen Familie zu handeln, in welcher Du nur Gutes genossen hast? Warum gabst Du den jungen Hohenau Preis?

Ist er verhaftet? — rief Gideon mit funkelnden Augen — Hoch Sr. Durchlaucht! Laß Dich umarmen, Johannes, Du hast mir gute Botschaft gebracht! Alles ist dahin, aber mein Gefühl bleibt mir unentweiht. Er wird sie nicht besitzen!

Versteh' ich Dich recht? — fragte Johannes — Unglücklicher!

Ja, Du verstehst mich! — rief Gideon leidenschaftlich — Ich liebe Ida. Sie hat mich zurückgewiesen, verächtlich gehandelt, der schmucke Junker war ihr lieber als der ernste Mann. Ich habe Alles verloren, was ich hoch hielt; aber sie hat nun auch nichts als ihren Gram und ich lache! Der Fürst wird Niemand begnadigen, eine schimpfliche Strafe erwartet den stolzen Edelmann — wenn sie ihn aber dennoch liebte, wenn sie trotz Allem — Fluch ihm und ihr!

Du läßest mich in einen Abgrund schauen, — sagte Johannes empört — vor welchem ich mich ent-

setze. Hat denn die unselige Leidenschaft jedes edlere Gefühl in Dir erstickt, daß Du blind gegen Dein eigenes Seelenheil wüthest? Hast Du denn alle Gottesfurcht abgethan?

Kalter, kluger, frommer Mensch! — rief Gideon — Du kannst mich nicht begreifen. Laß mich allein. Geh Deine Straße!

Gott erleuchte Dich! — sagte der Bruder mit schwerem Seufzer — Vielleicht ist dieser Sturm zu Deinem Glücke. Gott weiß Alles zum Besten zu lenken. Leb' wohl! es schmerzt mich, daß ich fruchtlos zu Dir gesprochen habe!

Gideon reichte ihm abgewandt seine Rechte und Johannes ging. Als der Gefangene allein war, zog er das rothe Tuch hervor, Ida's Tuch, das er wie einen Talisman auf der Brust verwahrte, und hielt es mit einer wilden Freude hoch empor. Meine Rettung, mein Trost! — rief er — Ich kann frei sein, wenn ich will; was hält mich denn noch? Die Mutter ist nun auch todt, vielleicht aus Gram gestorben, der Vater flucht mir gewiß, alle Banden des Lebens sind zersprengt, der alte blutige Traum ekelt mich an, was bleibt mir? die Liebe? Teuflischer Hohn! Der Verhaßte wird sie dennoch besitzen — Ida in seinen Armen! Er sprang wüthend auf. — Dies Tuch hat ihren wonnigen Busen bedeckt — es muß ja

Götterluft sein, mit diesem Gedanken — und hastig, mit verstörter Geberde erklimmte er das Fenster, schlang Ida's Tuch um die höchste Gitterstange, knüpfte es dann fest an seinen nackten Hals und sprang zurück. — Als der Schließer seinem Gefangenen das Mittagsessen bringen wollte, fand er eine Leiche.

11.

Frau von Sorrn konnte so wenig als der Prediger Frost eine Audienz bei'm Fürsten erhalten; seine Krankheit war durch die Aufregung, in welche ihn der Proceß gegen die politischen Verbrecher gesetzt, bedeutend verschlimmert worden; er ließ der Dame seine Hochachtung versichern und sie bitten, ihr Gesuch schriftlich einzureichen. Sie fuhr jetzt zum Prinzen Rudolph. Der Prinz empfing sie mit der höchsten Zuvorkommenheit und äußerte sich sehr theilnehmend über das Unglück, das die Familie in ihrem Sohne betroffen habe; er sprach davon, daß er Albrecht persönlich kennen und schätzen gelernt und schon, ehe Frau von Sorrn ihn durch ihr Vertrauen geehrt, sich für ihn bei'm Fürsten verwendet habe, weil sein Vergehen leicht und nur eine jugendliche Unbesonnenheit sei, zu welcher phantasiereiche Gemüther durch Ideale classischer Vorzeit leicht verlockt werden könnten — der

Fürst sei zwar noch, in gerechter Entrüstung, wenig geneigt, Gnade zu gewähren, aber er hoffe, seine angeborene Milde werde endlich überwiegen.

Dazu war jedoch in der Wirklichkeit wenig Aussicht und der Fürst durch einen neuen Vorfall gegen die Familie Hohenau erbitterter als je. Der Chef der zu Westendorf cantonirenden Escadron hatte in der Trunkenheit den Gutsherrn beleidigt; der alte Edelmann war nicht gewohnt, sich etwas bieten zu lassen, er hatte also kurzweg den rohen Soldaten auf Pistolen gefordert.

Nun wollten ein paar graubärtige Reiter, welche noch in der Schwadron dienten, ihrem Rittmeister von den letzten Feldzügen her hinsichtlich der Bravour insgeheim nicht das beste Lob geben, und selbst die jüngeren Officiere, gegen welche er sonst mit seinen Kriegsthaten zu renommiren pflegte, waren entrüstet, als er das Cartel des Herrn von Hohenau für eine Beleidigung der fürstlichen Autorität, welche er repräsentire, erklärte und von Genugthuung erst hören wollte, wenn er diese Funktion niedergelegt haben würde. Dagegen fertigte er eine Ordonnanz ab, welche einen neuen, den Herrn von Hohenau in ein sehr verdächtiges Licht stellenden Bericht an den Fürsten überbrachte.

Die Vorstellung des Predigers Frost, so meister-

haft sie abgefaßt war, so klar sie die Nothwendigkeit darstellte, Westendorf von der drückenden Einquartierung zu befreien, konnte dennoch keine gute Wirkung hervorbringen, denn sie kam dem Fürsten gleich nach dem Rapport des Eskadron-Chefs zu Händen. Frost erhielt eine kurze, abweisende Resolution und der Ordonnanz-Ritter brachte seinem Officiere den Befehl zurück, bei der ersten Bestätigung des Verdachts gegen Hohenau, diesen sofort arretiren und nach der Hauptstadt bringen zu lassen.

Albrecht verlebte trübe Tage in seinem einsamen Gefängnisse. Zwar wurde ihm die Haft auf alle Weise erleichtert, doch wer vermochte die lastenden Vorstellungen von seinem Herzen zu nehmen? Er quälte sich Tag und Nacht mit gräßlichen Gedanken, da er seit seiner Verhaftung auch nicht die mindeste Nachricht von seinen Lieben hatte. Das Bild seiner Mutter verließ ihn nie, er hätte Jahre seines Lebens um eine Stunde an ihrer Seite gegeben. Ida trug das Unglück gewiß, ihr Geist war stark, aber die Mutter, welche nur in ihren Kindern lebte! Warum mußte in jenem leichtsinnigen Momente, dessen Folgen ihn jetzt ereilt hätten, das Andenken der Hochverehrten so schwach in ihm sein? Auch des alten Vaters gedachte er mit herben Vorwürfen; was hatte er für Opfer gebracht, um dem undankbaren Sohne

ein ehrenwerthes Fortkommen zu sichern, und wie hatte es ihm dieser gelohnt!

Ida trug das Unglück ihres Geliebten doch nicht so gefaßt, als er es meinte, die weibliche Furchtsamkeit zeigte ihr, die Folgen vergrößernd, eine Zukunft voll Gram und Noth und sie konnte nicht mehr froh sein. Wie ein trostreicher Engel erschien ihr die Tante Sorrn, sie vertraute ihr in Thränen glühend, das Geheimniß ihres Herzens und die Tante belebte ihre gesunkene Hoffnung. Das Bittschreiben, in welchem sie des Fürsten Gnade für ihren Neffen in Anspruch genommen hatte, war huldreich, wenn auch in sehr unbestimmten Ausdrücken erwiedert worden, und da eine längere Anwesenheit in der Residenz nicht mehr bezwecken konnte, so reis'te die Tante ab und nahm Ida mit sich zu Klotildens inniger Betrübniß.

Als sie am Spätabend in Lohmen ankamen und ein Gefühl der Beruhigung seit langer Zeit zum ersten Mal Ida's Herz berührte, wurden sie durch die Nachricht von der Krankheit der Frau von Hohenau von Neuem in Angst und Besorgniß gesetzt. So war denn alle Vorsicht umsonst gewesen und die Arme unvorbereitet von dem harten Schlage getoffen worden!

Die dringende Gefahr überwog jede andere Rücksicht, Frau von Sorrn fuhr am nächsten Morgen mit Ida nach Westendorf. Im Hofe war eben, als sie

ankamen, ein Officier vom Pferde gestiegen, er trat an den Schlag und half den Damen mit Artigkeit aus dem Wagen, Ida erkannte ihn, es war Karden. Er sah sie recht sehnsüchtig an, doch hatte er nicht den Muth, nach Klotilden zu fragen. Im Portale begegneten sie dem Rittmeister, er berührte, flüchtig grüßend, seine Mütze und starrte Ida mit frechen, lüsternen Blicken an. Die Tante schritt eilig an ihm vorüber, da kam ihr Hohenau entgegen. Er freute sich des unerwarteten Wiedersehens und führte die Angekommenen zum Bette seiner Frau, welche sie ungemein schwach und angegriffen fanden, wenn sie auch nach der Aussage des Arztes außer Gefahr war.

Die leidende Mutter warf Beiden einen liebevollen Blick zu und flisterte den Namen Albrecht; — ihre Schwester gab ihr eine trostreiche Antwort, worauf sie dankend gen Himmel sah. Den ganzen Tag blieb die Familie zusammen, aber als die Tante fortfuhr, erklärte sie, vor der Hand werde sie, wenn ihre Schwester auf dem Wege der Besserung bliebe, um der Fremden willen nicht wiederkommen, sondern sich alle Tage durch einen Boten erkundigen lassen.

Die Officiere saßen am folgenden Mittage bei Tafel zusammen und sprachen wie gewöhnlich dem guten Weine ihres Wirthes tapfer zu, namentlich war der Chef schon bei der dritten Flasche und seine

Zunge bereits sehr schwer. Das Gespräch kam auf Ida.

Donnerwetter! — rief der Halbtrunkene — Das ist ein Kernmädchen! Wenn ich heirathen möchte, die oder keine Andere! Aber auch zum Sponsiren kommt sie gerade recht und ich sag' es Euch, daß mir Keiner in's Gehege läuft. Angestoßen, mein Schatz soll leben — Hurrah!

Die Anderen sahen sich spöttisch lachend an; Karden nahm die Sache ernsthafter. Ida war die Freundin, die Verwandte seiner Klotilde. Er äußerte, das Fräulein von Seefeld sei durchaus keine Eroberung solcher Art und ihre Familie in jeder Hinsicht achtungswerth.

Zum Teufel mit der Familie! — schrie der Rittmeister, indem er ein großes Henkelglas Wein hinunterstürzte — Ich will der Familie schon zeigen, wer ich bin! Der alte Geizhals schlug mir lumpige vierzig Ducaten ab, die ich von ihm borgen wollte, und wie ich ihm meine Meinung sagte, hatte er gar Lust zum Schießen. Nun ich habe ihm dafür an hoher Stelle etwas eingebrockt, woran er zu schlucken hat — und wenn er sich noch einmal gegen mich auflehnt, schicke ich ihn, an einen Steigbügel gebunden, nach der Hauptstadt.

Karden glühte, die Andern ließen ihn aber nicht zu Worte, sondern fingen an zu lachen und zu witzeln.

Ich darf das nicht, sagt Ihr — schrie er gereizt — Nun, so kann ich ihm doch hier schaden, so viel ich will. Glaubt Ihr, ich trinke aus Durst? Weit gefehlt; aus reiner Bosheit trinke ich, um den Alten zu ruiniren. Vom Tisch darf keine Flasche wieder, und was ich nicht vertilgen kann, das zerschlage ich. — Dabei schlug er wirklich im trunkenen Muthe eine volle Flasche entzwei, daß der edle Rheinwein in Strömen über den Tisch floß.

Der alte Herr wird Ihnen einmal mit der Pistole auf die Stube rücken! sagte ein Officier mit angenommener Ernsthaftigkeit.

Was? — schrie der Chef auffahrend — Wissen Sie etwas? Wachtmeister! Eine Schildwacht vor meine Thüre! Der halbe erste Zug soll satteln. Es ist jeden Falls das Beste, ich schicke den alten Rebellen gleich als Arrestanten fort. Wo ist denn der Wachtmeister geblieben?

Der war ja gar nicht hier, der liegt ja im Dorfe! — sagten die Officiere lachend — Fürchten Sie nichts, wir beschützen Sie!

Mich beschützen, ihr Milchbärte? — rief der Entrüstete — Ich habe zwanzig Chasseurs, die mich attakirten, mit eigener Hand umgebracht und der ein

und zwanzigste entleibte sich selbst aus Furcht vor mir. Donnerwetter! Aber den Alten schickte ich baldigst fort, wenn er mir nicht Geld, viel Geld borgt, ich werde ihn einmal fragen. Und das hübsche Jüngferchen wird meine Liebste, dabei bleibt's!

Karden konnte sich nicht länger halten. Die Art, — sagte er heftig, wie Sie hier gegen einen ehrenwerthen Mann verfahren, ist so, daß ich es für meine Pflicht halte, Anzeige davon zu machen. Ich bitte um Urlaub nach der Hauptstadt.

Schweigen Sie Herr! — schrie der Vorgesetzte lallend — Haben Arrest! Werde Sie melden! Kriegsrecht über sie halten lassen!

Damit stand er auf und schwankte hinaus, um sogleich die Meldung zu machen, war aber nicht fähig, eine Zeile zu schreiben, sondern schlief über seinem Briefe ein.

Karden hatte die volle Beistimmung seiner Kameraden und der Aeltesten derselben, in Betracht, daß der Rittmeister unpäßlich sei, ertheilte ihm Urlaub. Karden ließ sogleich satteln, ritt die ganze Nacht hindurch, nahm sich unterwegs nur die nöthige Zeit, sein Pferd zu füttern, und erreichte andern Tages das Ziel seiner angestrengten Reise.

Wie er nun langsam durch die Straßen nach seiner Wohnung ritt, hörte er die große Glocke der

Domkirche in dumpfen Klängen dröhnen, nach und nach fielen die Geläute von andern Thürmen ein und endlich hallte es im ganzen Umfange der Residenz feierlich und mahnend durch die Luft. Wer es hörte und die Bedeutung der metallenen Stimmen kannte, der sah still vor sich hin und ergab sich ernsten Gedanken über die Zukunft, denn das Ereigniß, welches jene Klänge verkündigten, griff in das allgemeine, wie in das Privatleben ein, vielleicht wohlthätig, vielleicht aber auch störend und feindlich: der Fürst des Landes war gestorben.

Karden erfuhr es von seinem Hauswirthe und stand eine Weile ganz erstaunt. Die Nachricht war zu wichtig, zu groß, als daß er sie ihrer vollen Bedeutung nach hätte fassen können. Aber daß sich nun alle Verhältnisse ändern würden, war ihm klar, er hatte Gelegenheit gehabt, den Thronfolger zuweilen über so Manches sprechen zu hören, und sein, dem gewöhnlichen Lebensgleise folgender Geist war oft bei den neuen Ansichten, die ihm des Prinzen Reden eröffneten, in staunende Verwunderung gerathen.

Als sich Karden bei seinem Obersten meldete und ihm freimüthige Anzeige von dem Verfahren in Westendorf machte, sah ihn der Oberst sehr verdrießlich an. Es ist allerdings unverantwortlich, — sagte er — und ich danke Ihnen, daß Sie mir die Sache

melden, aber gerade jetzt kommt es zu sehr ungelegener Zeit. Wir müssen sehr leise auftreten, die Verhältnisse sind von der Art — Sr. Durchlaucht haben schon befohlen, die Eskadron wieder einzuziehen, überhaupt — Hm! Ich wollte sagen, Ihr Eskadronchef ist ein diensteifriger Mann und dadurch vielleicht veranlaßt worden, zu weit zu gehen. Die Sache zerfällt nun in sich selbst; es ist also nicht nöthig, sie an die große Glocke zu hängen. Ich danke Ihnen, Herr von Karden.

Er neigte sich verabschiedend, der Officier ging. Als er Abends ganz unerwartet in den Salon der Frau von Seefeld trat, wirkte seine Erscheinung so überraschend auf Klotilden, daß sie glühend erröthete und fast alle Fassung verlor. Ihre Mutter suchte es zwar durch die Freude zu erklären, daß sie nun von ihren lieben Verwandten, namentlich von Ida, Nachricht erhalten sollte; aber die anwesenden Damen konnten sich auch einigen Scharfblicks rühmen und dachten dabei, was sie wollten. Frau von Seefeld war überhaupt nicht recht im Klaren, wie sie gegen Karden zu operiren habe. Der jetzt regierende Herr hatte sich ihm früher sehr gnädig bewiesen, vielleicht machte er eine brillante Carriere, er war sonst von guter Familie und besaß Vermögen: wenn er nur etwas mehr als Lieutenant gewesen wäre. Zum Tan-

zen und Courmachen, a la bonne heure! aber zum Heirathen? Eine Frau soll doch nachher etwas repräsentiren!

Einige Tage darauf rückte die Eskadron wieder ein, der Rittmeister erhielt privatim einen ernsten Verweis und die Sache war abgemacht. Der alte Hohenau hatte zuviel Sorgen um seine eigene Familie, als daß er nicht, da er von der Last befreit war, Alles hätte ruhen lassen sollen. Seine Gattin besserte sich langsam und erst, als der Prediger Frost aus der Stadt zurückkehrte und die Nachricht brachte, daß Fürst Rudolph selbst die Untersuchung gegen die politisch Angeklagten leite, nahm ihre Genesung einen raschern Gang.

12.

Die Büsche des Parkes grünten wieder mit jungem schwellendem Laube, alle Bäume blühten rosig oder schneeweiß, von summenden Bienen umschwebt; liebliche Blumen hoben ihre Kelche, den lachenden Strahl der Maisonne zu trinken und aus dem weiß übersäeten Spiränegesträuch flöteten die Nachtigallen im wetteifernden Chor. Das Gefühl des frischen, neuerwachten Lebens regte sich in der ganzen Natur, bunte Schmetterlinge schwebten wie fliegende Blumen

auf und ab, im jungen Grase liefen schnellfüßige Käfer, geschäftige Ameisen und erklimmten die höchsten Halme, um von ihnen, wie von Wartthürmen, nach ihren Feinden zu spähen; schlanke Vögel jagten sich im neckenden Liebespiel durch die heimlich schattenden Zweige.

Nicht fern vom Rande des blitzenden Weihers war ein Ruheplätzchen, von schönem Gesträuche überwölbt, spanischer Flieder hing hier seine langen Traubenblüthen hernieder, weiße Schneebälle traten aus dem dunkeln Laube vor und duftender Jasmin erfüllte die Luft mit süßen Aromen. Wenn Jemand auf der Bank am Ufer saß, kamen wohl die alten Schwäne herangerudert und holten sich etwas zu naschen.

Heut' waren sie besonders zudringlich, denn der kleine Richard beschäftigte sich lautjubelnd mit ihnen, während seine Aeltern, die Tante und Ida von ihrem Sitze aufgestanden waren, um den köstlichen Frühlingsabend noch durch einen Spaziergang im Parke zu genießen. Frau von Hohenau war nun völlig gesund, und auch ihre Kräfte fanden sich wieder, seit sie die freie Luft, ihr Element, athmen und sich von Neuem der Pflege ihrer Blumen widmen konnte. Letztere betrachtete sie doch mit wehmüthigen Gefühlen, denn die Gefahr, von dem Orte scheiden zu müssen, der sie als junges, blühendes Mädchen an

der Hand des Erwählten mit den schönsten Hoffnungen betreten hatte, schwebte immer noch über ihrem Haupte. Die Schwester hatte sich zwar erboten, das gekündigte Kapital, wenn der Gläubiger es genehmigen würde, auf ihr Gut eintragen zu lassen, aber Hohenau's hatten ihr edles Anerbieten abgelehnt, die Summe war zu groß und der Gläubiger ein unruhiger streitsüchtiger Mann, der seiner Schuldnerin fortwährend Verdrießlichkeiten bereiten würde. Auch hoffte der alte Hohenau eine Unterstützung von Seiten des Fürsten zu bekommen, er hatte sich mit einer Bittschrift an ihn gewandt, ihm offen seine unverschuldet traurige Lage auseinandergesetzt, so wie seine besseren Aussichten in Zukunft, wenn es ihm gelänge, sich im Besitz des Gutes, das schon seit alter Zeit seiner Familie angehöre, zu halten, und um ein Darlehn zu mäßigen Zinsen gebeten.

Diese Angelegenheit war es, welche die Familie während ihres abendlichen Spazierganges verhandelte, dann brachte die Mutter das Gespräch auf ihren Albrecht, an den sie stündlich dachte. Er hatte die Erlaubniß bekommen, an die Seinigen zu schreiben, und ihnen durch seinen Brief den vollen Erguß seines Herzens, die größte Beruhigung gewährt, denn er sprach von einem baldigen Wiedersehen, von einer glücklichen Entscheidung seines Schicksals. Auch seine

Liebe zu Ida hatte er der Mutter gestanden, doch war ihr das kein Geheimniß mehr, sie hatte Ida's Vertrauen gewonnen und schon, nach weiblicher Art, manchen Plan für die Zukunft an dies Verhältniß geknüpft.

Richard war nicht mit Vorwissen seiner Aeltern so allein am tiefen Weiher. Die ernsten Gespräche langweilten ihn, Niemand gab sich mit ihm ab, so ersah er die Gelegenheit, unbemerkt in ein Gebüsch zu schlüpfen und zu seinen gefiederten Spielkameraden zu laufen. Sie kamen auch gleich auf seinen Ruf geschwommen, drängten sich an ihn und nahmen die Brocken aus seiner Hand. Aber er neckte sie arg; so lange er Brot hatte, ließen sie es sich gefallen, doch fingen sie bald an, ihre Federn zu sträuben, und als er sie fortwährend reizte, fuhr einer plötzlich auf ihn los und schlug ihn mit seinen Flügeln zu Boden. Es wäre ein Unglück geschehen, wenn nicht in demselben Augenblicke eine kräftige Hand den Schwan zurückgerissen und mit seinem Gefährten in's Wasser gescheucht hätte.

Richard sah noch ganz blaß vor Schreck empor, doch hell röthete sich sein Gesicht, als er seinen Bruder Albrecht erkannte, der den Knaben an sein Herz riß und mit bebender Stimme nach der Mutter fragte.

Es war ihm nicht fremd geblieben, daß die Mutter aus Gram todtkrank gewesen war.

Drüben im Park! — jauchzte Richard — Da ist auch hier, und die Tante. Komm wir laufen!

Albrecht konnte nicht laufen, das Herz schlug ihm hörbar, er schwankte, als ob ein Erdbeben den Grund des Rasens erschütterte. Da trat eben die ganze Gesellschaft aus den Laubschatten in die goldene Beleuchtung der Abendsonne. Die Mutter sah ihren Liebling zuerst, Beide flogen sich in die Arme — wer schildert ein solches Wiedersehen?

Kein Wort wurde gewechselt, stumme Umarmungen, Blicke durch Thränen sagten mehr als Worte, alles Leid war vergessen, alles Unrecht vergeben, die Liebe waltete siegend über den Wiedervereinigten. Da erinnerte der Vater an die nöthige Schonung der Mutter und Alle gingen nach dem Schlosse. Hier kam, wie voriges Mal der alte Verwalter wieder und freute sich über den jungen Herrn, dem schon von den Politikern in der Schenke der Hals abgesprochen worden war.

Der Anblick des treuen Dieners erinnerte Albrecht erst an die frohe Botschaft, zu deren Ueberbringer ihn die Gnade des Fürsten gemacht hatte. Ein bedeutendes Kapital war seinem Vater auf zwanzig Jahre zu

zwei Procent bewilligt worden; er eilte, es ihm zu verkündigen.

Nun ist Alles gut! — rief der alte Herr — Nun soll meine Wirthschaft gehen, daß es eine Freude ist, und auch an den Richard kann ich etwas wenden. — Setzt Euch und laßt das Weinen, Ihr Frauen, es ist ja gar kein Grund mehr dazu. Minister wird Albrecht freilich nicht, aber er soll einmal unser Gut als tüchtiger Landwirth übernehmen, und die Landwirthschaft bleibt ja doch immer das Fundament des Staats, wie mir der Prediger Frost gesagt hat. Eine brave Frau wird auch nicht fehlen, was meinst Du, Bursche? Aha! Vernunft jetzt! Und ordentlich erzählt, was zu rapportiren ist! —

Albrecht erzählte, was wir schon wissen, die Art und Weise, wie der Kandidat Frost in den Besitz seines Geheimnisses gekommen, wie ihn die Reue über seine jugendliche Unbesonnenheit schon lange gequält, bis ihn endlich Frost's Verrath, wie er glaube aus Haß, in die unglückliche Untersuchung gezogen habe. Er berichtete dann, daß nach des Fürsten Tode ein ganz anderer Geist in die Verhandlungen gekommen, daß die Schwere des Vergehens bei jedem Angeklagten genau erwogen worden sei, so daß namentlich ihm sein Erkenntniß die erlittene Haft als abge-

büßte Strafe angerechnet habe. Nicht genug rühmen konnte er den Fürsten Rudolph, der ihn nach seiner Entlassung hatte zu sich kommen lassen, um über die Angelegenheit, in welche er verwickelt gewesen, ein ernstes, aber gütiges Wort mit ihm zu sprechen. Was der Fürst ihm gesagt, berührte er hier nicht, weil es dem Kreise seiner Zuhörer zu fern lag; er erzählte nur, daß ihm zwar vor der Hand jede Aussicht auf Anstellung im Dienste des Staates benommen sei, doch habe ihm der Fürst, der sich im höchsten Grade wohlwollend gezeigt, durch die Bewilligung des Gesuches, welches sein Vater eingegeben, einen andern Lebenszweck eröffnet und ihn ausdrücklich ermahnt, seine geistige Bildung nicht zu vernachlässigen, seine Kenntnisse festzuhalten und zu erweitern, es werde eine Zeit kommen, wo sich die jetzige Gährung zum klaren gediegenen Zustande geläutert haben werde, dann könnte vielleicht der Staat wieder seine Dienste in Anspruch nehmen.

Mir ist es so eigentlich lieber, — sagte die Mutter — Du bleibst nun bei uns!

Albrecht faßte rasch Ida's Hand: Euern Segen, theure Aeltern! Ihr wißt ja längst um unsere Liebe!

Die Aeltern umarmten Beide hoch erfreut und Ida führte ihren Geliebten auch zur Tante, welche

mit tiefer Rührung ihren Bund segnete. Bei sich selbst dachte sie: Wenn ich werde todt sein, sollen sie meine Liebe erst recht erkennen.

Da trat Johannes Frost ein, welchen der flinke Richard von Albrecht's Ankunft benachrichtigt hatte. Albrecht bewillkommnete ihn mit lautem Freudenrufe und Herz an Herzen erneuerten sie ihren Bund für das Leben. Das Gespräch nahm eine ernstere Wendung. Johannes dachte an seinen unglücklichen Bruder, an seinen Vater, der vor wenig Wochen der Gattin gefolgt war, und konnte darum nicht heiter sein; doch nahm er den regsten Antheil an Albrechts Bericht über den gewaltigen Umschwung, den das Staatsleben unter dem jungen Fürsten nehmen werde und zum Theil schon genommen habe.

Siehst Du nun wohl, Albrecht, — sagte er mit leuchtenden Augen, — das ist wahre Freiheit! Freiheit unter dem Gesetze, unter der Obrigkeit, unter dem Fürsten, der von Gott verordnet ist! Nur die Bösen, die Frechen werden zum allgemeinen Wohle in Schranken gehalten; wer Recht thut und die gesellige Ordnung, die Garantie unserer Existenz, ehrt, ist hier freier als in dem vielgepriesenen Lande; denn dort ist er nicht geschirmt vor den hämischen Anfällen seiner Feinde und das Recht des Stärkern in Feder- und Redegewandtheit entscheidet.

Was machen denn Seefeld's? fragte der Vater, den das Thema langweilte.

Der Onkel ist froh über den guten Ausgang meines Processes, — berichtete Albrecht — die Tante scheint sich mit der Idee zu befreunden, Herrn von Karden, welcher jetzt Adjutant des Fürsten ist, Klotildens Hand zu geben. Sie rühmt schon gegen Jedermann den Soldatenstand und Karden ist zuweilen en famille in ihrem Hause.

Ist das möglich? — rief Ida — Wie freut mich Klotildens Glück! Zwar ist sie an Geist ihrem Zukünftigen weit überlegen; auch dürfte er ganz der Herrschaft im Hause entsagen müssen, aber Beides läßt doch die glücklichste Ehe zu.

Albrecht scherzte mit ihr darüber; dem Vater fiel bei Kardens Namen sein ritterlicher Chef ein und er fragte nach ihm, indem er seines Betragens erwähnte.

Ich kenne ihn nicht, — erwiederte Albrecht — doch wenn er so ist, wie Du ihn schilderst, mag er wohl nicht mehr im Dienste sein. Der Fürst soll auch in der Armee gewaltig aufgeräumt haben!

Es war spät, man wollte sich trennen, da klopfte es noch und herein trat ein fremder Reitknecht, welcher Herrn von Hohenau einen Brief übergab. Nach-

dem der Bote abgefertigt war, las der Vater lachend wie folgt:

„Mein alter guter Vetter! Es freut mich, der Erste zu sein, der Dir und Deiner werthen Frau die Befreiung Euers Sohnes aus dem Arreste melden kann. Gestern früh war ich in der Stadt in Wollgeschäften — es ist doch ein Elend, daß die Preise wieder fallen! — und begegnete ihm frank und frei auf der Straße. Er kam eben von Sr. Durchlaucht, welche ihm wohl in Höchsteigener Person den Kopf gewaschen hat. Kann auch nicht schaden, denn die heutigen jungen Leute sind rein des Teufels, ich sehe es an meinem Inspector, der gebrummt hat, daß er nach dem zweiten Gerichte vom Tische aufstehen soll. — Schließlich melde ich Dir auch, daß meine liebe Frau vorgestern von gesunden Zwillingen entbunden ist. Was sagst Du dazu?! Ich werde die Tante Sorrn zu Gevatter bitten. Dein aufrichtiger Vetter

H. von Ahlen."

Nun liebe Schwägerin, freue Dich! — rief Hohenau — der Ahlen ist doch —

Frau von Sorrn unterbrach seinen Witz, indem sie aufstand und gute Nacht wünschte, die Familie trennte sich in heiterer Laune; aber Albrecht begleitete

seinen Freund durch die frische mondhelle Mainacht zu seiner Wohnung und Beide sprachen noch viel über das Irrlicht, welches so Manchem den Untergang bereitet und auch ihn in Gefahr und Noth gestürzt hatte, denen er kaum entronnen war.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Inhalt.

Seite

Der Frauen Emancipation. Novelle. 1

Das Irrlicht. Novelle. 85